

MACKTEN KLEID.  
SCHLIEßEND AB VOM  
DEB HALL DEB ZEIT  
BRAU  
SCHLIEßEND

PS: Umdrehen und in  
den Spiegel schauen.

TAUB.



TAUB

TAUB

GLAUBE

WOHNT UND

STAUB

SCHT ZU BROCKENID

DAS LICHT GEÖFFNET

KEINER GUCKT HINEIN

GEN HIMMEL

STEIN AUF STEIN

SIE BAUEN MAUEREN

*Drei Ohren Groschen* fiftyfifty

## Impressum

Herausgeber:  
asphalt e.V. Düsseldorf

Redaktion, Verlag und Vertrieb:  
fiftyfifty  
Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf  
www.fiftyfifty-galerie.de

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)  
Titel-Foto: Joseph Beuys - „Wer nicht denken  
will, fliegt raus“  
Titel-Gedicht: Laura Maria Görner - „Aus der  
Stadt der Lastensteine“

Texte, Fotografien, Grafiken und Layout:  
Laura Maria Görner  
www.lmgart.de

Druck:  
Rheinische DruckMedien GmbH



Laura Maria Görner, Studentin an der UE Berlin (Art & Design). Während eines Praktikums bei fiftyfifty, hat sie sich abdachlosen Menschen genähert. Ihre Erlebnisse, Gedanken und Begegnungen sind in dem folgenden Essay verfasst.

*„Die Grenze liegt nur dort, wo ich sie mir selbst setze.  
Und woher soll ich wissen, wo sie ist, bevor ich ihr nicht selbst  
begegnet bin?“*

Lauras Arbeiten irren in den Wegen ihrer Erinnerung, Lebens-  
geschichte, ihrer Umgebung und Zeit. Kritisch, sensibel oder  
unkonventionell kreisen ihre Beobachtungen um die Psycholo-  
gie, das Verhalten und die Emotionalität des menschlichen  
Wesens, seine Gesellschaft und Kultur.

*„Das Fressen des Künstlers, ist das Draußen, die Welt, die uns  
umgibt. Wir müssen nur hinschauen und den Begegnungen offen  
entgegentreten.“*

Bei dokumentarischen sowie künstlerischen Tätigkeiten in  
der Fotografie und Literatur lässt sich Laura Luft fürs Experi-  
ment, für den Zufall.

*„Wer sagt, dass es für ein Sujet nur ein Medium gibt?“*

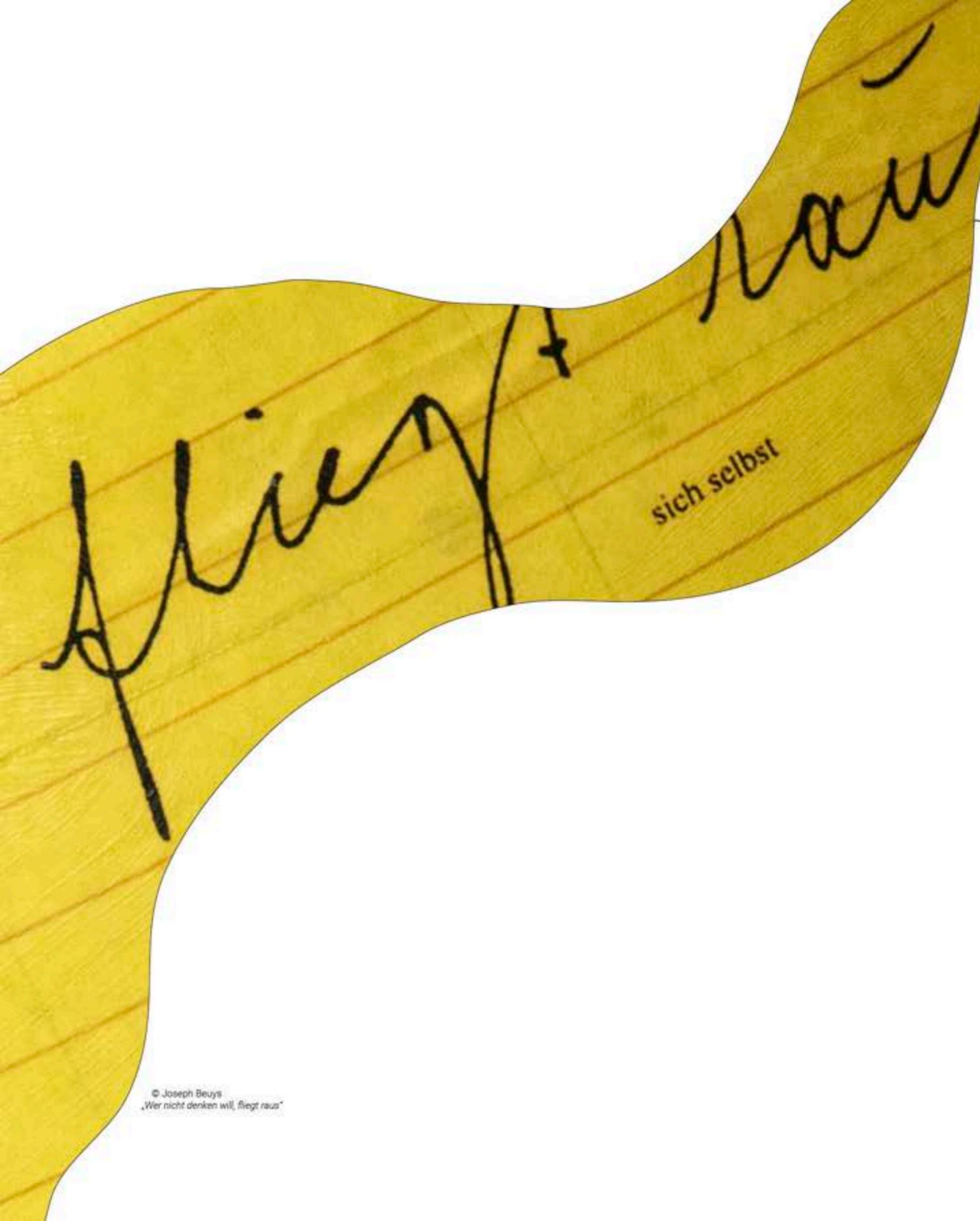
So fließen filmisch-musikalische, malerische und handwerk-  
liche Mittel, aber vor allem lyrische Text- wie Sprachelemente  
in ihre Fotografie hinein. Sie möchte stets eine Atmosphäre  
und einen Raum kreieren, sodass die Menschen anknüpfen  
können – durch Übereinstimmung oder Kontroverse.

Sie liebt den Prozess, die Entwirrung in der Aktion, um am  
Ende die Erkenntnis im Werk selbst zu sehen, ohne sie vorher  
gekannt zu haben.

*„Es ist dieser Moment, in dem ich plötzlich meinem eigenen  
Wesen näher bin, der mich die Verstrickungen dieser Welt und  
meine Person ein Stück mehr verstehen lässt. Doch die Ent-  
wirrung hört nicht auf. Die Kunst begegnet und fängt an sich  
auszudehnen, als sei's ein lebendiges Organ. Wo ist also die  
Grenze?“*

*Sie ist diffus, ein Schmelztiegel der Kontraste, die wir brauchen,  
um zu erkennen und zu sein. Um zu verstehen, was wir sind,  
dass wir sind.  
Wir leben in einem explosiven Kontinuum, aus Wiederholung,  
Verzerrung, Transformation...“*





sich selbst

# INTRO

Ich stelle mir dir Frage, wer mich noch beachten würde, wenn ich da auf der Straße säße? Was ist mit meinen Freunden, Bekannten? Würden sie mich noch erkennen? Ich glaube, ich wäre ihnen fremd.

Ich glaube, ich wäre ein geisterhafter Schleier zwischen den Gittern der Millionenstädte, die Straßen schleichend füllend. Ungesehen und doch gejagt würden sie mir zurufen: „Verschwinde!“

Ja, das stimmt, ohne Nebel würden alle viel besser sehen. Ja, vielleicht ist es diese Dunstglocke, die den Obdachlosen übergestülpt wurde, durch die sie niemand sieht. Fein abgesondert von dieser Welt. Wer sind sie? In Vergessenheit geraten. Diese, die nicht passen. Ausgemerzt.

Aber Schweigen, Leere, ist nicht gleich Nichtexistenz. Im schwarzen Loch der schweigenden Stille flüstern die Stimmen der Vergessenen. Weiter. Sie waren immer da. Sie sind da.

Öffnet eure Augen. Poliert eure angeschlagenen Brillengläser, die schon lange nicht mehr glänzen. Nehmt die Zigarette aus dem Mund, sie verqualmt eure Sicht. Öffnet eure Augen. Macht. Sie. Auf. Sie sind da.

All diese Geschichten. Sie pfeifen als frostiger Wind zwischen den Ritzen des aufgerissenen Asphalts, der aufgelösten Pflastersteine. Lass sie uns von den Straßen aufheben. Lass uns ihre Geschichten schreiben. Denn sie sind keine Luft.

Sie. Sind. Echt.

Mach. Die. Augen. Auf.

Und wir werden in ihr Gesicht sehen. In ihre Augen. Sie werden die Pfützen der Straßen spiegeln. Wir werden sehen, was dahintersteckt. Und irgendwo in diesen Gängen höre ich sie singen, im Chor. Am Tag. Viel schwerer in der Nacht, wo ihr Gesang meinen Schlaf wiegt, meine Träume begleitet. Ich sehe sie nicht. Aber ich höre sie und weiß: Sie sind da.

05.05.2021

Meine Füße verlaufen sich zwischen den klatschenden Tropfen des strömenden Regens. Pfütze um Pfütze durchqueren sie. Warum umqueren? Einmal mitten durch. Wenn schon, denn schon, bitte richtig. Ich will die ganze Kälte spüren. Die ganze Wucht.

Am Ende des Tages bin ich schlauer. Am Ende der vier Monate bin ich's erst recht. Was heißt schon schlauer – erfahrener. Und ich weiß, dass ich niemals an das Gefühl herankommen werde, was sie gespürt haben müssen und immer noch erfahren. Ich bin keine Obdachlose. Bin kein Sozialarbeiter, Wissenschaftler, Philosoph. Ich bin Fotografiestudentin. Ich bin Mensch.

Es liegt in meinem Feld der Möglichkeiten, mich dem anzunähern. Ich will nicht sie werden, und doch muss ich es zum Teil. Ich will verstehen. Ich muss obdachlos werden.

23.07.2021

Jetzt, am Ende meiner Zeit, bemerke ich, dass wir uns alle gar nicht so sehr unterscheiden.

Ich bemerke, dass die zuschlagenden, sogenannten Schicksale, die Lebensphasen und Gedanken, die Zweifel, Wut und Liebe gar nicht so entfernt sind. Sie liegen direkt neben uns. Sie sind so alltäglich, wie das Essen, das wir fressen.

Und zwischen dem Versuch sie zu verstehen, kreuzt mich dennoch der Gedanke: Hat nicht jeder eine Wahl?

Erst kommt das Fressen, dann die Moral.

# AUS IHREM LEBEN

Sie leben in einer vollausgestatteten Wohnung. Sie haben einen gut bezahlten Job, der Ihnen Routine gibt und Sie über Wasser hält. Es macht Ihnen Spaß, jeden Morgen Ihren Kaffee zu trinken, Porridge und Brötchen zu essen, frühspornlich zur Arbeit zu gehen und die ersten lächelnden Worte mit Ihren Kollegen auszutauschen. Sie wälzen Ihre Augen in Unterlagen, sortieren, telefonieren, ... Dann spazieren Sie ins Stammlokal Ihrer Mittagspause, genießen ein warmes, deftiges Mahl, schlürfen schwuppsdiwupps noch Ihren heißgeliebten Espresso-Double hinterher und schlendern, mit einem klitzekleinen Schwenk in die funkelnde Schmuckschmiede, wieder zu Ihrem Büro. Na, das riecht heute aber wieder gut. Also halten Sie noch schnell in der Traditionsbäckerei Ihres Vertrauens an – das Kranzgebäck fürs Nachmittagstief darf schließlich nicht fehlen – und knuspern unterwegs einen Keks-To-Go. Sie tippen, brabbeln, schlürfen Kaffee... Der Zeiger kippt auf Sieben. Ach: Feierabend. Das ging dann doch wieder schnell. Fix noch die Lektüre in der Bahn verschlungen, dampft, zu Hause angekommen, schon der Herd. Schmausend schnell aufs doppelweiche Sofa-extraklasse geschmissen. Heute Abend kommt die Lieblingsserie. Haacchh, jaa... Jetzt mal durchatmen. Schön. Das warme Licht deckt Sie zu. Gute Nacht.

Können Sie sich vorstellen, dass der Mensch, der da täglich an der Ecke Ihrer U-Bahn sitzt, auch mal jeden Tag so gelebt hat? Dass er sich, genauso wie Sie, auf den morgendlichen Kaffee oder ein gutes Gespräch mit Kollegen gefreut hat? Seine Traditionen liebte oder gern auch mal veränderte? Nein? Dann hören Sie mal zu:

» Dienstag, 04.05.2021

Gegen Abend, bei der Akkordeonprobe, kommt dann doch ein Kribbeln im Bauch auf. Es hat definitiv nichts mit dem freudigen Beisammensein zu tun. Es ist auch nicht das typische Kribbeln, das ich jedes Mal habe, wenn alle zusammen singen. Das hat immer so eine enorme Kraft... diese Stimmen im Chor.

Nein, dieses Gefühl in mir ist eher ein Aufgeregtsein, das sich nahezu bedrückend in mir ausbreitet.

Immer dieser eine Gedanke: „Jetzt muss ich dort morgen SO hin. Sie kennen mich ja jetzt, wissen ja, wie ich sonst aussehe. Jetzt muss ich SO dort hin.“ Es ist schon ulkig, dass sich dieser eine gleiche Gedanke abspielt, als hätten meine Hirnsynapsen einen Sprung im Cortex.

Er kommt zum ersten Mal gegen Abend auf, als ich die Sachen raussuche und geordnet über den Klappstuhl hänge. Als ich realisiere, wie ich morgen aussehen werde. Auch dieses mulmig-kribblige Gefühl kommt wieder auf und gleichzeitig muss ich glucksen, weil es so abgedreht ist.

Ich bin nun schon einen Monat bei *fiftyfifty*. Morgen ist es so weit. Seit Januar warte ich auf diesen

Tag. Ich werde mich als Obdachlose verkleiden, um einen Tag lang auf der Straße zu verbringen. Das Straßenmagazin *fiftyfifty* verkaufe ich auch.

Ja, Verkleidung, das war gar nicht so einfach. Mir ist aufgefallen, dass nicht jeder Zeitungsverkäufer gänzlich heruntergekommen aussieht, wie ich mir klischeehaft einen Obdachlosen vorstelle. Die Zeitungen verkaufen auch sozial Benachteiligte oder ehemals Obdachlose, die mittlerweile in einer kleinen Wohnung leben.

Oliver von der Sozialberatung meinte, ich könne auch so bleiben, wie ich bin. Doch ich will Veränderung. Ich will mich so fühlen, als würde mein zu Hause nun die Straße sein.

Mit diesem Ziel meine Kleidung durchforstend, fällt mir auf, dass ich nichts Verranztes habe. Ich gebe mein Bestes, einen ulkigen Look zusammenzustellen, mit dem ich nicht gern rausgehen würde. Ich packe auch zwei Plastiktüten mit Pfandflaschen zusammen. Oder ist das zu viel? Das wird schon.

Morgen Abend hole ich mir dann ein Eis. Ja, genau, als Belohnung. Und gucke dabei GNTM. Ach nee... fällt mir ein... das ist ja morgen gar nicht. Na gut, dann einen anderen Film. Da gönne ich mir was. )

Sie ging auf die Dame zu. Langsam beugten sich Elles Knie. Im Gleichtakt neigte sich der schwere Kopf der alten Dame zu ihr auf. Da hockte sie nun diesen stillen Augen gegenüber, während sie versuchte den Strömen der dahinjagenden Zeit standzuhalten. Sie wollte nicht mitgerissen werden, sie wollte bleiben. Bei ihr. Denn hinter der Stille dieser Augen hörte sie die Geschichten atmen. Elle gab sich einen Ruck, und fragte: ... » 10 min Hörspiel - aus ihrem Leben // qr-code





# STRASSEN TAG

schließlich auch. Und plötzlich scheint sie vielleicht gar nicht mehr so fehl am Platz. Weil, warum denn nicht? Warum sollten sie nicht auch ein Eis im Sommer wollen und einen Teil von ihrem Erschnorren dafür ausgeben?

Kälte war das Thema, das ich heut zuerst im Kopf hatte. Geschaffen durch ein zuvor konträres Bild in meinem Kopf, fragte ich mich plötzlich:

Frieren die Obdachlosen überhaupt?

Denn ich froh nicht und war wirklich ganz erstaunt darüber. Ich hatte fest damit gerechnet, mich nach Hause ins Warme zu wünschen. Von wegen! Es gab einen Moment, da überfiel mich die Hitze und ich wusste nicht wohin mit meinen Klammotten. Und nein, die Sonne schien definitiv nicht die ganze Zeit auf meine schwarze Kleidung:

9 Uhr

Als ich die Tür aufmache, schleudern mir meine Haare Strähnen ins Gesicht. Ebenso strähnenartig strömen die Wassertropfen vom Himmel. Theatralisch. Entzückend körniger Sand als Beiwirk. Lieben Dank für diese stimmungsvolle Begrüßung am heutigen Morgen. Danke auch. Danke sehr. Aaachh, nicht so tröpfelnder Applaus. Ruhig mehr. Jaaaaa, jetzt, so klingt es gut. Die Äste versuchen dem Wind standzuhalten und lassen den Regen vorbeischwirren. Die typische Hektik in der Morgenroutine. Eingespielt und trotzdem stressend.

Ich freue mich. Es regnet also bei stechendem Kältewind und ich lande heute auf der Straße. Bessergesagt, ich gehe auf die Straße, wurde ja nicht von irgendjemandem dort hinkatapultiert. Ich habe mich bewusst dafür entschieden. Meine Füße setzen ihre Schritte, wie jeden Morgen, seitdem ich laufen kann, und führen mich auf den Asphalt der Düsseldorfer Straßen.

Noch eine Ecke bis zur Sozialberatung. Ohhjee. Gleich... Durchatmen. Einfach ruhig verhalten. Unscheinbar. Ich habe etwas Bange, dass man mich

Mittwoch, 05.05.2021

Schon komisch. Als Belohnung ein Eis. Ja, ich habe mir ein Eis geholt. Weil ich immer noch Lust darauf hatte.

Die Obdachlosen können nach einem halben Tag draußen stehen nicht mal so eben sagen: „Hey, was hole ich mir denn heute für eine Belohnung? Die habe ich mir verdient, so nach einem Tag rumstehen, laufen, zittern, Aprilwetter ertragen... Ich hole mir ein Eis am Abend, da habe ich schon die ganze Zeit drauf Lust.“ Mal davon abgesehen, dass ein Eis preislich locker drin gewesen wäre, wenn ich meinen „Obdachlosen-Verdienst“ des Tages betrachte, glaube ich kaum, dass ein Obdachloser an so was denkt. Selbst wenn er diesen Belohnungsgedanken mal nach einem anstrengenden Tag haben sollte, warum sollte er ausgerechnet an ein KALTES Eis denken?

Die Reaktionen auf diese Frage könnten sonst wie ausfallen... Ich überlege gerade, den Obdachlosen mal die banalsten Fragen zu stellen. Fragen, die auf den ersten Blick so themenfremd zu sein scheinen, dass man gar nicht auf die Idee kommen würde, sie zu stellen. Da wäre nun die Überlegung, wie ich überhaupt auf diese Fragen kommen kann, wenn sie doch so fern sind. Aber die Eisfrage kam

durchschaut. Aber ich habe die Obdachlosen beobachtet. Sie stellen sich an, Hände in der Hosentasche, Arme seitlich schlenkernd, während ihre Füße nervös nebeneinander tapsen, Kopf geknickt, Augen lumschen hoch, manchmal mit dem Nachbarn quatschend. Sie warten, bis der nächste aus der Tür verschwindet und rücken den Platz nach.

Ich werde es ihnen einfach gleichmachen. Dann würde ich durch die Glastür gehen und sagen, dass ich gern die *fiftyfifty* verkaufen und dafür einen Ausweis beantragen möchte.

Am Ende kommt Oliver, der Sozialarbeiter, doch raus. Er hat eine winzige Kamera dabei. Ich stelle mich vor die orangene Wand. Ein schneller Knipp und ich bin abgelichtet. Dann warte ich vor der Tür. Während Oliver meinen Ausweis drückt, quatscht mich ein sitzender Herr an: „Was muss, das muss, ne?“, und grinst. Er spricht gebrochen Deutsch, aber es geht um den Ausweis. Ich nicke nur verlegen und drehe mich wieder um.

Dann gehe ich doch rein, benutze die hintere Tür, wo Obdachlose sonst nur zur Beratung oder zur Toilette durchgehen.

Ich bekomme die Regeln erklärt. Zum Beispiel, dass ich nicht in der U-Bahn verkaufen darf und nicht direkt am U-Bahneingang stehen sollte. Supermärkte - eher geht so. Ich bekomme nur die Hälfte mit, geht mir irgendwie zu schnell. Aber zum Glück stehen die Richtlinien nochmal auf der Rückseite meines Ausweises. Das ist clever. Auch für den Fall, dass ein Verkäufer mal doof angemacht werden sollte. Dann hat er ein Papierstück, das zumindest vorerst Ruhe schafft.

Schon witzig, dass so einem eingeschweißten Stück Papier mehr Glaubwürdigkeit zugesprochen wird, als dem Mundwerk.

Aber es ist gut, ich fühle mich sicherer, mit Ausweis. Als wäre ich unter dem Dach einer Institution. Nicht gänzlich frei herumstreuernd. Und es ist gut, zu wissen, was ich unterlassen sollte. Schließlich will ich nur verkaufen, keine Provokation.

Mit Oliver berede ich noch meine geplanten Aufenthaltsorte. Zwischendurch wollen wir telefonieren, ob alles ok ist.

Dann klippe ich den Ausweis an meine Jacke und nehme die zehn Zeitungen.

9:20 Uhr

Da stehe ich. Draußen. Na dann mal los.

Ich freue mich, dass es regnet und der Wind so schneidend, beißend ist. Eigentlich ist für den ganzen Tag Regen angesagt gewesen. Jetzt

nicht mehr. Schade. Ich fand die Regenprognose schon vergangene Woche gut, da es das ganze authentischer machen würde.

Ich denke nämlich, an einem sonnigen Tag, so trallerallera, draußen durch die Stadt zu laufen, dort zu sitzen und das den ganzen Tag, ist ja fast noch schön. Wer ist bei schönem Wetter nicht gern den ganzen Tag draußen an der frischen Luft?!

Wintereinbruch. Herbstgeschmiere. Diese Tage will ich am liebsten im kuschligen Bett oder vorm lodernen Kamin verbringen. Eingemummelt, Kerzenschein, heiße Schoki... uhh, und der warme Apfelkuchen mit krossen Butterstreuseln darf nicht fehlen. Eine Prise Zimt. Hmm, jaaa, Genuss...

Fortsetz. S. 26 )

Genießerisch wird auch Michael Aymans vom Essen seiner Oma schwärmen, wenn ich in den vier Monaten von ihm erfahre, wie viel ein Mensch von einem auf den anderen Tag verlieren kann. Er erzählt mir aus seinem ganzen Leben, doch dies scheint seine schönste Erinnerung zu sein. ► *plastikmenagerie - reportage // S. 12-25*



S. 12  
bis 25



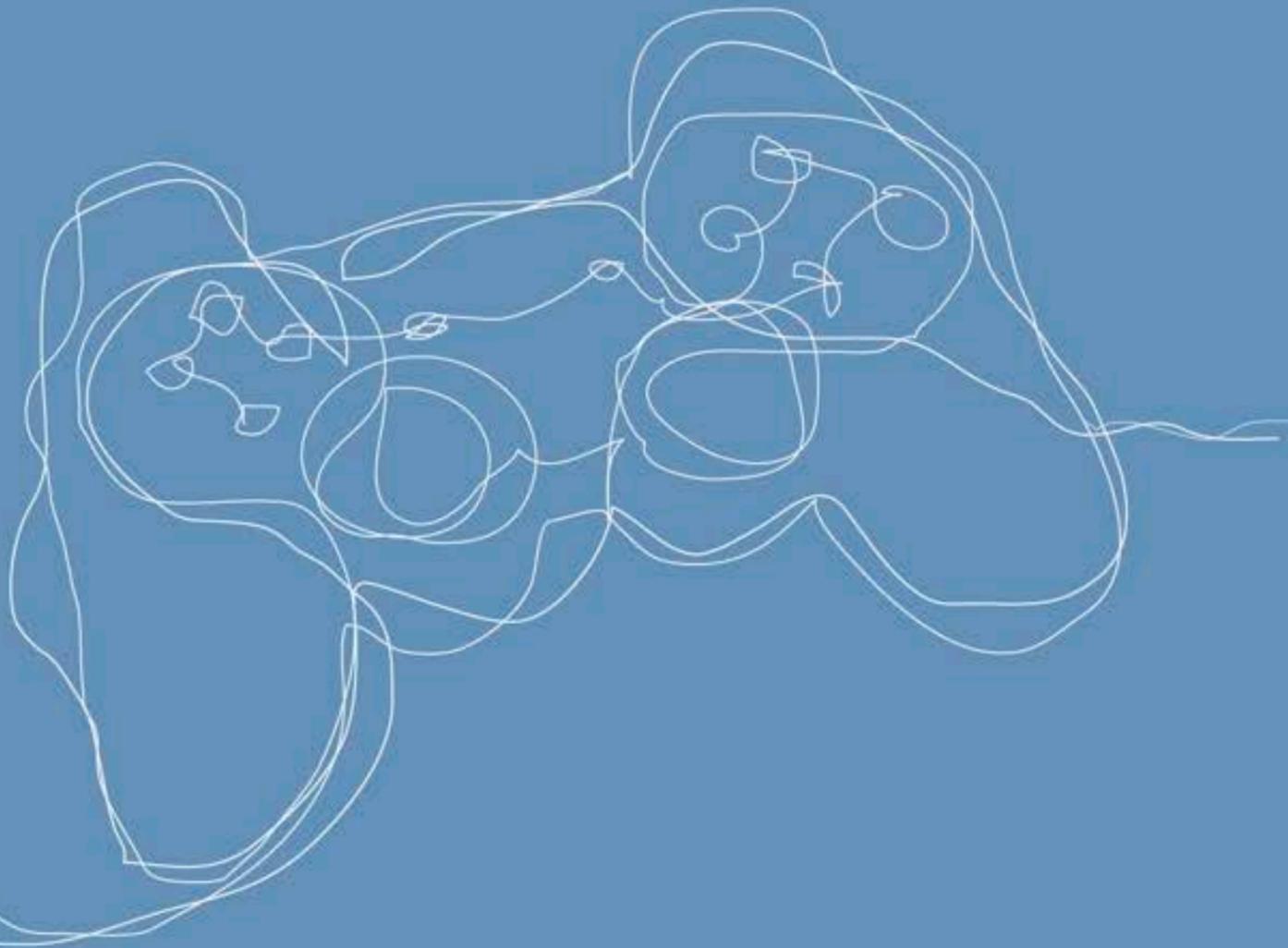
# PLASTIK MENAGERIE

» Hmmm, riecht das köstlich. Über den massiven, alten Eichentisch bewegt sich schleichend eine dicke Nebelschwade. Sie zieht wie ein reisender Dampfer am Horizont vorüber, der die Düfte eines heimeligen Landes mit sich bringt. Pudelwohlig steckt Mikael seinen Kopf hinein. Hmm... Jaa... Rinderbraten... Oh... und... Hmmm... ja, das ist doch diese köstlich leckere, braune Soße... und Kartoffeln... Diese Kartoffeln... butterweich...

Mikael rutscht nervös auf dem quietschenden Holzstuhl hin und her. Viel zu groß für seine kleinen Beine taumeln sie schwankend vom Sitz. Wo bleibt denn nur das Essen... Sein Magen knurrt im Gleichtakt der knarrenden Holzdielen. Hinter sich hört er den Salat knacken. Seine Oma hat bestimmt wieder vergessen ihn zu waschen. Egal, das Wasser läuft ihm im Mund zusammen. Sein Magen hofft ungeduldig auf die warme Deftigkeit. Gleich... Nur noch ein paar Sekündchen warten...



Morgens vor 8 Uhr am Fortuna Büdchen an der Rheinpromenade, Düsseldorf.



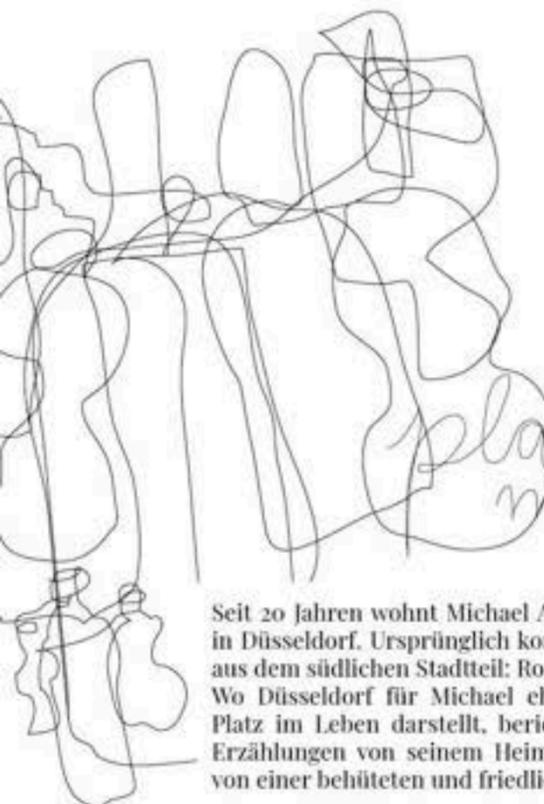
Er schlägt seine Augen auf. Brummend zischt ein fetter, schwarzer Lackwagen an ihm vorbei, gefolgt von einem Cabriolet. Fahrrad. Moped. Auto. Moped, Fahrrad. Moped, Auto, Auto, Moped, Fahrrad, Roller, Roller, Roller Fahrrad Auto Auto Moped Auto Roller Auto Fahrrad AutoAutoAutoAuto.....

Mikaels Augen kreiseln im Straßenverkehr.

Knallend prallt sein Kopf auf die tiefgefrorene, raue Platte... Straße... Mit einem Schlag verschwinden seine

## Memoiren im aufgewirbelten Staub

der Plattenschicht, seine Synapsen benebelt vom ausgestoßenen Dampf zwischen der Autos. Aus dem Augenwinkel sieht er eine Ameise lebensmüde auf der Steinkante des gekörnten Pflastersteins flitzen. Da unten ist es grau. Kalt. Gefährlich. Das ist jetzt sein zu Hause. «



# MICHAEL *plastik* *menagerie* AYMANS

Seit 20 Jahren wohnt Michael Aymans nun schon in Düsseldorf. Ursprünglich kommt er aus Neuss, aus dem südlichen Stadtteil: Rosellerheide. Wo Düsseldorf für Michael eher den holprigen Platz im Leben darstellt, berichtet er in seinen Erzählungen von seinem Heimatort größtenteils von einer behüteten und friedlichen Kindheit.

Das Grundstück, auf dem sie lebten, war mal ein Bauernhof. Michales Vater, der als arbeitender Industriekaufmann viel unterwegs war, führte das nicht weiter. Dennoch hatten sie eigene Kartoffeln, Gänse, Hühner und Enten. Michael habe das sehr gemocht, erzählt er. Seine Mama hat sich damals viel um die Tiere gekümmert, als sie aufhörte als

Krankenschwester zu arbeiten. Auch den Garten pflegte sie. Mit einer quadratischen, 2.500 m<sup>2</sup> großen Fläche bot er Michael und seiner Schulkameradin viel Raum zum Austoben. Einmal hätten sie in einer Blechwanne Kapitän gespielt, erinnert er sich gern. „Sie wohnte direkt in der Nähe im Dorf. Später ist sie leider umgezogen, wir haben uns nie wieder gesehen.“

Auch die Grundschule war entspannt zu Fuß erreichbar und zum Bauern brauchte Michael fußläufig nur drei bis vier Minuten, wenn er abends die Milch in Blechkannen holte. Manchmal ist er auch zum gegenüberliegenden Metzger gegangen und hat sich ein Steak geholt, weil er sich das Mittag oft selbst gekocht hat. „Oh.“ Michael fällt etwas köstliches ein, „oder es gab diesen durchwachsenen Speck. Nur das. Manchmal habe ich mir auch Bratkartoffeln mit Zwiebeln dazu gemacht. Mit den eigenen Kartoffeln aus dem Garten ist das halt auch schön.“

Bei seiner Oma gab es alles aus dem Garten. Sie lebt nicht mehr. Aber früher, da hat er nicht selten bei ihr Mittag gegessen. Michael erinnert sich etwas nostalgisch, dass dort, wo jetzt ein Reisebüro sei, seine Oma in einem ganz alten, schönen Haus, direkt quer gegenüber gewohnt habe. „Schade, dass es abgerissen wurde.“ Es steckten seine schönsten Erinnerungen darin.

Sein ganzes Gesicht strahlt. „Meine Oma hat sooo gut gekocht. Es gab eben so richtig deftige, gute, deutsche Küche“, schwärmt Michael. „Hm. Und diese schöne, braune Soße.“ Von typischem Gänsebraten, Entenbraten, gefühlt jeglichem Braten, war über Kartoffeln bis Rotkohl und Salaten alles dabei. Oder es gab die Suppe „Quer durch den Garten“, wie sie Michael nennt. „Manchmal waren noch Ameisen oder kleine Würmer drin“, er kichert. „Hab ich ihr dann immer gesagt und darauf scherzte sie nur: ‚Ohhh, tschuldigung, hab ich wohl nicht richtig abgewaschen.‘“

Manchmal haben sie zusammen Fernsehen und Filme geschaut. Viel häufiger aber, waren sie lang im Wald spazieren, bis die Straße immer schmaler und ruhiger wurde. Als Kind hat er dort viele Buden gebaut. „Uh, eine Tradition fällt mir ein:

76



Der Judesbaum, der Kuchenblattbaum und Hibiskus sind Michaels Lieblingspflanzen.





## Auf den Ofen haben wir immer die Äpfel raufgelegt.

Meine Oma hat im Wohnzimmer mit Feuer geheizt. So waren sie außen ein bisschen knusprig und innen schön weich.“ Dabei hat sie immer viele Geschichten aus alten Zeiten ausgepackt: Wie sie begeistert von den Soldaten war, weil sie immer Geschenke mitgebracht haben, oder seinem Opa in russischer Kriegsgefangenschaft die Zehen erfroren und er Granatsplitter im Rücken hatte.

Michael formt zwei große, runde Löcher mit seinen Händen: „Oma hat auch genäht. Als ich mal zwei Löcher in so ganz hellem Jeansstoff hatte – es war jeweils eins auf einer Seite – nähte sie mir“, er lacht, „dunklen Jeansstoff drunter.“

An Weihnachten kramte sie immer mehrere Kisten hervor. Mit dem alten Schmuck aus Glas dekorierten sie gemeinsam. „Der Baum war prächtig geschmückt. Es gab auch Engelchen.“

Michael fällt ein, dass sie einmal einen alten Bauplan rausgeholt habe, wo ein römischer Wachturm drauf gewesen sei und erklärt habe, dass der Name Rosellerheide anscheinend von Ross, also Pferd käme und deshalb Pferdeheide heiße. Sie hat ihm viel erzählt. Michael hat sich das alles behalten.

Neben dem Haus seiner Oma, stehen heute ein Supermarkt und eine Sparkasse. Michael findet es schade, früher seien dort freie Wiesen mit Kühen gewesen. „Ja,... So verschwindet immer alles.“

Am heutigen Tag trägt Michael ein Jeanshemd. Sonst hing eine mit Taschen bestückte, graugrüne Jacke über seinen großen Schultern, die nie bis oben hin geschlossen war. Es erinnerte an eine Gärtnerjacke. Der Schlitz ließ ein Shirt und eine

Kette hervorlugen, wobei schwer zu sagen ist, wie sie gänzlich aussah. Lediglich kleine, ovale Holzkugeln reihten sich in einer langen Schlange seinen Hals hoch.

Doch das Fahrrad, das ist auch heute wieder dabei. Für ihn eines der wichtigsten Dinge in seinem aktuellen Leben. Vorn, am Lenker, schlenkert eine kleine Plastiktüte von Rewe. Meistens liegt eine 0,5 Liter Trinkflasche oder ein in Papier eingewickeltes Pizzabrötchen darin. „In letzter Zeit gibt's da nur noch Pizza“, beschwert sich Michael ein wenig über die Armenküche. „Gehe auch kaum noch dahin.“ Bei anderen Obdachlosenküchen gäbe es ihm zu viel Gemüse, er wünsche sich mehr Fleisch. „Aber was will man auch erwarten, für 0,50 ct“, beschwichtigt er seinen Wunsch. Außerdem wolle er sich gesünder ernähren und bewusster essen. Einer seiner Vorsätze für die Zukunft. „Ich versuche auch mehr nein zu sagen... Das hat mich meine Wohnung gekostet.“

Es existieren Briefmarkensammler, Münzsammler, Kunstsammler... Sammler jeder Art... Michael gehört auch dazu. Er sammelt Pfandflaschen, Glücksgefühle, im Moment der Errungenschaft des lang gesuchten, heiß ersehnten Pfundstücks oder bei der Entdeckung besonderer Unikate, haben sie alle gleich. „Das Erfolgserlebnis, das man hat“, beschreibt Michael, „das ist toll. Na, und man verdient ein bisschen Geld. Wenn man sehr fleißig ist und ein bisschen Glück hat, bekommt man schon mal 20€ durch den Pfand zusammen.“ Im Durchschnitt verdient er damit fünf bis zehn Euro.

Michael scherzt: „Bin ein Teil der Müllabfuhr.“ Im Park hatte er mal eine nette Begegnung mit zwei Männern, die, mit dem Satz: „Wir finden Leute cool, die hier was tun“, auf ihn zukamen und ihm einen Zehn-Euroschein gaben. Er vermutet, dass sie dachten, er würde dort im Park aufräumen. Aktive Bettelei, also nach Geld fragen, mag Michael nicht, aber es ist okay für ihn, wenn die Leute von sich aus was geben. Von einer Frau hat er sogar mal Frikadellen in die Hand gedrückt bekommen.

Lebensmittel stehen auch auf Michaels Sammeliste. Er erzählt von einer anderen Frau, die ihre belegten Brötchen direkt wegwerfe, weil sie die nicht esse, dabei findet Michael, dass das richtig gute Brötchen seien. Unter anderem rettet er regelmäßig „Butterbrote von Schulkindern, die, so schön und mit viel Mühe von den Eltern geschmiert, weggeschmissen werden.“ Er scheut vor nichts zurück.

Einmal kam ein Typ auf Michael zu und meinte, dass er überall hineinspucke - in die Mülleimer. Michaels Antwort: „Ist mir doch egal.“ Für ihn ist das keine Überwindung. Im Gegensatz zu vielen anderen, die nur von oben wegsammeln und nehmen, was danebensteht, untersucht Michael die Mülleimer intensiv, bis auf den Grund.

Wo allerdings Sammler im Anschluss mit Vergnügen ihre Menagerie betrachten, ist dieser „Im-Nachhinein-Part“ die größte Last für Michaels Leben.

Das Problem: Seine Sammlung, vor allem die der unzähligen Plastikflaschen, hat wortwörtlich zu viel Raum in seinem Leben bekommen.

Vor fast vier Jahren standen sie plötzlich an Michaels Tür. Mit Gericht. „Für die geht der Alltag einfach weiter. Für mich war es der schrecklichste Tag in meinem Leben“, erinnert er sich.

Seine Wohnung war ein Chaos. Sie warfen ihm auch vor, dass er nie lüften würde, was überhaupt nicht stimmte. Dennoch, Michael wusste, dass er raus muss. Er hat versucht Hilfe zu finden, aber die Spedition, die er organisieren wollte, hatte keine Zeit und die Wohnungsnotstelle nutzte auch nichts. „Ich stieß nur auf taube Ohren. Die Leute haben meine Dringlichkeit nicht gemerkt, keiner hat sich dafür interessiert, für meine Probleme, Sorgen, meine Not.“

Er konnte nichts retten, nicht mal an seine Papiere kam er ran, weil alles unter seinen Sachen zugestellt war. „Bin voll gegen die Wand gelaufen. Ich habe mich wie eine Leiche gefühlt. Stell dir vor: Es passiert ein Unfall, und du liegst ohne Arme, ohne Beine da, schrecklich entstellt.“

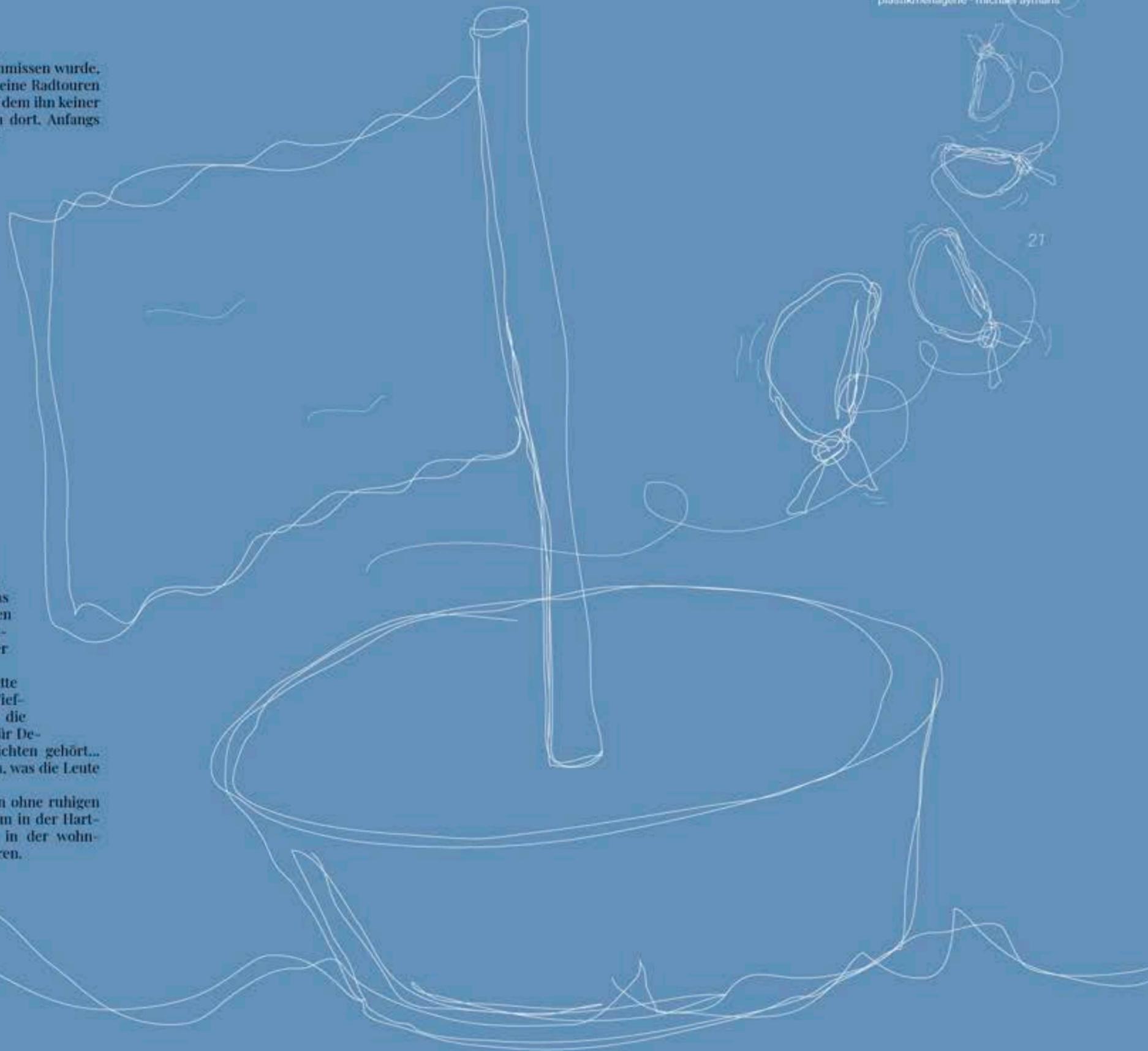
An dem Tag, wo Michael rausgeschmissen wurde, suchte er sich einen Ort - durch seine Radtouren kannte er Düsseldorf sehr gut - an dem ihn keiner sehen konnte und versteckte sich dort. Anfangs waren es eher wäldlichere Regionen, wie die Ellerforst. Dann hauste er im dichten Gebüsch des Hofgartens und nicht viel später, verbrachte er vor allem Gegenüber vom Fortunabüchchen seine Zeit.

## „Ich war drei Jahre tot.“

Meine Hoffnung: Mit der Zeit verheilt es, ich muss nur lang genug warten.“ Michael gibt zu, dass damals alles gescheitert und er nicht fähig gewesen sei, auch nur irgendetwas zu machen. Er hatte keine Erfolge mehr. Das Sammeln von Dosen und Flaschen, war alles, was ihm blieb. Er sah nichts Besseres, das er hätte tun können. „Mein Leben war nichts mehr wert.“ Nicht wissend, wie es weitergeht, fühlte er sich wochenlang allein.

Angst, auf der Straße an sich, hatte er nie, nur davor, nachts in den Tiefschlaf zu fallen: „Ich provoziere die Leute nicht, sondern Sorge eher für De-eskalation. Aber ich habe Geschichten gehört... Naja, man kann nicht kontrollieren, was die Leute nachts mit dir anstellen.“

Als Michael dann nach drei Jahren ohne ruhigen Straßenschlaf ins Obdachlosenheim in der Hartkortstraße kam, begann er sich in der wohllicheren Atmosphäre zu regenerieren.





Jetzt verflucht er das Sammeln, den Schmutz, den er aufnimmt... Einmal ging es so weit, dass er erst drei Uhr nachts zurückgewesen ist. Er weiß, dass die Essenswege zur Armenküche in der Altstadt oder Gegenden, wie das Rheinufer mit großen Menschenmassen, potenzielle Erfolgsstrecken zum Sammeln sind. „Es liegt nicht daran, dass ich die Zeit aus den Augen verliere, aber es ergeben sich so viele Möglichkeiten. Die möchte ich gern nutzen.“ Die überflutenden Reize des Stadtlebens sind zugleich Michaels Gefahr.

Noch vor zwei Wochen berichtete er dann optimistisch, dass er es so langsam schaffe, seinen Kram auszusortieren, weniger zu sammeln: „Das ist ein riesen Fortschritt. Das hat meine Kontrolleurin auch anerkannt.“

Stressige, volle Orte meidet er sowieso, weil er sich eher schöne Strecken aussucht, die er persönlich als positiv empfindet und er plant seinen Tagesablauf mehr, um früher zurück zu sein: „Aufwachen und so ca. eine Stunde auf der Playstation spielen. Dann ist Flaschen sammeln angesagt. Dann Essen sammeln...“, er stockt überlegend. „Ja, und dann... Flaschen sammeln. So, dass ich abends zurück bin. Dann spiele ich noch ca. drei Stunden.“ Er möchte das überwinden, stellt aber immer wieder bekümmert fest: „Ich komme einfach nicht davon los. Schaffs nicht.“

Beim Treffen, heute, ist er nervöser als sonst. Emotional angetan. Die Tränen schießen ihm hoch. Er versucht sie zu unterdrücken, indem er in die Ferne schaut.

„Hab jetzt eine Frist bekommen.“

Sein Kopf knickt nach unten. Lange Sekunden sagt er nichts.

„Ich will das nicht nochmal erleben.“

Seit Ende vergangenen Jahres wohnt Michael in der AWG (Außenwohngemeinschaft) Hassels. Erst letztes hat er seinen Kindern - zwei Jungs (12 und 18) und ein dreizehnjähriges Mädchen - davon berichten können, als er sie zufällig im Supermarkt mit seiner Exfreundin traf. Er sieht sie sonst nicht, aber würde sie gern öfter besuchen.

„Ich liebe  
doch meine  
Kinder!“

Angst spricht aus ihm, als er erklärt, dass er das sieben Quadratmeter kleine Zimmer - sein eigenes Reich - bis Ende Juli aufräumen, darin alles reduzieren solle.

Sie gaben ihm eine Woche. Ab heute sind's nur noch ein paar Tage. Sonst kündigen sie ihm das Zimmer.

„Die kamen am Anfang und sagten direkt: ‚Zwei Wochen, sonst: Raus!‘ Das macht mir viel zu viel Druck.“ Michael wünscht sich, dass es mehr nach seinem Tempo ginge: „Ich reduziere ja schon, will es ändern. Ich will ja! Aber das geht nicht von heute auf morgen.“

Von einem auf den anderen Tag...

Michaels Mutter starb damals, als er um die zwölf, dreizehn Jahre alt war. Er sieht ihr sehr ähnlich. Viele Worte kommen zu dem Thema nicht aus seinem Mund. Dass sie sich damals umgebracht hat, schwingt in einem Nebensatz mit.

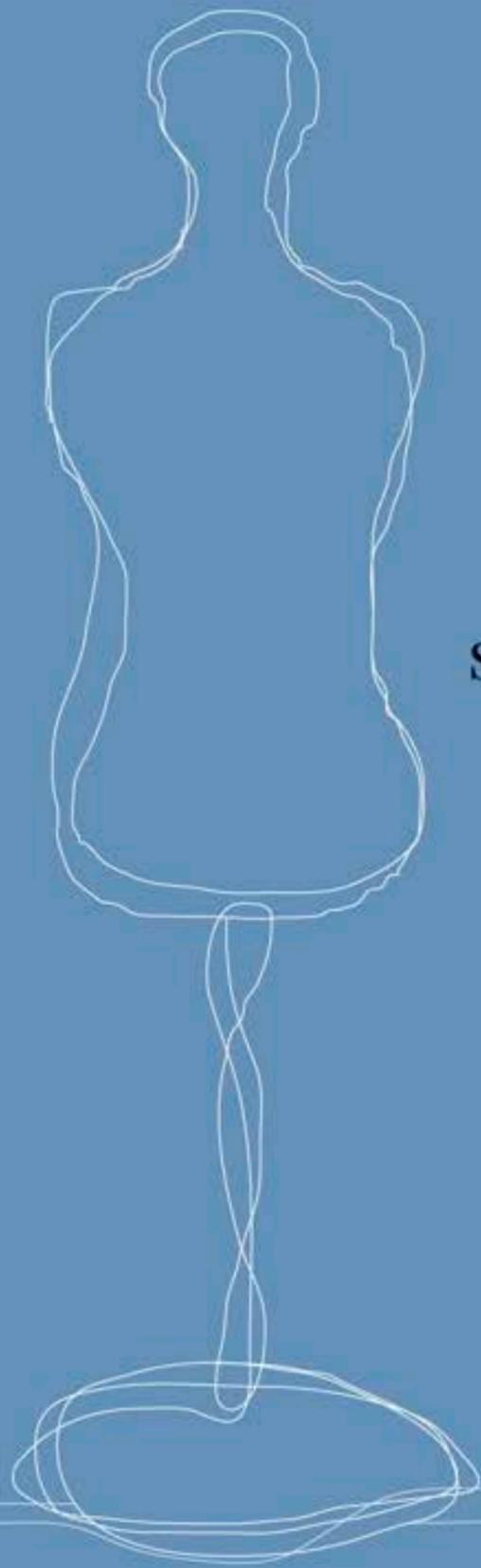
Wieder hängen sein rechter Daumen und Zeigefinger in der Ecke seiner Hosentasche. Seine rechte Augenbraue zuckt nach oben. „Man sieht erst jetzt richtig, als Erwachsener.“, eine Zeit lang atmet Michael tief durch, „dass das einen mitgenommen hat.“ In seiner herunterbeugenden Kopfbewegung murmelt er: „Meiner Mama ging es nicht so gut, war schwierig.“

Sein Vater hat sich danach verändert und lernte Michaels Stiefmutter kennen. Wenngleich er über sie zu seiner dreijährigen Ausbildung in Garten- und Landschaftsbau kam, hat er sich mit ihr nie so richtig verstanden.

Am liebsten hat er immer noch seine stämmige Oma, mit ihren offenen, schulterlangen grauen Haaren, ihrem knieknapen Kittelkleid und knackigen Salat, auch wenn der manchmal etwas dreckig war. Es war natürlich. Ehrlich. Pur.

Das ist Michael sowieso am wichtigsten: Ehrlichkeit, Offenheit und Akzeptanz bzw. Toleranz. Bei seinem Gegenüber achtet er sehr darauf, ob jemand tiefgründig oder oberflächlich ist. Er will mit anderen auf einer Augenhöhe sein. Ihm ist es wichtig, auch bei ungleicher Meinung, Verständnis für den anderen aufzubringen. „Niemand ist perfekt.“

Wenn Michael unbegrenzt Geld hätte, würde er damit eine Yacht kaufen, - „sich freikaufen“, nennt er es - seine Kinder mitnehmen und auf eine subtropische Insel fahren. Noch oft träumt er von den mit Schnee bedeckten Berggipfeln, vor denen das Meer seine Wellen schlug, als er mal an Ostern in der Türkei im Urlaub war.



Am letzten Tag möchte er dazu noch etwas loswerden: „Hab da nochmal viel drüber nachgedacht. Ich würde Wohnraum schaffen, mit dem Geld. Wenn ich etwas auf der Welt ändern könnte, dann wären es die Gesetze. Die Miethaie sollen nicht mehr so viel Macht, keinen Einfluss haben. Ich würde Wohnräumen verbieten. Man sollte dann nachträglich die Geschädigten entschädigen und die Miethaie bestrafen. Das ist für mich ein Verbrechen, sind ja schon mittelalterliche Methoden. In so einem Erste-Welt-Land, wie Deutschland, dürfen Menschen nicht rausgeschmissen werden. Das ist das schlimmste Gefühl überhaupt. Sowas soll keiner mehr erleben müssen. Und ich würde die alle gut behandeln. Da müsste keiner mehr raus. Ich würde mich um alles kümmern!“

Michael will gern wieder arbeiten.

## Früher war es sein Traum, Modedesigner zu werden.

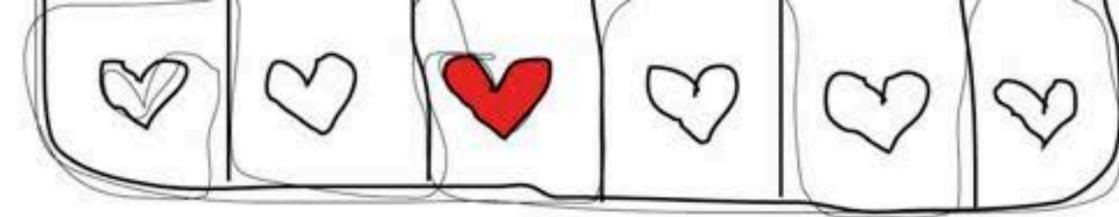
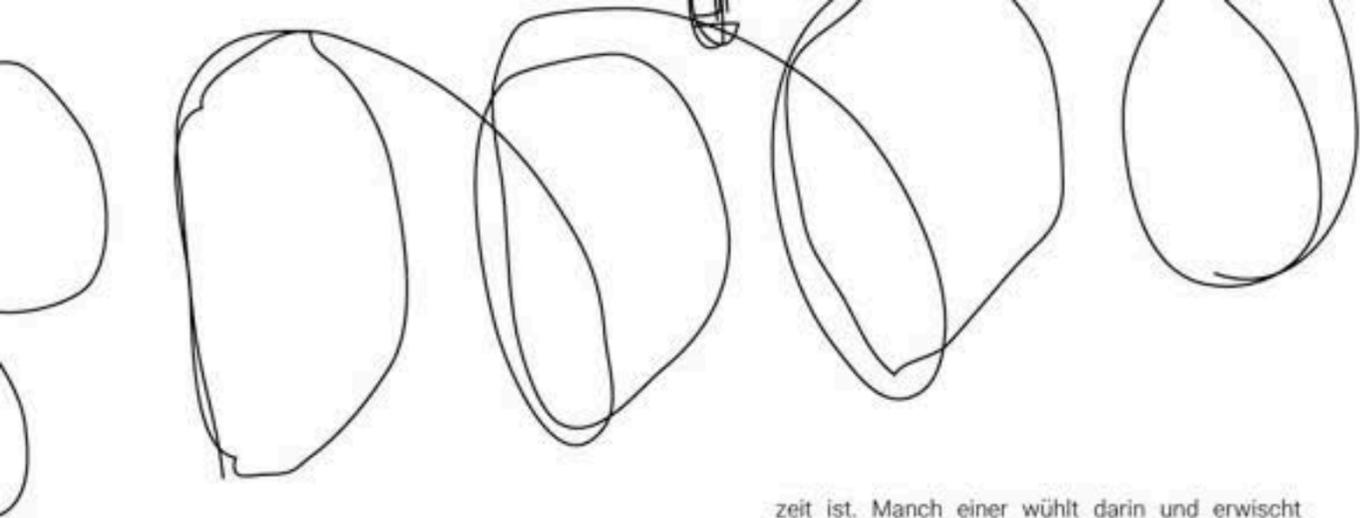
„Typisch deutsche Engstirnigkeit“, nennt er es, als er realistisch bleibend erzählt, dass das auf Grund seiner Rot-Grün-Schwäche nicht ginge. Damals habe Michael viel Mode gezeichnet.

Nach der Ausbildung in der Gärtnerei seines Stiefonkels und der angefangenen Lehre zum Industriekaufmann, hat er viele kleine Jobs gemacht. Zum Beispiel war er Verkäufer in der Gärtnerei oder Hauswart eines Restaurants auf der Insel Baltrum. Mittlerweile überlegt er die *fiftyfifty* zu verkaufen, weil es saubere Arbeit wäre.

Vorerst sorgt er sich allerdings um sein größtes Laster. Er weiß, dass er für die Sache mit seiner Flaschensammlung Hilfe braucht. Da vertraut er sich nämlich selbst nicht ganz, ob er das wirklich allein schaffen wird.

26.07.2021, Düsseldorf





Halt, ich stehe draußen. Laufe draußen. Sitze dort. Liege dort. Meine Hände haben diese Saison noch keine Handschuhe gesehen. Mein Schal reicht gerade so bis oben hin und schließt den Schlitz zur Jacke. Trotzdem pfeift der Wind hindurch. Er findet seinen Spalt. Ein Spiel ohne Wehr. Ausgeliefert. Bevor es überhaupt begonnen hat, leuchtet die Anzeige auf: V E R L O R E N.

Drei Lagen Zwiebellook auf meinem Kopf. Mütze, Kapuze, Kapuze. Stimmt nicht ganz. Vierlagig. Ein Glück habe ich meine langen Haare. Auch sie geben ein wenig Wärmeschutz. Wenigstens können die Tropfen den Schuhkappen nichts, so bleiben meine Füße trocken. Die Wollsocken sind bis Anschlag hochgezogen. Unter meiner braunen Jogginghose schmiegt sich meine zweite Haut recht wohligh an mein Bein: Danke Thermostrumpfhose. Und sonst? Mein Thermosweatshirt und Pullover von meinem Ex – er ist aus seiner damaligen Abizeit, Aufschrift: „Abi Vegas“ und „um jeden Punkt gepokert“, Ironie des Schicksals, dass ich ausgerechnet den heute an habe – sind meine Helden des Tages. Von der Regenjacke kann ich nicht so schwärmen. Sorry, tut mir wirklich Leid. Aber bei dem ganzen Nässekram hier draußen, hat sie einfach keine Lust mehr dichtzuhalten. Da platzen schon mal alle Nähte. Naja, zumindest läuft das Wasser zeitlupenartig durch die Fasern. Kriechend spüre ich es näherkommen. Freude pur.

Ich möchte nachempfinden, wie es ist, auf der Straße zu sein. Also wollte ich authentische Verhältnisse und ich denke mir, dass es vor allem zur Herbst- und Winterzeit quälend sein muss. Umso erstaunter bin ich eben drum, dass ich bei dem diesjährigen Aprilwetter nicht friere. Vielleicht liegt es an den vielen Lagen, die ich auf mir trage. Ich kann nicht davon ausgehen, dass alle Obdachlosen von mehreren Schichten Stoff bedeckt sind. Kleiderspenden hin oder her. Es gibt zu viele – die Kleider reichen nicht. Ich denke an die vollen Kisten, die bei *fiftyfifty* stehen. Kleiderspenden. Sozialarbeiter erzählten mir, dass oft auch Kleidung abgegeben wird, die unbrauchbar für die aktuelle Jahres-

zeit ist. Manch einer wühlt darin und erwischt dann doch mal eine Mütze. Knallrot. Verfilzte Wolle. „Steht sie mir?“, fragt die dürre Frau grinsend in die Runde.

Und dann frage ich mich, hier auf der KÖ langlaufend, wie kann es sein, dass so wenig für so viele Menschen vorhanden ist, obwohl so viel existiert?! Nie und nimmer werden alle Klamotten, die hier filigran, exquisite, très chic an dem Menschen – äh, tschuldigung, an der Plastikpuppe – hängen, verkauft, verbraucht, benutzt, getragen.

2.300,00 Euro. Nein, nein, keine Summe einer vierfachen Warm-Monatsmiete. Ohh nein, kein Einkauf für bis zu 55 - 60 Wochen, sprich fünfzehn Monate. Oh mein Gott, mehr als ein Jahr?! Kann das sein? Ich bin ganz gebannt an dieses Preisschild der Neuheit. 2.300,00 Euro für eine Dioramour...Ouhhh, könntet ihr auch gerade quietschen?... *Dioaramour DiorTravel Kosmetiktasche, Muster D-Chess und Heart Stickerei*, alles in Weiß, Schwarz und Rot. Es gibt noch andere Kosmetiktaschen, Lammleder, in vielen Farben, gleicher Preis. Wow. WOW. Ich bin entsetzt. Ich quietsche vor Erschrecken. Bin gebannt, weil meine Augen den Preis noch nicht ganz fassen können. Anstatt Kleider, Taschen, Schuhe (bekannte Basics) zu produzieren, welche Preise zählen, die ich erstickend finde, wie wär's damit: Mit dem Geld in etwas investieren, das wirklich gebraucht wird und nicht schon genügend da ist.

Verdammt, wer braucht denn diese Tasche?

Ich sage nicht, dass jeder in Extremverzicht und an der Überlebensgrenze leben soll. Aber vielleicht tut es allen einmal gut, auf die Notwendigkeit der Dinge im Leben zu schauen.

Diese Tasche – das ist Luxusgut. Einfach nur schön. Mal ganz ehrlich. Wie viele Taschen haben Sie zu Hause? Und wie viele benötigen Sie davon, um ihre wichtigsten Utensilien von A nach B zu bekommen? Ganz heruntergebrochen. Ehrlich. Na, wie ist Ihre Antwort?

Ja, auch ich mag die Mode, mag es, mich zu kleiden. Aber wenn mich zum Beispiel jemand um meine Jacke bittet, von denen ich zugegeben mindestens fünfzehn Stück habe, und ich dann sage: „Nein, ich brauche meine. Nein, ich habe sie mir teuer )

#NEUEEINHEIT

Kleine DiorLiebe

Dior Reiseplastiktasche

Düsseldorfer-Schach

Herz Stecherei in

Tag-, Nacht- und Blutfarben

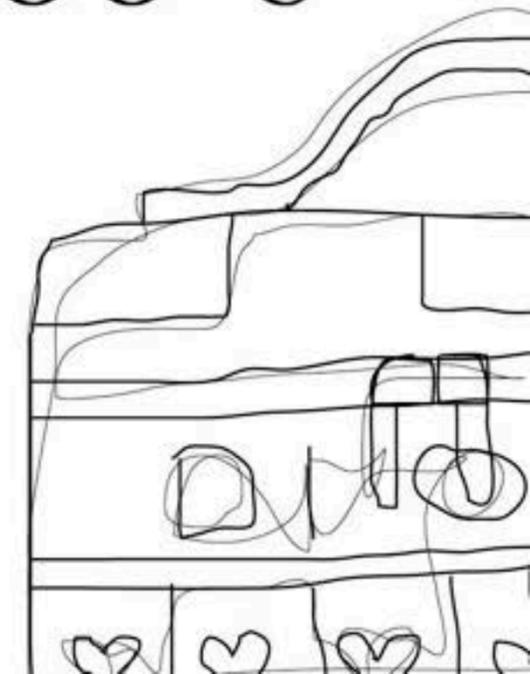
2.300.000 €

#NEUHEIT

Kleine Dioramour DiorTravel Kosmetiktasche D-Chess Heart Stickerei in Weiß, Schwarz und Rot

2.300,00 €

(Originalbeschreibung)





# GERHARD ALEXANDER STEVES

verdient. Ich habe sie bezahlt, von meinem Geld,\* und ihm sie nicht gebe. Was täte dann mehr weh? Die eigene Jacke nicht mehr zu seinen fünfzehn Jacken dazuzählen zu können, oder den Menschen, der keine Jacke hat, so stehen zu lassen? Was macht den Unterschied, eine Jacke weniger zu besitzen? Warum nicht jemandem helfen, wenn doch genügend Mittel da sind?

Brauchen wir überteuerte Taschen? Brauchen wir fünfzehn Jacken? Brauchen wir den himmelkratzenden Glaskasten als Bürogebäude? Wir brauchen Menschen für Menschen. Denn das und die Natur, ist alles, was wir sind. Alles, was wir wirklich haben und nicht erst kreieren müssen. Stürzte alles ein – krach – platt gemacht. Wäre alles weg, wir wären nackte Menschen, face to face. Wir wären aufeinander angewiesen. Auf Geschick und Wissen eines anderen. Gegenseitigkeit. Wir bräuchten etwas **L e b e n s n o t w e n d i g e s**, das einen Grund und Boden schafft, um wieder gehen zu lernen, das wenigstens eine Chance auf einen Neustart gibt.

Im Juni werde ich Gerhard Alexander Steves kennenlernen, dem durch das Projekt *housingfirst* solch eine neue Tür geöffnet wurde. Eher zufällig kommen wir ins Gespräch über Bonnie und Clyde, wie er als Pferdefreund zu *underberg* kam und später im Knast landete. **► top die wette quillt - reportage // S. 30-41**



S. 30  
bis 41



Meine Hände klammern sich um das Zeitungspaket. Die transparente Folie knistert. Fast scheinen mir die Zeitungen aus den Fingern zu rutschen. Es liegt nicht an der mit Regentropfen übersäten Folie. Es sind meine steifen Knochen, die, in ihren kleinsten Fasern durchgefroren, knarrend in die Beugung gehen. Sie sind griffbereit. Gewillt meine Einnahmequelle des Tages präsentierend zu verzieren. Die Röte meiner Finger passt doch gut zum Titelorange der Zeitung.

Es zieht. Meine Haut ist zu kurz für meine Knochen. Erst jetzt bemerke ich, dass sie schon seit einiger Zeit so in ihrer Position geschlafen haben. Plötzlich brennt ein Stich durch meinen Oberkörper. Verzogen hält meine Schulter dagegen. Der Schmerz kommt von dort. Ich muss eine ganze Weile so gestanden haben. Ich habe es nicht gemerkt. Ich bin nicht vor Kälte eingefroren. Ich versuche nicht dem Wind standzuhalten. Nein. Ich versuche meine Zeitung zu verkaufen. Als ich auf die Uhr blicke, ist es eineinhalb Stunden her, dass ich losgelaufen bin. Noch nicht mal ein Viertel des Tages ist rum und ich habe Schmerzen. Das ist ja gar nichts im Vergleich zu Obdachlosen, die den ganzen Tag so stehen.

11 Uhr

Auf die Menschen zugehen ist schwieriger geworden. Zumindest fühle ich es so. Die Menschen rennen an mir vorbei. Einer von zehn Blicken erinnert ihrer geraden Sichtlinie, ordnet sich aber sofort wieder dem Lauf der Schritte ein. Ich stelle mir vor, wie ich Flyer oder Zeitungen zu eigenen Werbezwecken verkaufen würde. Definitiv nicht wie ein graues Mäuschen in der Ecke stehend. Ich würde auf die Menschen zugehen und sie ansprechen. Wie sonst sollten die Passanten aufmerksamer werden? Wie sonst sollten sie sich trauen, die Chance ergreifen, doch auf mich einzugehen, obwohl sie sich gar nicht trauen? Ich kann nicht. Ich traue mich nicht. Corona verbietet es mir. Nicht aktiv, aber passiv. Ich habe das Gefühl, die Leute würden sich bedrängt fühlen, es unverschämt finden, wenn ich einfach auf sie zuginge. Es sei doch Corona, höre ich sie schon. Vielleicht ist es auch nur ein versteifter Gedanke in meinem Vorderkopf, aber er lässt mich erstarren.

11.30 Uhr

Ich stehe immer noch regungslos da und spüre den Schmerz in meiner Schulter. Hinsetzen. Das wäre schön. Schon den ganzen Tag suche ich verzweifelt nach einem geeigneten Platz. Hier zu wenig Raum. Dort kommen Fahrräder nicht vorbei. Hier zu viel Verkehr. Keine Rückwand. Da ist eine Bank (Geldbank), zu dreist. Aber hier? Nee, das ist alles viel zu edel. Da sitzt einer. Dort hinten **Fortsetz. S. 42 )**

# Top die Wette

» Mit Bonnie und Klyde auf dem Pferd übers Feld. Davor noch schnell im See baden. Mit Pferd natürlich. Ohne alles.

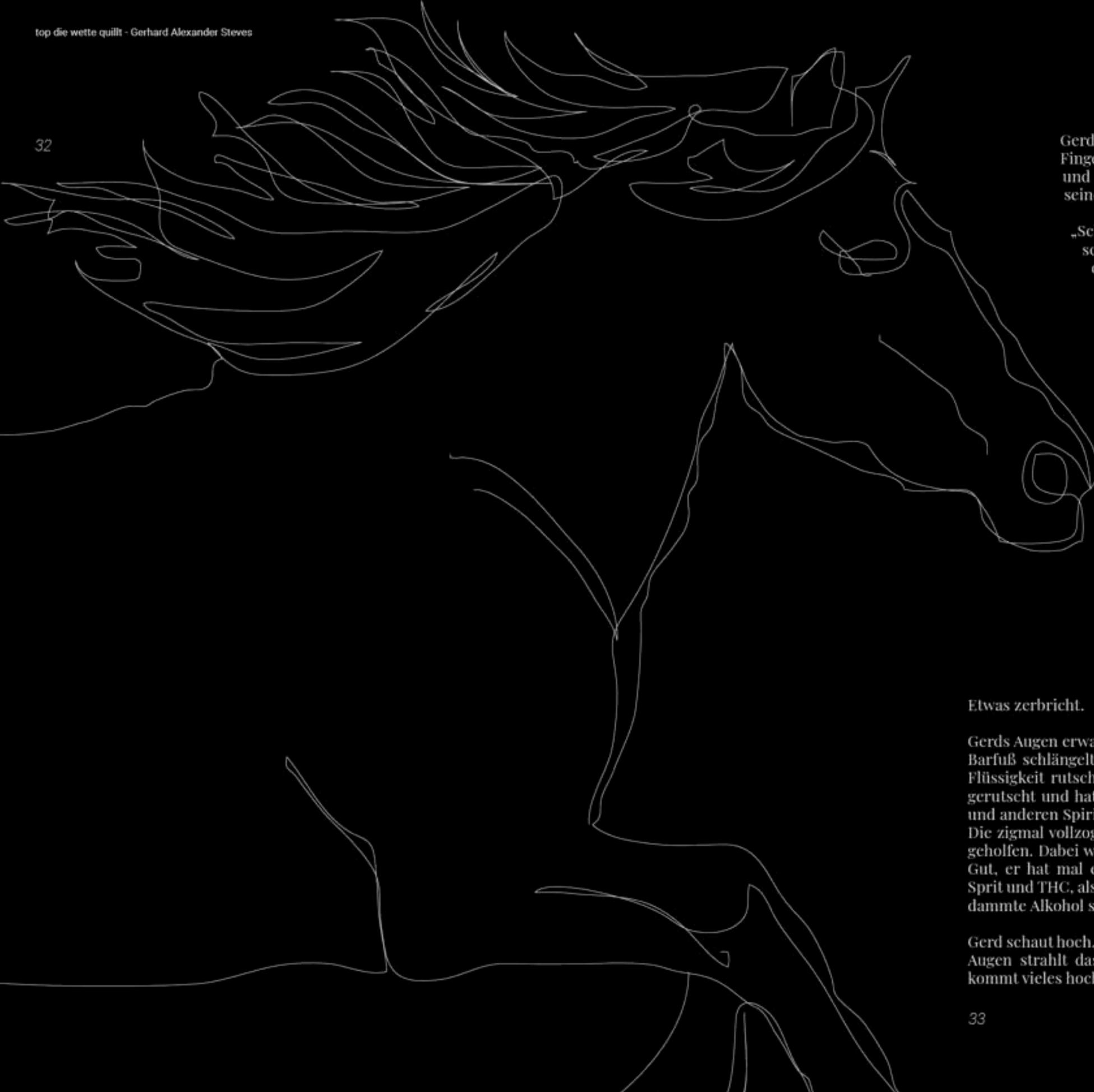
Bonnie – seine Exfreundin.  
Klyde – sein Sohn.

Er sieht sie beide nicht mehr.  
Wie es Klyde geht? Keine Ahnung. Aber „so lang die sich nicht melden, ist alles gut. Sonst würden sie sich melden.“  
Gerd redet vom Jugendamt.  
Er hat Vertrauen.

30

quilt. *perology*

31



Gerd dreht an seinen Ringen, drei Stück sind es noch an seinen Fingern. Die letzten Überbleibsel aus 20 Jahren. Ein Uhu, Kuckuck und Specht brechen ab und zu die Stille. Langsam durchwandern seine Augen das Panoramafenster vor ihm.

„Schneller, schneller... Looos. Na kommt schon... Wuhhhhj... schneller“, hört er seine Freunde rufen. Sirenen durchblitzen den Wind, der ihm wild durchs Haar wuschelt.

(...)

Grün-gelbes Neonröhrenlicht bestrahlt seinen Rücken. Kalte Wände reflektieren sein verschwommenes Ebenbild.

Langsam streift er nun auch den letzten Ring von seinem Finger. Sie fühlen sich nackt an, seine Finger. Zwei bis drei Ringe hatte Gerd an jedem seiner Hand. In dumpfer Verzerrung klimpern die Metallstücke hinter ihm. Sie entgleiten seiner Haut.

Im langatmigen Hall lässt er seinen Kopf über die Schulter fahren. Das Licht verblasst in seinem Augapfel.

## Er lässt diese Welt jetzt hinter sich.

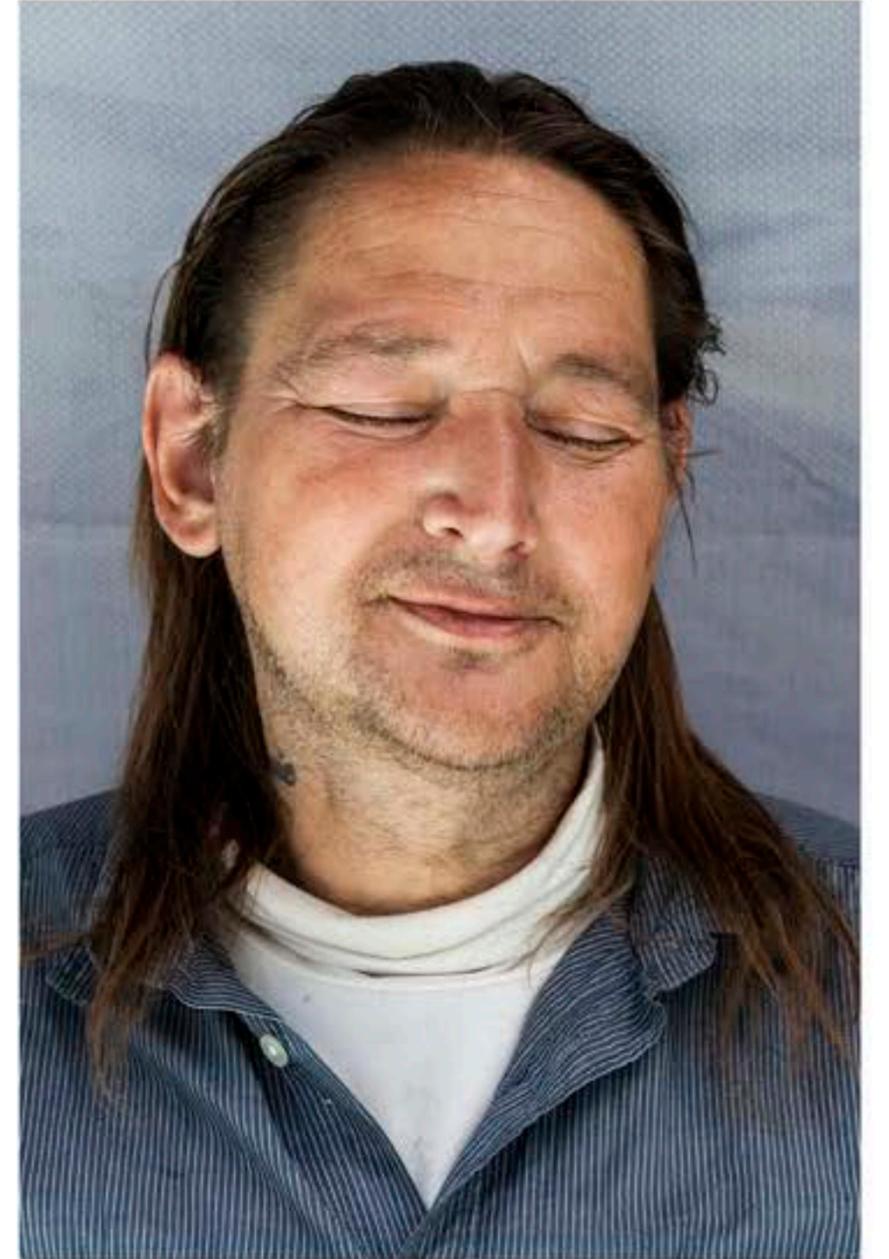
Etwas zerbricht.

Gerds Augen erwachen aus der Starre. *Verdammt.*

Barfuß schlängelt er um die Glasscherben herum, die durch die zerfließende Flüssigkeit rutschen. Der Sprit - so nennt er Alkohol - ist ihm aus der Hand gerutscht und hat dabei die aufgereichte Flaschensammlung aus Bier, Schnaps und anderen Spirituosen mitgerissen.

Die zigmal vollzogene Entgiftung haben seiner Alkoholsucht immer noch nicht geholfen. Dabei würde er so gern davon loskommen. Sonst ist Gerd völlig rein. Gut, er hat mal ein Blutbild gemacht, da siehste nur n bisschen Koka drin, Sprit und THC, also Kiff. Sonst nichts. Macht er auch nicht mehr. Nur dieser verdammte Alkohol scheint sich zu gern bei ihm einzunisten.

Gerd schaut hoch. Eine schöne Aussicht hat er hier in seiner Wohnung. In seinen Augen strahlt das Sonnenlicht. Er grinst: „Jetzt, wo man so darüber redet, kommt vieles hoch. Es sind tolle Erinnerungen“, bemerkt er. «



# GERHARD ALEXANDER STEVES

36

Eine einzige Frage lässt unser Gespräch beginnen. Schließen wird es mit seiner Geschichte. „Dat war schön. Ach, da kommen Sachen hoch eh...“, lacht mir Gerhard am Ende, trotz der vielen Komplikationen, die er nach und nach aus seinem Leben auspackt, entgegen.

Als ich Gerhard begegne sind wir noch zwei uns gegenseitig Unbekannte, zwei Unahnende an dem gleichen Ort. Sonnengeschützt sitzt er auf einem der hellblauen Plastikstühle unter dem grauen Zeltdach vor *fiftyfiftys* Sozialberatung in der Höhenstraße. Seine lang gewachsenen Haare streifen über sein Hemd. Zwischen den ganzen Blautönen strahlt eine innere Ruhe von ihm aus. Gut möglich, dass er durch die vielen Schläge, die ihm das Leben im Laufe der Jahre verpasst hat, von einer gewissen Gelassenheit umgeben ist.

weiß, wohin. Aber muss man mir doch nicht ansehen. Man kann sich trotzdem sauberhalten.“

Acht Jahre lang hat er auf der Straße geschlafen, im Hofgarten oder Volksgarten. Nur nachts, nicht tagsüber. Deshalb ging es früh schon wieder raus, so gegen acht Uhr. „Da muss man erstmal ausm Quark kommen“, sagt er und muschelt hinzu: „Und Promille musste stimmen.“ Danach gings runter zum Baggerloch oder Rhein, wo er sich bis auf die Unterhose ausgezogen und am Rhein gewaschen hat.

Früher, als Gerhard erst vierzehn Jahre alt war, ist er oft in diesem Wasser mit seinem Pferd schwimmen gegangen. „Ohne alles, das ist so schön. Der Geruch vom Tier selbst ist so schön“ und beschreibt dabei helle, creme-gräuliche Haflinger, die er am liebsten habe. Er ist acht Jahre lang geritten und wollte immer

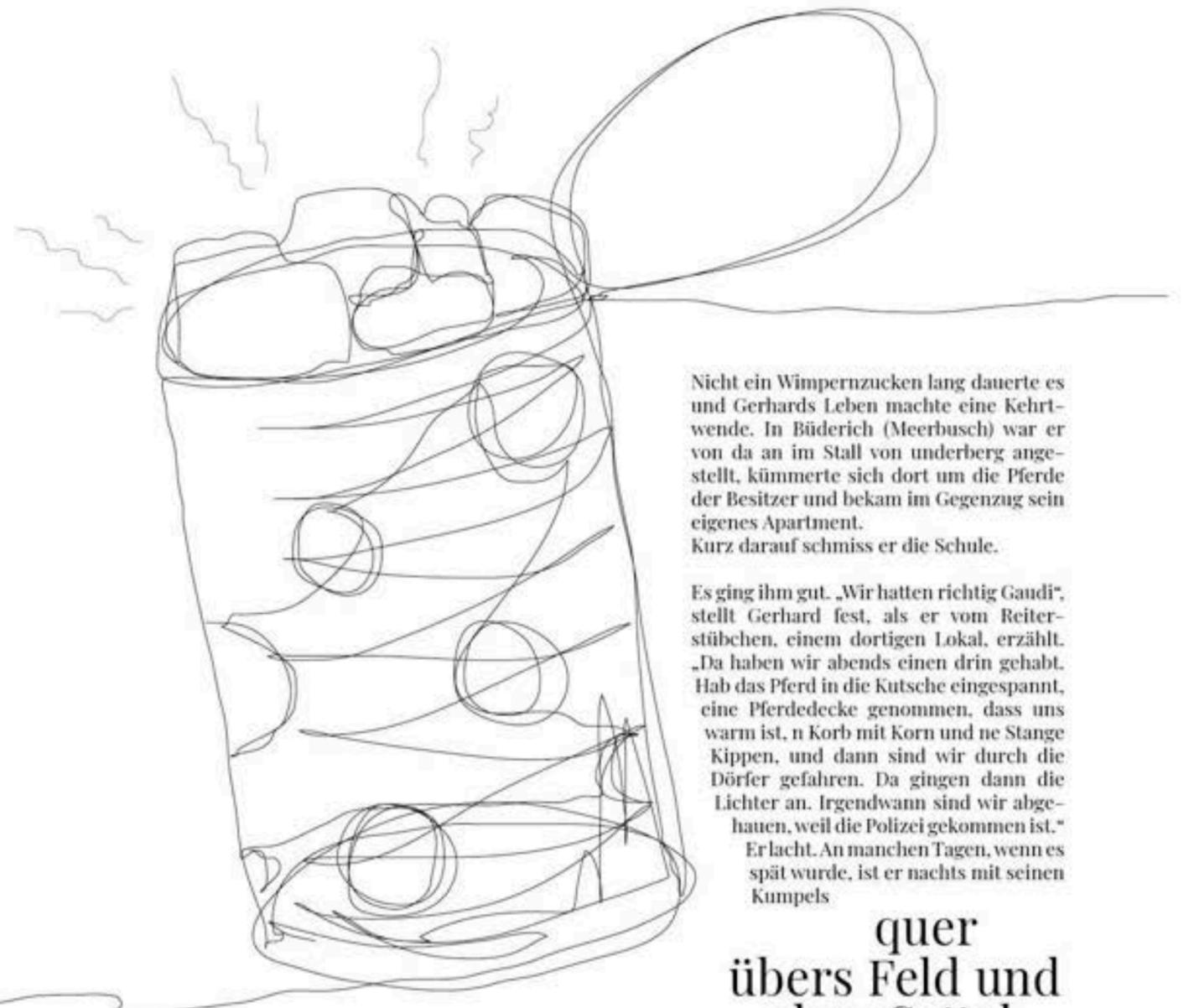
eine Ausbildung zum Reitlehrer machen. Schon sein Vater hatte mit Pferden was am Hut.

Die Wendung Gerhards „unbeschwerter“ Kinder- und Jugendzeit begann mit dem Job bei underberg, der Kräuterlikör Firma. „Ich hatte dann aber mit den Bonzen.“, dabei reibt er seine Finger aneinander, als hätte er Geldscheine zu verschleudern, „also mit denen, die richtig Kohle haben, zu tun gehabt.“ Der erste Kontakt entstand in der Schule durch

„Man muss ja nicht wie die Wutz rumrennen“, schießt es dann keck aus seinem Mund.

Gerhard verwendet öfter mal solche gewitzten Worte und grinst dabei in seine Grübchen rein. Seine Äußerung kommt auf die Frage: „Was bedeutet der Begriff ‚Platte‘ für dich?“

Für ihn ist das ganz einfach: „Man hält sich dort auf, die ganze Zeit, weil man nicht



Nicht ein Wimpernzucken lang dauerte es und Gerhards Leben machte eine Kehrtwende. In Büderich (Meerbusch) war er von da an im Stall von underberg angestellt, kümmerte sich dort um die Pferde der Besitzer und bekam im Gegenzug sein eigenes Apartment. Kurz darauf schmiss er die Schule.

Es ging ihm gut. „Wir hatten richtig Gaudi“, stellt Gerhard fest, als er vom Reiterstübchen, einem dortigen Lokal, erzählt. „Da haben wir abends einen drin gehabt. Hab das Pferd in die Kutsche eingespannt, eine Pferdedecke genommen, dass uns warm ist, n Korb mit Korn und ne Stange Kippen, und dann sind wir durch die Dörfer gefahren. Da gingen dann die Lichter an. Irgendwann sind wir abgehauen, weil die Polizei gekommen ist.“ Er lacht. An manchen Tagen, wenn es spät wurde, ist er nachts mit seinen Kumpels

## quer übers Feld und ohne Sattel,

37

Gerhards Banknachbarn Markus, dessen Vater der Chef von underberg war. „Das kam so: Markus hat seinem Vater von mir erzählt, dass ich was tauge und so... Naja, und wir hatten da dieses Pferdeturnier, wo ich mich um die Pferde gekümmert und sie gefüttert habe. Da hat er ein Auge auf mich gehabt und mich, ohne, dass ich das mitbekommen habe, abgeworben.“

um ihn bei seiner Busstation abzusetzen. Das ging ein paar Jährchen so. Irgendwann haben ihm die Pferdebesitzer Vorwürfe gemacht und gesagt, wie er sich um die Tiere kümmern solle. „Dabei kamen die nur ein Mal im Monat“, regt sich Gerhard noch heute auf. Eines Tages war er so genervt, dass er alles stehen und liegen gelassen hat, auf sein Moped, Marke Fluri, gesprungen und weg ist.



Gerhard wurde klar, dass er etwas Handfestes braucht, um was zu machen. So begann er eine Ausbildung beim Metzger, der unten, im ehemaligen Wohnhaus seiner Eltern war. „Mit dem Metzgersohn und den Schweinen hab ich schon gespielt, da war ich noch soo klein.“ Gerhard hält seine Hand in die Luft, „wie ein Stippie.“

Seine Ausbildung absolvierte er mit „befriedigend“, dafür die Fertigungsprüfung mit „hervorragend“. „Eigentlich war der Beruf als Metzger n bisschen doof. Ich meine, Metzger und vorher Pferdewirt, das beißt sich n bisschen. Aber Hauptsache man hat was zum Vorzeigen.“ Schlimmer kommt es für ihn, als er anfängt im Schlachthof zu arbeiten.

## Tiere töten, obwohl er sie liebt.

Zudem sei die Arbeit so hardcore gewesen, dass seine Knochen richtig geschmerzt hätten, berichtet Gerhard. So schwere Arbeit habe er noch nie im Leben gemacht, also habe er den Job an den Nagel gehangen. Da war er ungefähr 16 Jahre alt.

Später arbeitete er 16 Monate bei der Luftwaffe der Bundeswehr. „Die wollten mich haben. Hab mich da auch immer gemeldet. Früh, nachts um drei oder vier Uhr. Hab das gern gemacht.“ Allerdings waren diese Zeiten schwer mit seinem Leben zu vereinen, als er während der Bundeswehr ein Mädels kennenlernte und sie mit nach Düsseldorf nahm. Deswegen hörte er auf und fing im Gartenforst- und Friedhofsamt der Stadt Düsseldorf an. „Das hat mir echt zugesagt“, sagt Gerhard etwas wehleidig, weil er diesen Job nicht mehr hat. Seit ein paar Jahren verkauft er nun das *fiftyfifty*-Straßenmagazin.

Als er eine Zeit lang im Café Kola übernachtete, bekam er Wind davon. Mittlerweile hat er seinen Stammplatz – der Aldi in Holthausen. Am Wochenende steht er bei den Kirchen, weil die Leute dort viel hingehen.

Er wartet, bis die Passanten fragen, ob sie eine Zeitung kaufen können. Aber selbst spricht er sie nicht an. „Das ist zu viel des Guten, ist ein Tabu für mich! Da komme ich mir vor wie ein Bettler. Ich sage immer nur: ‚Danke‘, ‚Auf Wiedersehen‘ oder ‚Wie geht’s?‘ Ich will ja nicht aufdringlich sein.“

Manchmal fragen ihn die Kunden bei Aldi, ob er irgendetwas brauche, und kaufen ihm das dann. Er freut sich über alles. „Ist mir wurscht. Geld oder Essen. Aber klar sind n paar Mark schön.“

Vor zwei Jahren begegnete Gerhard mal einem Mädels, er schätzt sie 17 Jahre alt. Sie ist damals mit dem Fahrrad vor Gerhard stehengeblieben und gab ihm ein Kuvert. Zu diesem Zeitpunkt packte er das Portemonnaie weg und bemerkte erst zu Hause, dass da 850€ drin waren. „Das war der Hammer.“ Immer noch fassungslos berichtet Gerhard weiter, dass sich das Mädels nochmal umgedreht habe, bevor sie wegfuhr und fragte habe: „Tun Sie mir einen Gefallen? Beten Sie für mich?“ Am nächsten Sonntag ist er dann in die Kirche rein und betete für sie: „Ich bin nicht religiös. Aber ich hab für sie eine Kerze angemacht und an sie gedacht.“ Noch heute empfindet er, dass da irgendwas nicht ganz in Ordnung gewesen ist.

Schon die ganze Zeit sitzt Gerhard leicht gebeugt, die Ellenbogen auf den Knien abgestützt. Sein Blick führt auf seine ineinander gekreuzten Hände.

Gerhard trinkt Alkohol.

Seine Alkoholsucht schleppte er bereits vor der Obdachlosigkeit mit sich rum. Nicht stolz darauf, berichtet er, dass er schon zimal in Entgiftung gewesen sei, weil er wirklich gern davon loskommen wolle. „Ich habe mal ein Blutbild gemacht. Nur n bisschen Koka siehste da drin, Sprit und THC, also Kiff.“ So gesehen war der Alkohol das mindere Übel. Für ihn habe es Jahre lang eine „Ersatzdroge“ dargestellt, um nicht noch härteres Zeug zu nehmen.

Er dreht an seinen silbernen Ringen. Früher waren an jedem Fingern jeweils zwei bis drei. Das hier sind die letzten Überbleibsel aus 20 Jahren. Damals... Naja... Er habe die Ringe abgeben müssen, nur diese drei seien ihm noch geblieben, seufzt Gerhard, doch er sei stolz auf sie. „Bin mit einem Lächeln reingegangen.“ Er redet von dem Moment, als er in den Knast gesteckt wurde.

Obwohl es nicht den längsten Teil seines Lebens einnahm, war es ein einschneidendes, zukunftsveränderndes Kapitel.

„Uhj... Ja, kann man das in Worte fassen, wie das im Knast war?! Ja, das ist ne gute Frage“, er gluckst.

Er war in mehreren Knästen. Gerhard weiß noch, dass er sich aus dem ersten Gefängnis in Derendorf habe verlegen lassen, weil er sonst heftiger rausgekommen wäre, als er reingegangen sei. „Da waren so viele Leute und zu viele Drogen. Das war eher son Anstandswechsel. Aber Gewalt habe ich jetzt nicht so mitbekommen, hatte ja Schutz durch die Leute.“ Er meint seine Dealerkollegen. Sechzehn Jahre lang vertickte Gerhard Drogen. Dann, eines Tages, wurde er verpiffen. Um sicherer zu sein, sei er damals aus Düsseldorf abgehauen, runter ins Saarland, zu einem Mädels, weil es halt durch die zwei Bundesländer, die dazwischen liegen, ne andere Gesetzeslage sei, erklärt Gerhard.

Es verschlug ihn erst wieder zurück in die Landeshauptstadt NRW, als er sich von seiner Freundin trennte. Er erinnert sich nicht mehr genau an die Zeitspanne seiner Abwesenheit, aber Gras sei nicht über die Drogen gewachsen gewesen. Vier Jahre verbrachte er folglich im Gefängnis. „Meine Güte, irgendwann kriegen se dich“, plautz es Gerhard schulterzuckend raus. „War ok. Hab Scheiße gemacht. Hatte auch keinen, auf den ich aufpassen musste.“

Offengesagt war da jemand: Gregory Klyde, sein eineinhalbjähriger Sohn. Was Gerhard meint: Er hat sich darum gekümmert, dass alles bis zum 18. Lebensjahr organisiert ist und es Klyde gut geht. Voller Herzblut setzte er sich auch noch für eine wichtige Operation am Darm seines Sohnes ein: „Sie operieren ihn jetzt“, sagte ich zu den Ärzten. Da haben die mich wie ein Auto angeschaut, weil sie das nicht machen wollten. Aber später, wäre es doch immer komplizierter geworden.“

Seine Exfreundin habe er abgeschossen, wie Gerhard es formuliert. „Sie wollte Klyde nicht operieren lassen und so weiter.“ Per Gericht hat er ihr damals das Sorgerecht entzogen, sodass der Sohn letztendlich noch in eine Pflegefamilie kam. „Das Jugendamt sagt, dass sie es toll finden, was ich geleistet habe.“

Gerhard vertraut dem Jugendamt, wenn gleich er seinen Sohn nicht sieht. Sie sagten, dass es besser sei, ihn nicht zu sehen. Klyde solle nicht durcheinanderkommen, wer jetzt seine Eltern sind. „Solange die sich nicht melden, ist alles gut. Sonst würden sie sich melden!“, ermutigt sich Gerhard.

Was am schlimmsten von all dem sei, scheint Gerhard schwer bestimmen zu können, denn so, wie er sich freut, dass sein Sohn Klyde

in guten Händen ist und da dem Jugendamt vertraut, versucht er irgendwie in allem ein Lächeln zu sehen.

Heute lebt Gerhard in einer Wohnung, die *fiftyfifty* im Rahmen des *housingfirst*-Programms gekauft hat.

Bei dem Panoramafenster und eigenen TV, wisse er gar nicht, wo er hingucken soll, so schön sei es, träumt er. Zwischendurch hört er einen Uhu, Kuckuck oder Specht. Glück für ihn, dass er in dieses Programm reingelangt ist. Normalerweise muss man sich nach dem aktuell noch mehr verbreiteten System des Stufenplan-Modells beweisen, clean sein und verschiedene Wohnstufen „erfolgreich absolvieren“, um endlich wieder ein eigenes Dach überm Kopf zu haben.

Gerhard muss schmunzeln, als er sich vor Augen hält, wie er sich, zur Zeit seiner „Wohnstufe o“,

## mit einer Dosenheizung am Leben gehalten hatte.

„Ich habe mal in eine alte Dose Löcher reingemacht, dann Kohle reingepackt und angezündet. Muss man aber aufpassen, ich wollte ja keine Riesenflamme, sondern sollte nur warm sein. Sollte ja nicht auffallen. Nur zum Essen und eben Warmhalten. Einmal, da ist es richtig kalt gewesen. Da habe ich im Zelt ein Loch gegraben, die Dose reingesteckt, mit Erde überdeckt und hab es mollig warm gehabt.“ Das waren noch Zeiten: Er, sein Zelt, seine Isomatte, sein Rucksack in dem lediglich sein Schlafsack reingestopft war und eine alte Blechdose. „Ja, war die Bundeswehr doch zu etwas gut. Überlebens-tricks gelernt.“

„Jetzt, wo man so drüber redet, kommt vieles hoch“, murmelt mir Gerhard leicht gedankenversunken zu, während seine Augen über dem zufriedenen Grinsen strahlen, das sich gerade auf seinem Gesicht ausbreitet. „Top die Wette quillt“, sind seine letzten Worte.

02.06.2021, Düsseldorf





steht ein anderer Obdachloser, nachher nehme ich ihm noch seinen Platz weg. Und hier? Nee, da sieht mich ja keiner. Supermarkt, jaaa, da laufen sie ständig rein. Sonst hat ja alles zu und essen wollen die Menschen immer. Kaufen. Ich bewege mich in Richtung... Achso, aber ich habe gehört, Aldi und Netto wollen nicht, dass man sich an den Eingang stellt.

Letztendlich positioniere ich mich doch vor Lidl. Ich traue mich nicht direkt an den Eingang, obwohl das verhältnismäßig besser wäre, statt der seitlichen Wand des Supermarktes. Aber ich traue mich nicht.

Die erste Frau gibt mir Geld. Keine Zeitung kauft sie. Es ist ruhiger. Aber angenehmer. Zeitungen verkaufe ich nicht.

11.45 Uhr

Mein Schmerz wird unerträglich. Seltsam, auf Arbeit stehe ich sonst auch den ganzen Tag und merke nichts. Es liegt wohl an der stets gleichen Haltung.

Ich spähe nach einem Platz zum Sitzen. Ich muss sitzen!

Die Ecke vorn an der Kreuzung ist gut belaufen. Überlaufen. So, wie es zu Coronazeiten überlaufen sein kann. Aber da ist die Volksbank in der Nähe. Daneben sehe ich ein Schaufenster, unbeleuchtet, zerschlagen und still. Keine direkte Verbindung zur Bank, aber... Egal. Setz dich einfach hin!

Es kostet mich Überwindung. Mehr als ich gedacht hätte. Sich auszubreiten, währenddessen die anderen an mir vorbeilaufen. Ich lege meine Decke hin und setze mich.

Das Gefühl selbst, dazusitzen, ist weniger seltsam, als ich gedacht hätte. Es ist weniger intensiv, weniger beschämend, als ich gedacht hätte. Liegt es daran, dass ich heute Abend wieder mehr ich bin? Zu wissen, dass ich in mein Leben zurückkehre, gewaschen bin, mich warm und wohlig fühle? Ich weiß es nicht, aber es ist nicht, wie ich es mir vorgestellt habe.

Die Stelle ist ideal, jedem zu empfehlen. Die Menschen sehen mich. Das ist auch anders als gedacht. Im Stehen war ich Teil der Luft, die sie atmen. Ich sitze jetzt. Sie sehen mich.

Eine Frau tröpfelt klimpernd ein paar Münzen in meine Hand. „Behalte deine Zeitungen“, ruft sie dem Wind entgegen. Schnell danke ich, doch der Eckenwind ist zu stark. Sie war freundlich. Wann sie mich wohl entdeckt hat? Ich habe sie vorher nicht gesehen. Ein Mann mit einem Kind in einer Wickeltrage gibt mir ein paar Cent. Die Zeitung kaufen die wenigsten.

Doch dann kommt eine Dame bewusst und zielgerade auf mich zu. Ruhig. Sie hat Zeit. Nimmt sich die Zeit. „Ich hätt gern eine“, sagt sie in sanfter

Stimme. „Ich kauf sie jeden Monat.“ Sie freue sich über die Themen und lese gern darin. Ich erzähle ihr von Beuys in dieser Zeitschrift. „Du bist neu hier, oder?“, fragt sie dann.

Mist, was antworte ich denn? Ich weiche aus und sage, dass ich auf der KÖ hier hin- und hergelaufen sei und es versuche. Verkaufen, meine ich. Sie nickt und sagt nur: „Hm.“

Unglaublich? Ich weiß es nicht. Doch sie scheint nett und interessiert. Zu interessiert für mich. Obdachlose hätten sich gefreut. Über ein Gespräch. Ich fühle mich nicht fair ihr gegenüber. Sie gibt mir 5€. Kein Rückgeld wollend. Sie wünscht mir alles Gute und geht.

Ich fühle in mir ein Grummeln aufkommen. 5€ gab sie mir. Anstatt der 2,40€, die die Zeitung lediglich kostet. Ich brauche das Geld ja nicht, das sie mir so unterstützend gab.

10€ sind dann viel zu viel.

Es ist das Geld, das ich von der nächsten älteren Lady bekomme. Sie ist wirklich eine Lady. Schlank, recht winzig und ihr Kopf schmückt ein dunkler Hut, cowboyähnlich, eben nur auf elegant. Erst läuft sie Richtung Ampel, sieht mich, schüttelt den Kopf und dreht sich weg. Ich fühle mich schlecht, will mich verteidigen. Find's unnötig und nicht fair. Wieso schüttelt sie den Kopf?

Ich habe Vorurteile im Kopf.

Wir befinden uns auf der KÖ. Sie ist gekleidet, wie eine Frau aus gutem Haus, schon fast zu gut. Und sofort sagt mir mein Gedanke, klar, sie hat Geld, sie findet mich schrecklich, versteht nicht, wie man „betteln“ kann. Wieso ich hier auf der Straße sitzen muss. Ich denke, sie findet mich bedrängend, eklig. Sie ist unverständlich. Fühlt sich belästigt. Regt sich innerlich darüber auf. Sie weiß doch gar nichts. Ich bin entsetzt. Find's nicht okay. Nur weil sie Geld hat und in besseren Verhältnissen lebt.

Ich habe Vorurteile.

In meinem Kopf flüstert eine Stimme: „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.“

Mir scheint es, als habe Bertolt Brecht mit diesem Satz der Dreigroschenoper in einer Aktualität gesprochen, die bis heute andauert.

Können wir erst nach den menschlichen Sitten denken und handeln, wenn unsere Grundbedürfnisse gedeckt sind?

Jeder kann sich bestimmt noch an die Maslowsche Bedürfnispyramide aus der Schule erinnern. Zum Überleben benötigt der Mensch nur drei Dinge: Wasser, Nahrung, Schutzraum, auch Behausung genannt. **Fortsetz. S. 50** )



# SOZIALE PLASTIK

„Die Zukunft, die wir wollen, muss  
erfunden werden. Sonst bekommen  
wir eine, die wir nicht wollen.“

*Joseph Beuys*

## 5.0

Joseph Beuys







# aber der Mensch ist die Lösung

„Das Kunstwerk ist das allergrößte Rätsel...“

Joseph Beuys



Sind wir gezwungen unmoralisch zu sein, solange wir nicht überleben können? Müssen wir jegliche Norm, jedweden Anstand und jegliche Nächstenliebe sausen lassen, weil es um das eigene körperliche Bestehen geht?

Vielleicht zeigt es uns, dass wir diese Sicherung der Grundbedürfnisse als Basis brauchen, da es uns aufrechterhält? Erst auf diesem sicherwissenden Boden scheint es möglich, das soziale Konstrukt zu bauen. Erst dann können wir weiter in den Prozessen des Lebens agieren, handeln wie's moralisch ist und Teil der Gesellschaft werden.

Wir können nicht moralisch sein. Erst muss das geliebte Ego erfüllt sein. Der eigene Leib in Sicherheit wissend. Doch ist das eine Bedürfnis gut gestillt, greifen wir zur nächsten Stufe. Gibt es keine Moral, weil die Lust, die Chance nach mehr und Selbstverwirklichung zu riesig ist?

Wann ist das Grundbedürfnis denn gestillt? Wann ist das Essen genug? Wann bist Du satt? Statt satt, essen wir über den Hungerpunkt hinaus. Der Lustpunkt, was ist das? Selbst dieser ist zum unsichtbaren Knotenpunkt der Gier geworden, den wir umkreisen. Aber genau das ist das Problem mit Kreisen: Wir schwirren auf einer geschlossenen Bahn. Immer wieder. Immer weiter. Radial. Nicht radikal. Drumherum. Kehren dem Kern den Rücken zu. Wir sind gestopft von Peripherie. Wäre die Welt nur eine Scheibe, schaukelten wir an ihrer Klippe, genährt von einer satten Platte.

Platte... Platte? Irgendwo hatte ich das schon mal gehört. Bei den ersten Begegnungen mit Obdachlosen faselten sie etwas von: „... naja Platte machen halt und so.“ Hm, keine Ahnung, was das heißt. Ich denke an Plattenbau ... Ich erinnere mich an einen Satz aus dem Buch „Wanderer in der Zeit“, in dem sich finanziell sichere und gesellschaftlich etablierte Menschen einem armen Mann anschließen: „Guckt euch mal diese Zukunft der Gesellschaft an! Grünschnäbel, denen der Pappi alles auf dem Silbertablett serviert!“ Und irgendwie fange ich an, mich angesprochen zu fühlen.

Ein Bild erscheint in meinem Kopf. Die Obdachlosen sind die Füllung auf der Platte, die der Jugend silberm hübsch drapiert serviert wird. Sie greift hinein,

Wenn ich später im Buch nachlese, wird sich dieses unwohle Gefühl verstärken. Wie diese Studenten, bemerke ich, dass ich die gestellten Fragen philosophischer Grundgedanken zur Gesellschaft und historischer Ereignisse kaum beantworten kann.  
► arm, aber intelligent - auszug aus „wanderer in der zeit“ von augusto cury // S. 52-55

<sup>1</sup> Diese lateinische Formulierung des Philosophen Thomas Hobbes stammt ursprünglich aus der Komödie Asinaria (lat. Eselen) des Dichters Titus Maccius Plautus: „Jupus est homo homini, non homo, quom qualis sit non novit.“ (lat. Ein Wolf ist der Mensch dem Menschen, kein Mensch, solange er nicht weiß, welcher Art der andere ist).

es glänzt so schön. Sie isst davon, es schmeckt so gut... Das kann nur Gutes, nahrhaft sein. Sie glaubt davon bald zu gedeihen. Auch in der Wohnung mega big, finden sie's voll ultraschick. Doch, was ist das? Ist das nur Schein? Die Nahrung wirkt ganz leer zu sein. Auf dem silbernen Tablett, der Platte, ist ja nicht mal Fett. Wenn sie also nehmen, was nur schön verpackter Hohlraum ist, was kommt dann hinten rum bei raus? Sie nährten sich vom Nichts und haben jetzt auch selber nichts. Ein Kreislauf. Wir alle bauen, Mist auf Mist.

Vielleicht sollten wir daher an der Ursache ansetzen. Sonst helfen wir Menschen, die aus einem Problem heraus gewachsen sind und unterstützen damit das System, das das Problem doch erst geschaffen hat, woraus die Menschen kommen.

Wo beginnt das alles?

Homo homini lupus<sup>1</sup> – Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf. Sein eigener größter Feind. Wie wäre es einmal mit Freund? Und trotzdem scheint es mir, als sei der Mensch, so wie er ist: reißend, hungrig, wie ein Wolf. Mal stark, mal schwach. Verwirrt und klar. Emotion und rational. Es gibt kein Ja, kein simples Nein. Kein: So soll es sein.

Plötzlich dreht sich die Frau an der Ampel zu mir um. Sie schüttelt weiterhin den Kopf. „W.e.k... es ....s...?“ Ich verstehe sie nicht. Die Autos brausen zu laut an uns vorbei. Sie läuft auf mich zu: „Wie kann es denn sein, dass so ein junges Mädels auf der Straße ist?“ Ihre Augen schauen mich über der Maske großfragend an: „Wieso sind Sie auf der Straße?“ Stille. Pause. Ich sage noch nichts. „Wieso?“, drängend. Ich fühle mich unter Druck und schlage zurück, als müsste ich einen Kampf gewinnen: „Wieso fragen Sie mich das denn so?“ Sie guckt mich an. Große Augen blicken in mich rein. Ihr Hut wirft einen Schatten. „Sie sind doch noch so jung.“ Ich denke nach. Sie fragt so lieb. „Haben Sie denn niemanden? Wo kommst du denn unter?“ Sie macht sich Sorgen. Sie will wissen, wie ich auf der Straße gelandet bin. Sie zögert. Kauft noch eine Zeitung. Weil's mir hilft. Und gibt mir dann 10€. **Fortsetz. S.56**

## Erst das Fresse dann kommt die

Macheath:

Ihr Herrn, die ihr uns lehrt, wie man bravleben,  
Und Sünd und Missetat vermeiden kann,  
Zuerst müsst ihr uns was zu fressen geben,  
Dann könnt ihr reden, damit fängt es an.  
Ihr, die ihr euren Wanst und unsre Bravheit liebt,  
Das eine wisset ein für allemal,  
Wie ihr es immer dreht, und wie ihr's immer schiebt,  
Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.  
Erst muss es möglich sein auch armen Leuten,  
Vom grossen Brotlaib sich ihr Teil zu schneiden.

Jenny:

Denn wovon lebt der Mensch?

Macheath:

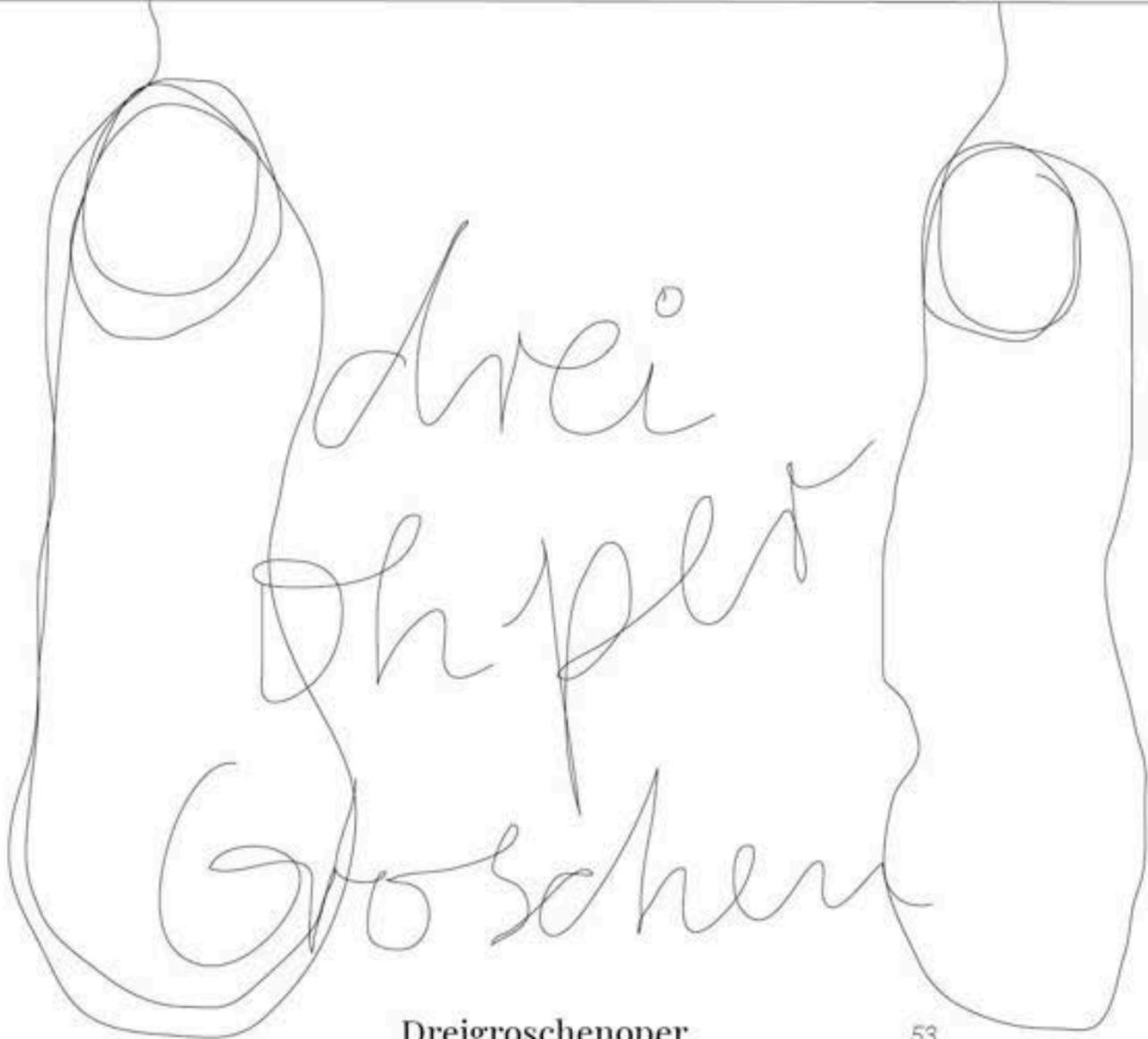
Denn wovon lebt der Mensch?  
Indem er stündlich, den Menschen peinigt, auszieht, anfällt,  
abwürgt und frisst.  
Nur dadurch lebt der Mensch, dass er so gründlich  
Vergessen kann, dass er ein Mensch doch ist.

Chor:

Ihr Herren, bildet euch nur da nichts ein: Der Mensch  
lebt nur von Missetat allein!

aus der Ballade „Wovon lebt der Mensch“  
Dreigroschenoper, Bertolt Brecht





Dreigroschenoper



# ARM,

» Finanziell sichere und gesellschaftlich etablierte Menschen, schlossen sich einem armen, einfachen Mann an. Darunter ein Bürgermeister und Professor. Sie lebten mit ihm auf der Straße, bettelten und hatten plötzlich selbst nichts mehr. Sie wurden als Abschaum der Gesellschaft angesehen. Als dumm und nutzlos.

Als sie eines Tages recht vorlauten Studenten „wohlhabender Familien (...) mit (ihren) abgerissenen Klamotten (ins) Blickfeld gerieten, begannen (die Studenten), sich (...) lustig zu machen. (...) Dann kreuzten sich (die) Wege. (...) (Sie) hörten sie lachen und riefen: „Aus dem Weg ihr Penner.“

(Einer der Bettlergruppe) war so angespannt, dass (er) unwillkürlich in (seine) alte Rolle als Professor verfiel und (...) einen Platzverweis erteilte: „Raus hier!“ (Doch er) war nur ein zerlumpter Landstreicher, und so wurde (er) zum ersten Mal in seinem Leben von Studenten ausgelacht.

Bartholomäus, (ein anderer der Gruppe), wollte (das) nicht auf (sich) sitzen lassen (...) und polterte: „Guckt euch mal diese Zukunft der Gesellschaft an! Grünschnäbel, denen der Pappi alles auf dem Silbertablett serviert!“ (...) Seine Dreistigkeit versetzte einige der Studenten in Rage, dass sie sich auf ihn stürzen wollten. Einer rief: „Große Führer säubern die Gesellschaft von ihrem Abschaum!“

Darauf sah Barnabas, ehemaliger Bürgermeister, seine Stunde gekommen und verkündete großzügig: „Gebt mir bei den nächsten Wahlen eure Stimme, und ihr bleibt verschont!“ Die jungen Männer fühlten sich auf den Arm genommen.

Um einer Schlägerei zuvorzukommen kam (der ehemalige Professor) auf (eine) Idee (...): „Lasst uns doch sehen, wer schlauer ist, ihr oder wir! Wir machen ein Quiz. (...)“ Und da die Studenten als Teil der Bildungselite glaubten, (ihnen) hoch überlegen zu sein, gingen sie spöttisch auf (den) Vorschlag ein. (...)

Als dann die Fragen kamen, wie: „Wofür steht Spinoza? Wie lautet der Kerngedanke von Montaigne? Welchen Beitrag hat Immanuel Kant zur Erkenntnistheorie geleistet?“, wichen sie einen Schritt zurück und runzelten die Stirn. Keiner konnte antworten. (...) „Was könnt ihr über die Phönizier und die Perser erzählen?“ Entgeistert schauten die Studenten sich gegenseitig an. Sie begannen zu schwitzen, denn ihnen wurde klar, dass Obdachlosigkeit nicht mit Kulturlosigkeit gleichzusetzen war. (...)

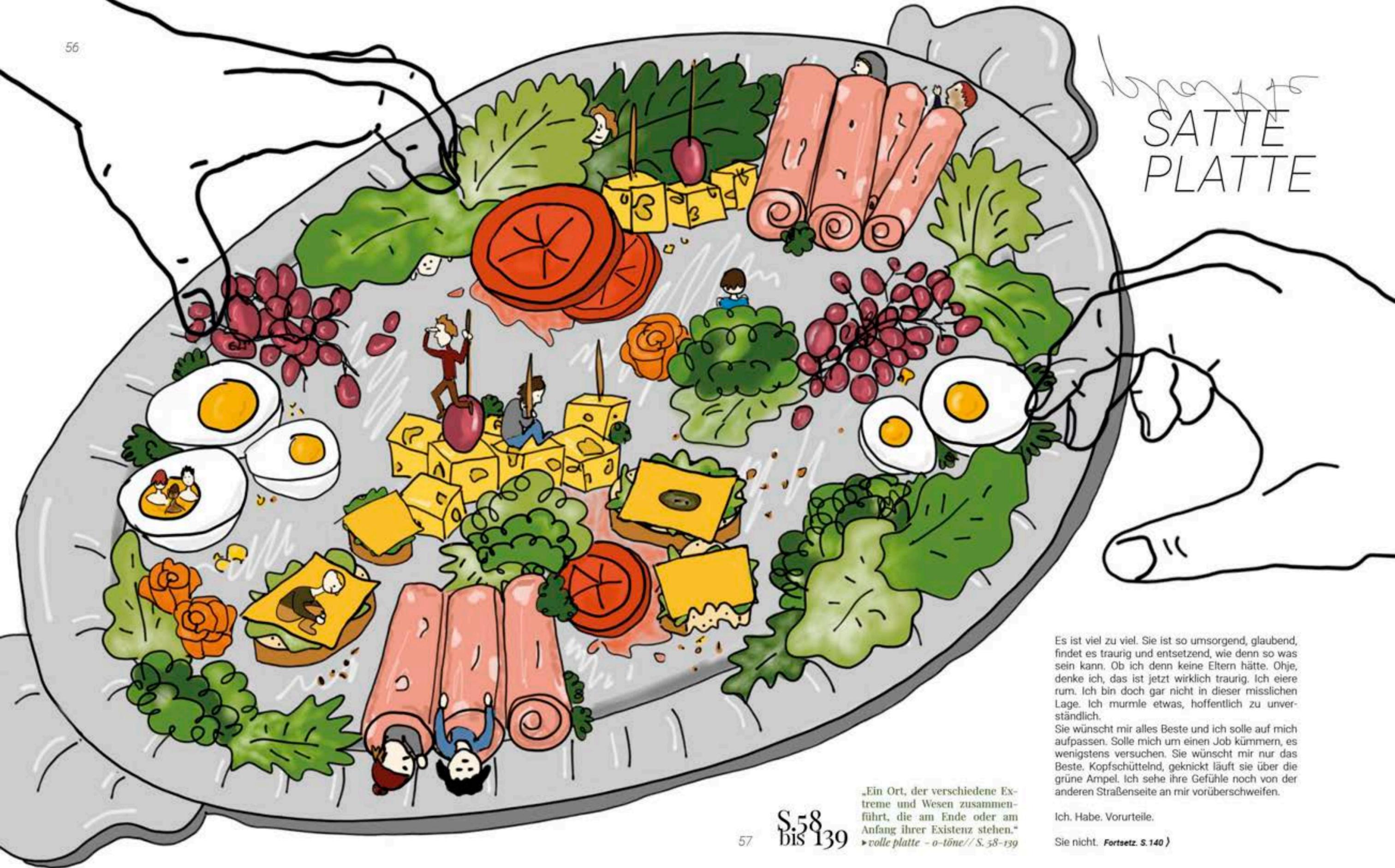
„Nicht von uns Trotteln, sondern von euch hängt die Zukunft der Welt ab!“ sagte die Gruppe hinterher, als die Studenten wortlos abzogen.“ «

# ABER INTELLIGENT

*Litfaßsäulen-Aktion mit Plakativmotiven des Social-Design-Seminars von Professor Wilfried Kortmacher und Studentinnen der Hochschule Düsseldorf als Vernissage der fiftyfifty-Ausstellung „Aber der Mensch ist die Lösung“ zu 100 Jahre Joseph Beuys.*

*mit Hubert Ostendorf (fiftyfifty Gründer und Geschäftsführer), Josef Hinkel (Bürgermeister und Bäckermeister), Johannes Stüttgen (ehemaliger Beuys-Schüler), Prof. Wilfried Kortmacher (Design-Professor HS Düsseldorf), Sandra Martini (fiftyfifty-Verkaufsfrau).*

*Ende Ratinger Straße, Rheinpromenade, Altstadt Düsseldorf*



# SATTE PLATTE

„Ein Ort, der verschiedene Extreme und Wesen zusammenführt, die am Ende oder am Anfang ihrer Existenz stehen.“  
 ► volle platte - o-töne // S. 58-139

Es ist viel zu viel. Sie ist so umsorgend, glaubend, findet es traurig und entsetzend, wie denn so was sein kann. Ob ich denn keine Eltern hätte. Ohje, denke ich, das ist jetzt wirklich traurig. Ich eiere rum. Ich bin doch gar nicht in dieser misslichen Lage. Ich murmele etwas, hoffentlich zu unverständlich.

Sie wünscht mir alles Beste und ich solle auf mich aufpassen. Solle mich um einen Job kümmern, es wenigstens versuchen. Sie wünscht mir nur das Beste. Kopfschüttelnd, geknickt läuft sie über die grüne Ampel. Ich sehe ihre Gefühle noch von der anderen Straßenseite an mir vorüberschweifen.

Ich. Habe. Vorurteile.

Sie nicht. **Fortsetz. S. 140** )

# VOLLE PLATTE

Es ist sechs Uhr morgens. Düsseldorf. Die Häuser schlafen. Die Straßen sind wach. Nachts. Wenn der Morgen graut. Menschen schleichen ihre Züge durch die Welt. Oben oder unten, im Zelt. Ein Hund bellt. Lichter aus. Knipps es an! Aus der Ecke starrt ein Mann. Er - starrt. Nachts, wenn wir noch schlafen, sind sie schon wach. Hand in Hand, schweigt unvergänglich. Was bedeutet Platte nun für dich?



62

„Freiheit“

*Sebastian*





Worringer Platz, Düsseldorf 64



65 Worringer Platz, Düsseldorf



„Platte ist wenn mehrere Leute zusammenleben, draußen, sich gegenseitig helfen, unterstützen. Wir alle zusammen. Man lernts... Man lernt viel dazu und sieht die Dinge ganz anders, schätzt so Wohnungen und so jetzt viel mehr... Ja, kann schneller gehen als man denkt.“

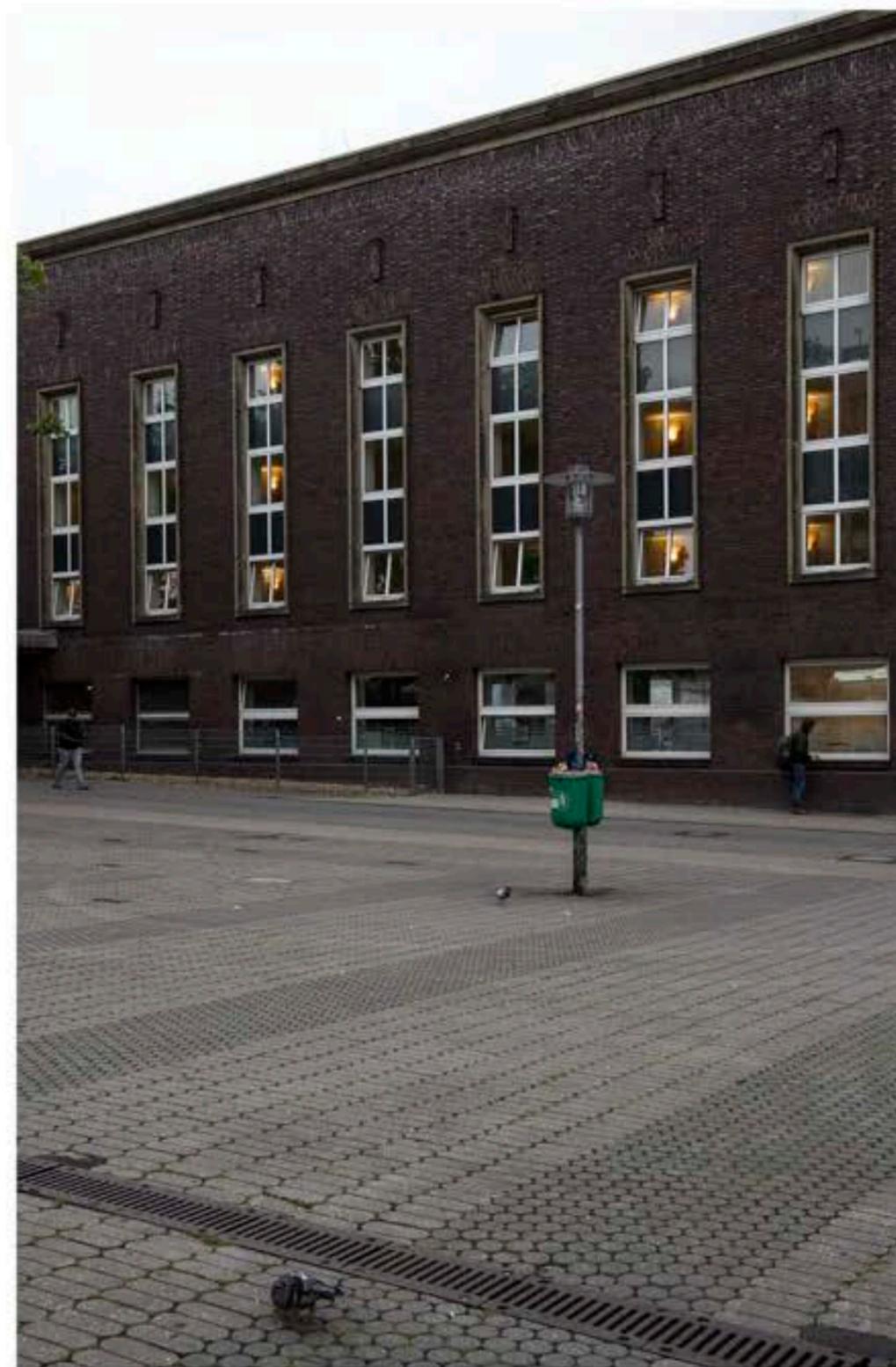
*Violetta*

volle platte - was bedeutet platte für dich?

volle platte - was bedeutet platte für dich?







Konrad-Adenauer-Platz,  
Hauptbahnhof Düsseldorf

76

„Das war ja früher da an dem Hauptbahnhof, am Busbahnhof. Ist jetzt an den Worringer hinverfrachtet, mehr oder weniger. Aber die ursprüngliche Platte gibt es ja so gar nicht mehr, so wie ich das kenne. Grade für uns Frauen war das immer gut, weil wir uns da immer was einfach holen konnten... Also wenn's ums Heroinkaufen jetzt geht, ne... Ohne, dass wir private Dealer kennenlernen mussten. Es war unverbindlich. Man ist nicht gebunden.

Viele bilden sich ja, nach wie vor, immer viel drauf ein. Die Kerle, die versuchen da... Also es ist halt normal, dass die da halt was versuchen, ne.

Viele gehen da halt auch hin, um schnelles Geld zu machen, unter anderem. Um irgendwas zu verkaufen, an Stoff. Keine Partydrogen.

Früher am Bahnhof war das immer ganz angenehm, wenn man mit den Mädels bisschen gequatscht hat und dann ist man wieder gegangen.“

*Melanie*





„Man wurde weggejagt. Wir haben im „Abbruchhaus“, so nennen wir leerstehende Gebäude, also meist in leeren Bürogebäuden o.Ä. geschlafen bzw. gewohnt. Oder man ist in der Altstadt... Heinrich-Heine-Allee, bei der Treppe, wo Konzerte stattfinden oder bei der Kirche beim Kom(m)ödchen. Viele wollen auf der Straße bleiben, oder können das gar nicht mehr mit ner Wohnung, weil sie so lang auf der Straße gelebt haben.“

Ich hab in einer Wohnung gelebt, sollte dann zum Eigenbedarf genutzt werden. Hatte drei Monate Zeit eine neue Wohnung zu suchen, habe aber keine gefunden, dann musste ich raus.“

*Violetta*



Abbruchhaus (links),  
Ecke Liniestraße / Kruppstraße  
Düsseldorf



„Ich kenn das aus Krefeld. Das ist am Theaterplatz... Hab mit denen eigentlich nichts zu tun. Aber ich besuche den Platz trotzdem, ne. Viele meiden den ja, so *aehh Platte*. So wegen den Junkies, die da alle sitzen. Ne, das find ich halt eben blöd.“

*Esther*



Tonhalle (links),  
Ehrenhof (rechts),  
Düsseldorf







„Place... Living on the street... Is no good...  
So many places... See it by driving through city.“

*Ted*

91

92

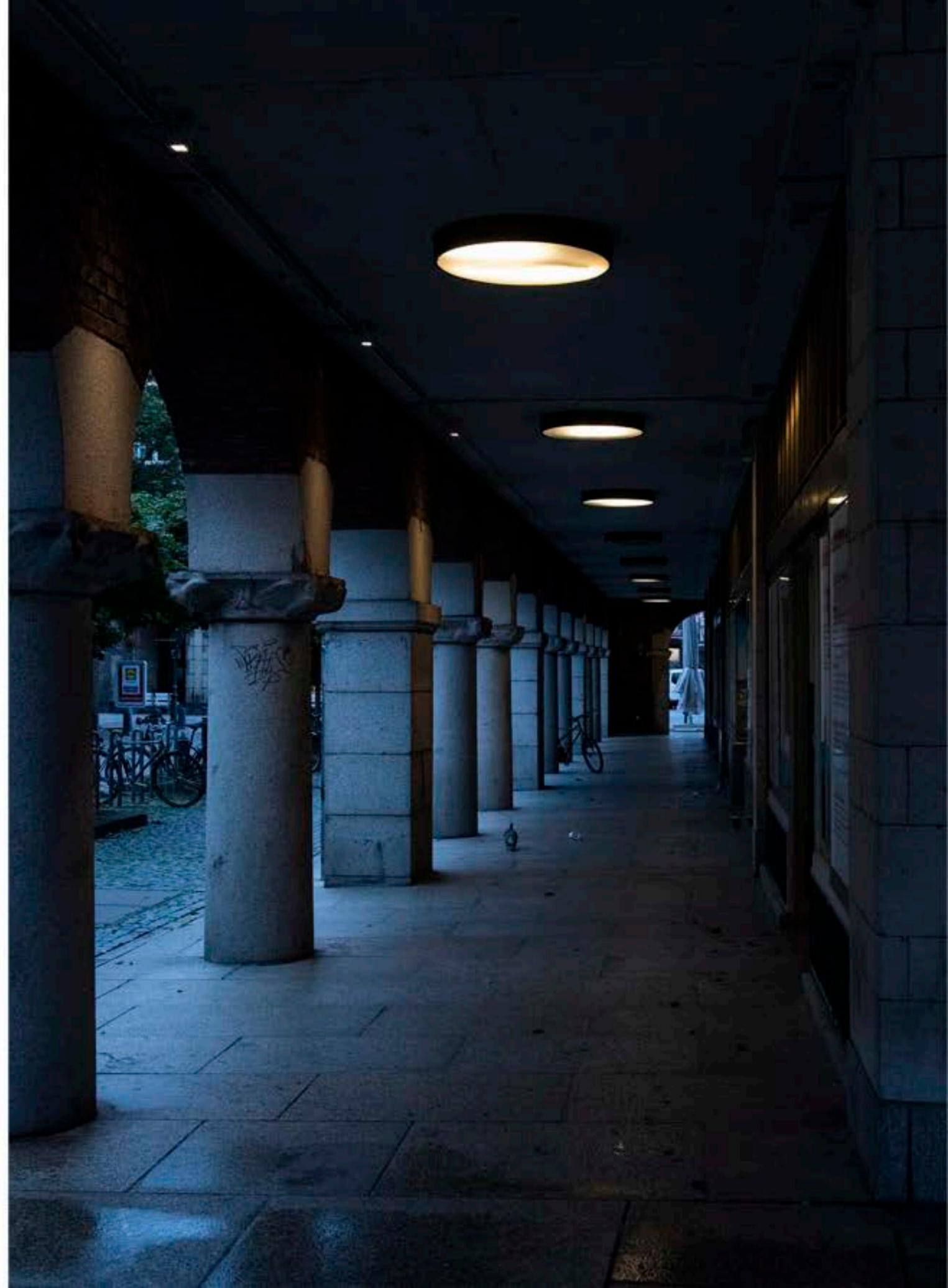
„Freundschaft.  
Konsum von Drogen.  
Alles mögliche.  
Hilflosigkeit.  
Aber auch neue Hoffnungen.

Da treffen sich ja die verschiedenen...  
Also für mich ist das ein Ort, der ver-  
schiedene Extreme zusammen führt,  
der aber auch verschiedene Wesen  
zueinander führt, die am Ende oder  
am Anfang ihrer Existenz stehen.  
Gibt aber auch leider die Verlierer.  
Es sind verschiedene Gefühlswelten.

Es gibt da den Worringer Platz. Wenn  
man nicht abstürzen will, sollte man  
den meiden.“

**Gerrit**

Marktstraße,  
Altstadt Düsseldorf



HOFGARTEN

RATINGEN WALD

WORRINGER

PLATZ

94

ALTSTADT

HAUPTBAHNHOF

VOLKSGARTEN

BREHMPLATZ

ABBRUCHHAUS

**KÖ - KÖNIGSALLEE STADTGRABEN**  
 KARL LAGERFELD GUCCI PRADA DIOR LOUIS-VUITTON  
**TRITONENRUNNEN CORNELIUSPLATZ**  
 APPLE STORE PARKHAUS KÖ-BOGEN HANS IM GLÜCK  
 INGENHOVEN-TAL DÜSSELDORF DÜSSELDORFER SCHAUSPIELHAUS  
 THEATERMUSEUM DER LANDESHAUPTSTADT DÜSSELDORF  
**MINISTERIUM DER FINANZEN DES LANDES NRW**  
 HERZ-JESU-KLOSTER LANDESHAUPTSTADT DÜSSELDORF - STANDESAMT  
**KUNSTPALAST ROBERT-SCHUMANN-SAAL**  
 MINISTERIUM FÜR UMWELT, LANDWIRTSCHAFT, NATUR- U. VERBRAUCHERSCHUTZ DES LANDES NRW  
**EHRENHOF FORTUNA-BÜDCHEN**  
 SÄULENHEILIGE - DER GESCHÄFTSMANN  
 FISCHMARKT **NRW-FORUM DÜSSELDORF**  
 TONHALLE DÜSSELDORF DÜSSELDORFER KINDERTAFEL  
 JOHANNES-VON-NEPOMUK-STATUE KUNSTAKADEMIE DÜSSELDORF  
 STAATSANWALTSCHAFT DÜSSELDORF RATINGER TOR  
**POLIZEIWACHE STADTMITTE K20**  
 KUNSTHALLE DÜSSELDORF FELIX-MENDELSSOHN-BARTHOLDY-STATUE  
**DEUTSCHE OPER AM RHEIN / BALLETT AM RHEIN**  
 KRIEGERDENKMAL IM HOFGARTEN GO BY STEFFEN HENSSLER  
**STEIGENBERGER PARKHOTEL ALTSTADT**  
 BOLKERSTRASSE MCDONALD'S STADTSPARKASSE  
 GALERIA KAUFHOF BOSS HERMÈS COMMERZBANK DEUTSCHE BANK





Hofgarten Düsseldorf





Lager im Gebüsch,  
Hofgarten Düsseldorf





„Platte, nee, das sagt mir nichts. Mach ich nicht. Das ist doch das, wo die immer Drogen nehmen. Am Worringer Platz da, wo die nur 30€ im Monat verdienen. Dat hat mir da einer mal gesagt, dass der nur 30€ im Monat kriegt.“



„Verrufener Begriff. Klingt so nach Junkie. Man wird von Menschen doof angeguckt.“

volle platte - was bedeutet platte für dich?

volle platte - was bedeutet platte für dich?



Lager im Gebüsch,  
Hofgarten Düsseldorf



Lager im Gebüsch,  
Hofgarten Düsseldorf



*Eis und Cap in der Hand von  
Nora Din, spanischer Obdachloser,  
Hofgarten Düsseldorf*



Lager im Gebüsch,  
Hofgarten Düsseldorf

volle platte - was bedeutet platte für dich?



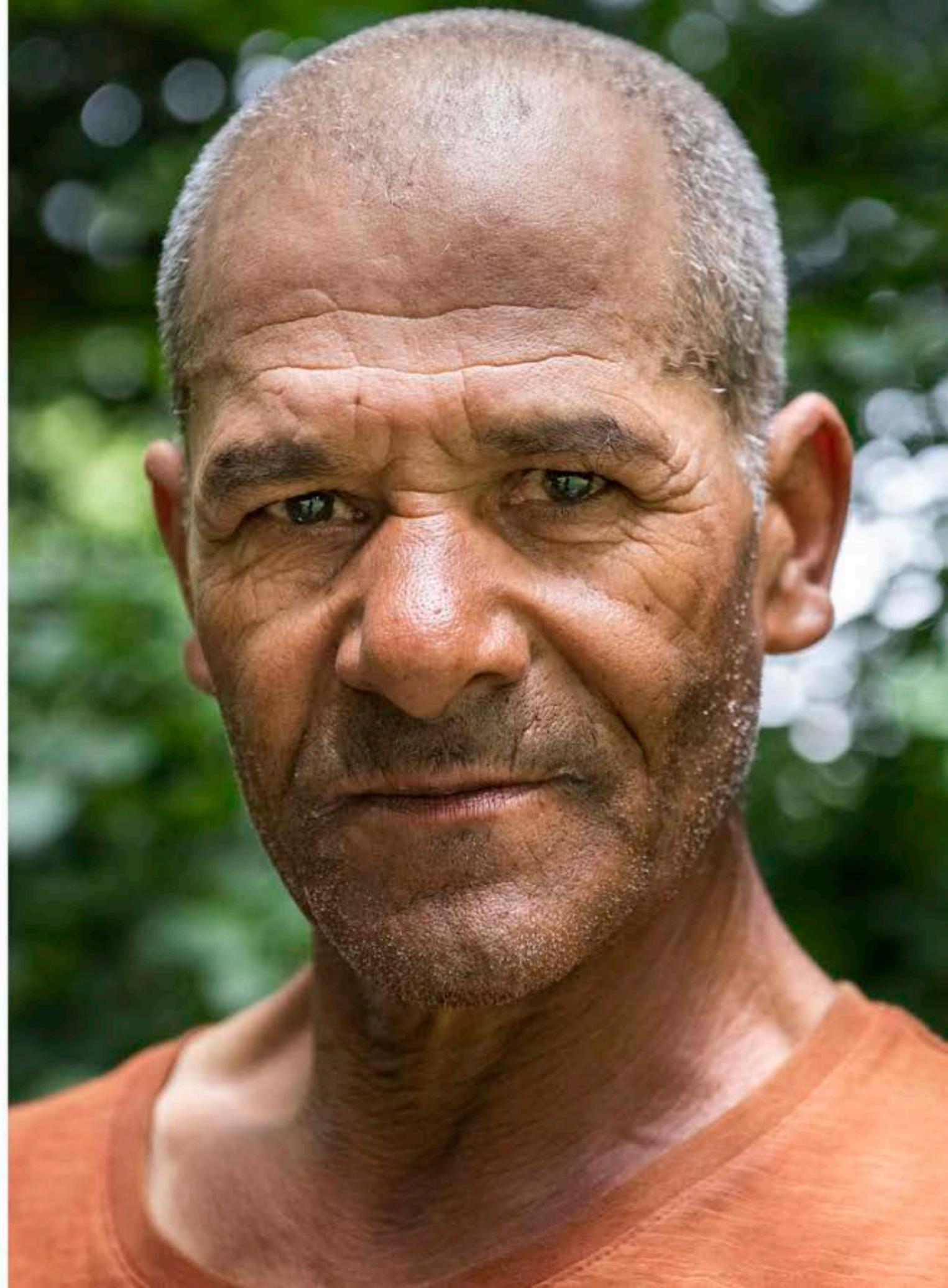
Lager im Gebüsch,  
Hofgarten Düsseldorf

volle platte - was bedeutet platte für dich?



Lager im Gebüsch,  
Hofgarten Düsseldorf

Nora Din,  
spanischer Obdachloser,  
Hofgarten Düsseldorf





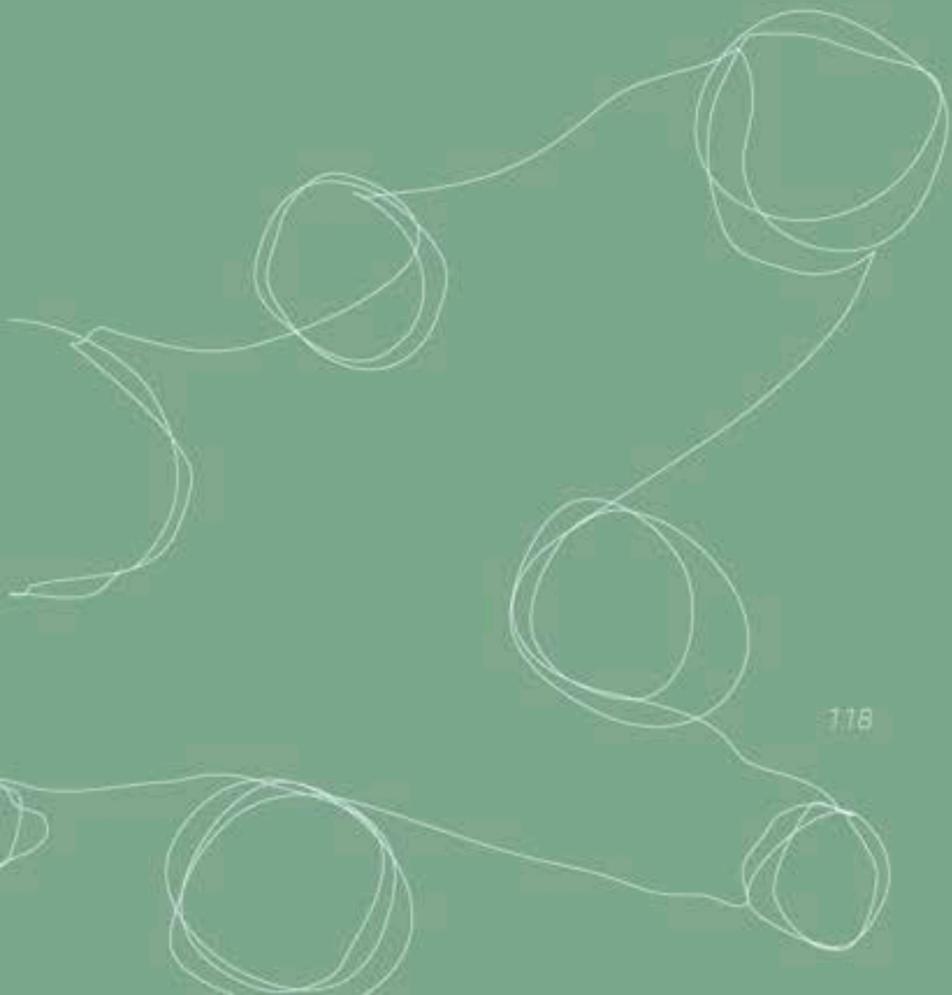
Nora Din mit Einkaufswagen,  
spanischer Obdachloser,  
Hofgarten Düsseldorf

„Na, das ist ganz einfach. Man hält sich dort auf, die ganze Zeit, weil man nicht weiß, wohin. Tagsüber nicht, nur nachts, früh gehts wieder raus, so gegen 8 Uhr... musste erstmal ausm Quark kommen und Promille musste stimmen. Hab das acht Jahre gemacht.

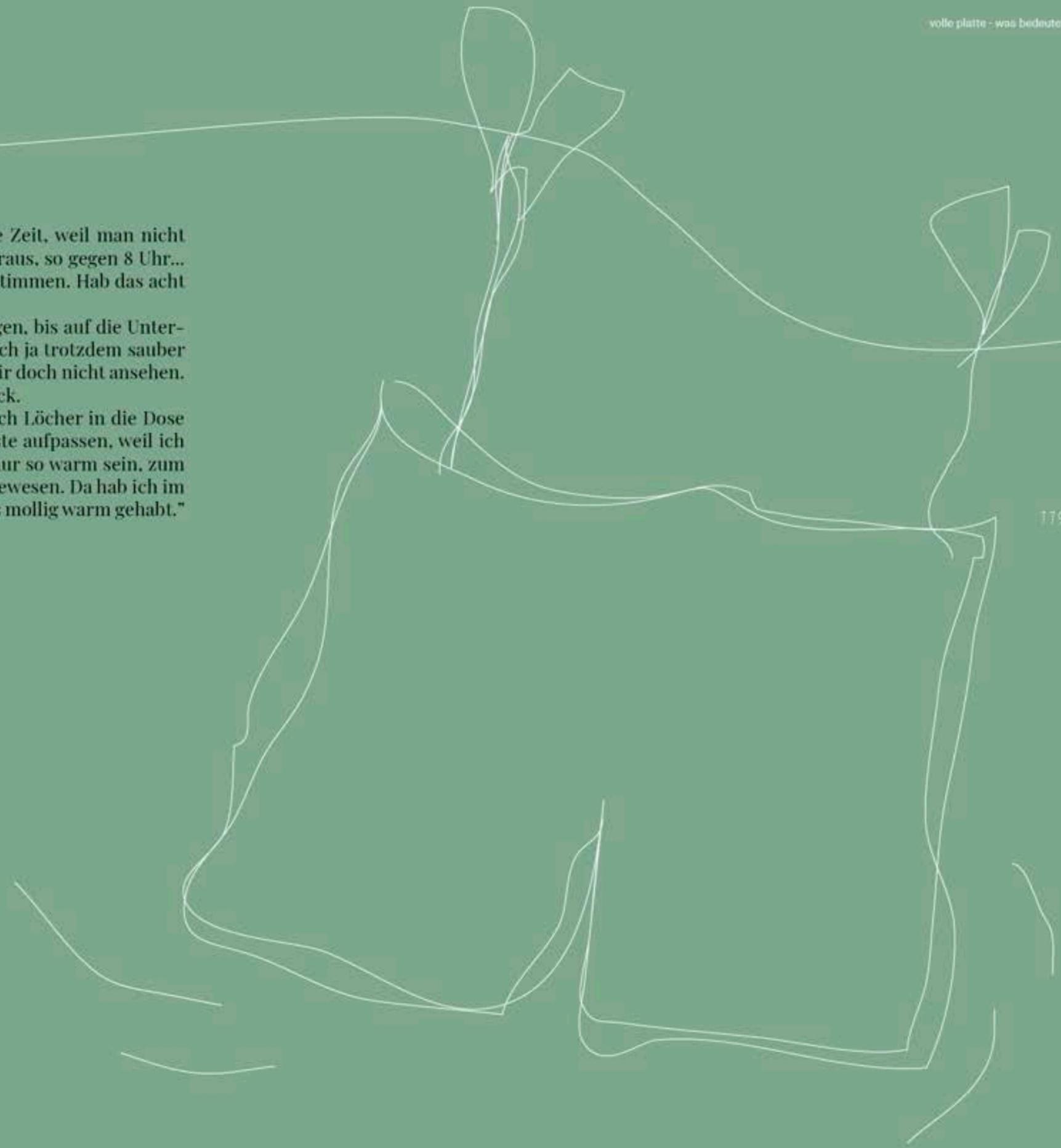
Früh dann runter, ins Baggerloch oder zum Rhein, ausgezogen, bis auf die Unterhose. Dann hab ich mich am Rhein gewaschen. Man kann sich ja trotzdem sauber halten... Muss ja nicht wie die Wutz rumrennen, muss man mir doch nicht ansehen. Hatte nur n Zelt, Isomatte, Rucksack, darin war der Schlafsack.

Hab mal aus einer alter Dose eine Heizung gebaut: Da hab ich Löcher in die Dose reingemacht, Kohle reingepackt und angezündet, aber musste aufpassen, weil ich keine riesen Flamme wollte. Sollte ja nicht auffallen. Sollte nur so warm sein, zum Essen, aber auch zum Warmhalten. Einmal ist's richtig kalt gewesen. Da hab ich im Zelt ein Loch gegraben, Dose rein, überdeckt mit Erde und es mollig warm gehabt.“

*Gerhard Alexander*



118



119



Lager in Straßenunterführung,  
Hofgarten Düsseldorf

„Handed on  
a silverplate.“

*Mann aus Kenia*





„Auf Straße leben, auf Straße übernachten, in Haus-  
eingängen, Parks, leerstehenden Häusern. Joah, hab  
das aber nur drei Wochen gemacht.“

*Ralf*







„Rückzugsort,  
sicherer Platz.“

*Sven Leon*

„Sind so richtig arme Leute,  
sind auf der Straße. Werden  
zusammengeschlagen.“

*Karen*





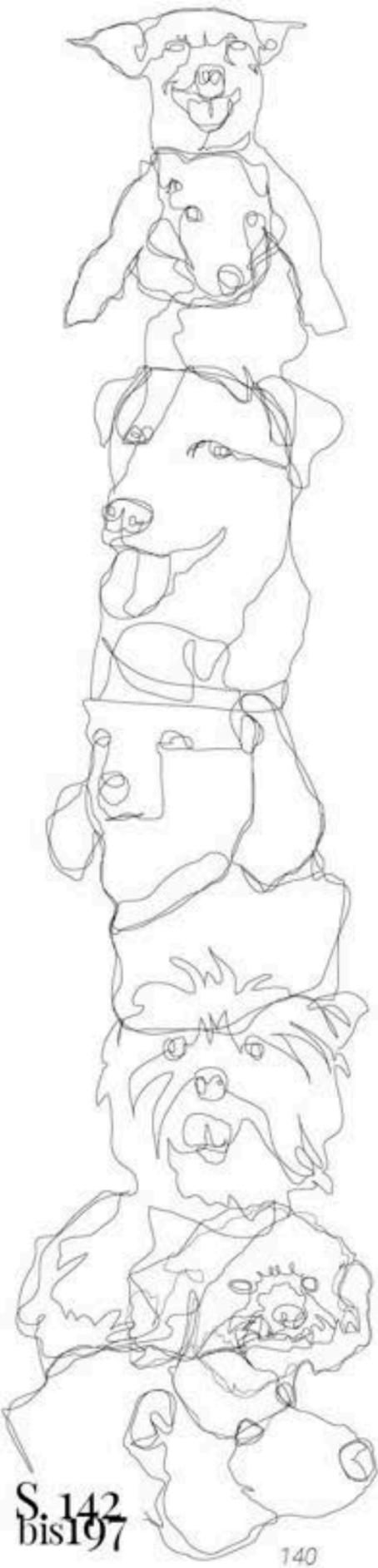


volle platte - was bedeutet platte für dich?

volle platte - was bedeutet platte für dich?



Lager in Straßennunterführung,  
Hofgarten Düsseldorf



S. 142  
bis 197

140

13 Uhr  
Ich breche ab. Das war die moralisch-ethische Grenze für mich.  
Sie waren zu umsorgt. Es ist zu viel Geld. Sparsam gerechnet könnte ich mir davon mindestens eine Woche Essen kaufen. Nichts Besonderes. Aber ein Brotpäckchen und Belag ist drin. Die Preise im Supermarkt bieten ja die volle Vielfalt. Ich würde abnehmen. Sicher. Aber verhungern würde ich nicht. Mein Magen gewöhnt sich schnell an Rhythmen. So viel brauch ich nicht. Bei Lidl schnell n Kaffee. 1€. Da ist sogar n Schokoccino drin. Etwas Warmes tut gut.

31,96€, das ist zu viel.

Beim *underdog*-Projekt wird mich die Selbstlosigkeit der Obdachlosen rühren.  
Wie Jenny Giesen und Strike verbinden Hund und Herrchen oft ähnliche Erlebnisse. ► *mehr als eine lovestory - interviews // S. 142-197*



Zu viel sind die Güte und Sorge dieser Damen. Ich lüge ihnen ins Gesicht. Das geht zu weit! Ich will doch nur erfahren, wie es auf der Straße ist. Das habe ich. Auch diese beiden Begegnungen zähle ich dazu. Sogar mit zu den wichtigsten. *(Fortsetz. S. 198 )*

JENNY GIESEN



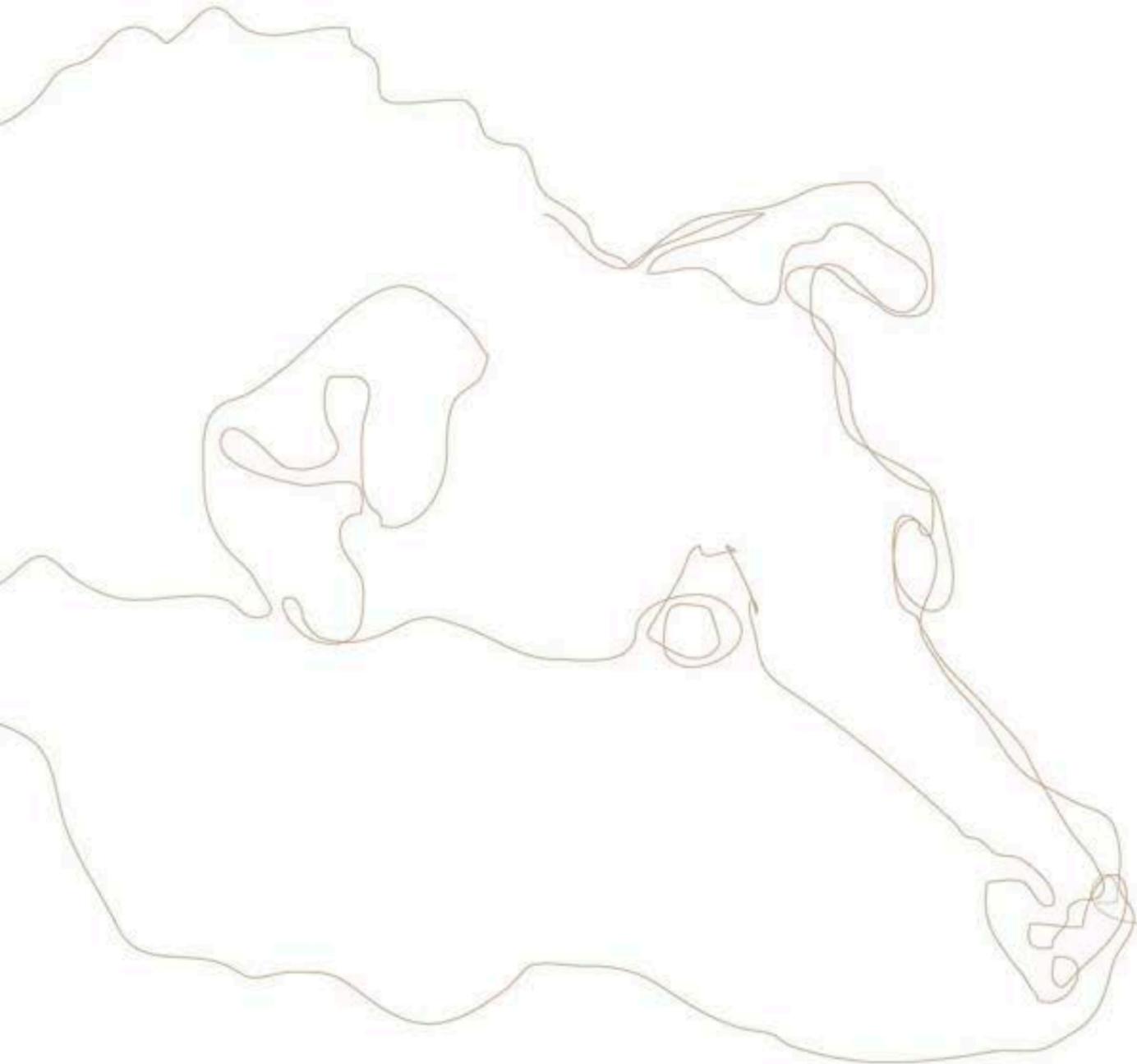
mehr  
als eine  
**UNDERDOG**

lovestory

Altstadt und *fiftyfifty*-Galerie. Ein Tierarztwagen. Vier ehrenamtliche Tierärzte.

Alle zwei Wochen kommen die Wohnungslosen zu *underdog*, um das kostenlose Angebot einer medizinischen Grundversorgung für ihre Tiere - die meisten davon sind Hunde - wahrzunehmen.

Für die ebenso anwesenden Sozialarbeiterinnen Julia von Lindern und Tatjana Fischer ist es zu gleich eine Austauschplattform mit den Obdachlosen.



144

JENNY GIESEN  
& Spike

145

„Ich will keine verfluchte, polnische Missgeburt im Haus haben!“, rief Jennys Mutter ihr hinterher, als sie mit 17 Jahren von zu Hause rausgeschmissen wurde. Damit war Spike gemeint, Jennys Hund.

So fand sie sich, durch ihren Hund, in der gleichen Situation wieder, wie damals Spike, den sie „irgendwo in der Walachei“ gefunden hat. Aber sie liebt ihren Hund. Damals war sie mit einer Freundin in Polen, als der Papa der Freundin anrief.

„Der Papa hat  
immer nur von  
Babys geredet. Ja,  
wat denn für Babys...  
Menschen, Tiere?“

„Später haben wir die Hundewelpen im Graben gefunden.“ Wahrscheinlich war Spike damals fünf Tage jung. Das ist 16 Jahre her.

Langsam trottet Spike neben Jenny entlang. Er könne nicht mehr so schnell, sei echt schwach... nierenkrank, herzkrank, mittlerweile auch blind und taub. „Ich liebe ihn auch noch weiter, nach seinem Tod... Ahh, daran will ich nicht denken.“

147

Asterix und Obelix, die gibt es nur als Zeichentrickfigur. Idefix, den gibt es wirklich.

Heiko und seine Exfrau Manuela haben damals nur im Internet nach Namen gesucht und sind irgendwann bei diesen hängen geblieben.

Seine Exfrau ist auch die Hundebesitzerin. Manuelas damaliger Partner habe zu ihr gesagt: „Wenn du in Entgiftung gehst, kriegst du einen Hund“, erzählt Heiko.

Im Münsterland haben sie ihn damals geholt. Als er direkt auf ihre Schulter sprang, wussten Manuela es: Das ist er!

Heiko und seine Ex teilen sich die Hundzeiten jetzt auf: „Ein Tag sie, ein Tag ich, oder am Wochenende, wie son kleines Kind. Hab den Hund aber fast jeden Tag. Der Hund fehlt sonst schon. Hatte früher einen amerikanisch-kanadisch weißen Schäferhund. Bin einfach tierlieb.“

Idefix rennt 90% ohne Leine rum, auch wenn sie im Moskauer Park oder am Rheinufer spazieren gehen. „Wohin willst du Dicker?“, ruft Heiko seinem achtjährigen Parsenterrier hinterher, während dieser tappelnd in die Ferne rennt.

„Wenn du in  
Entgiftung  
gehst, kriegst  
du einen Hund.“

HEIKO  
FISCHER  
& Idefix



# GISA MÄRZ

## & Peach

„Ich war acht Jahre obdachlos...“, erzählt Gisa März. „Hab die Ausweisnummer 2056, bin von Anfang an bei *fiftyfifty* dabei.“ Mittlerweile hat Gisa eine Wohnung. „Deshalb hat mich ja meine Tochter auch gefragt, ob ich den Hund, er heißt Peach, kurz nehmen kann.“

Zehn Jahre lebt er nun bei ihr. Er vertrage sich kaum mit anderen Hunden, zu sehr sei er traumatisiert.

Damals war Peach sechs Jahre alt. Gisas Tochter fand ihn bei Freunden im Gästebadezimmer. Sie erinnert sich noch an das plätschernde Wasser, das angelassen wurde, falls der Hund pullert.

„Der war da sechs Jahre eingesperrt.“

Die Leute wussten einfach nicht, was sie mit dem Hund anfangen sollten.“

Eigentlich sollte Gisa ihn nur zeitweise nehmen, doch als sie den Hund dann ihrer Tochter zurückgab, wollte Peach wieder zu Gisa.

„Ich wollte erst keinen Hund. Aber wenn er schon mal da ist, ich liebe sie ja auch, kann mich auch nicht trennen.“



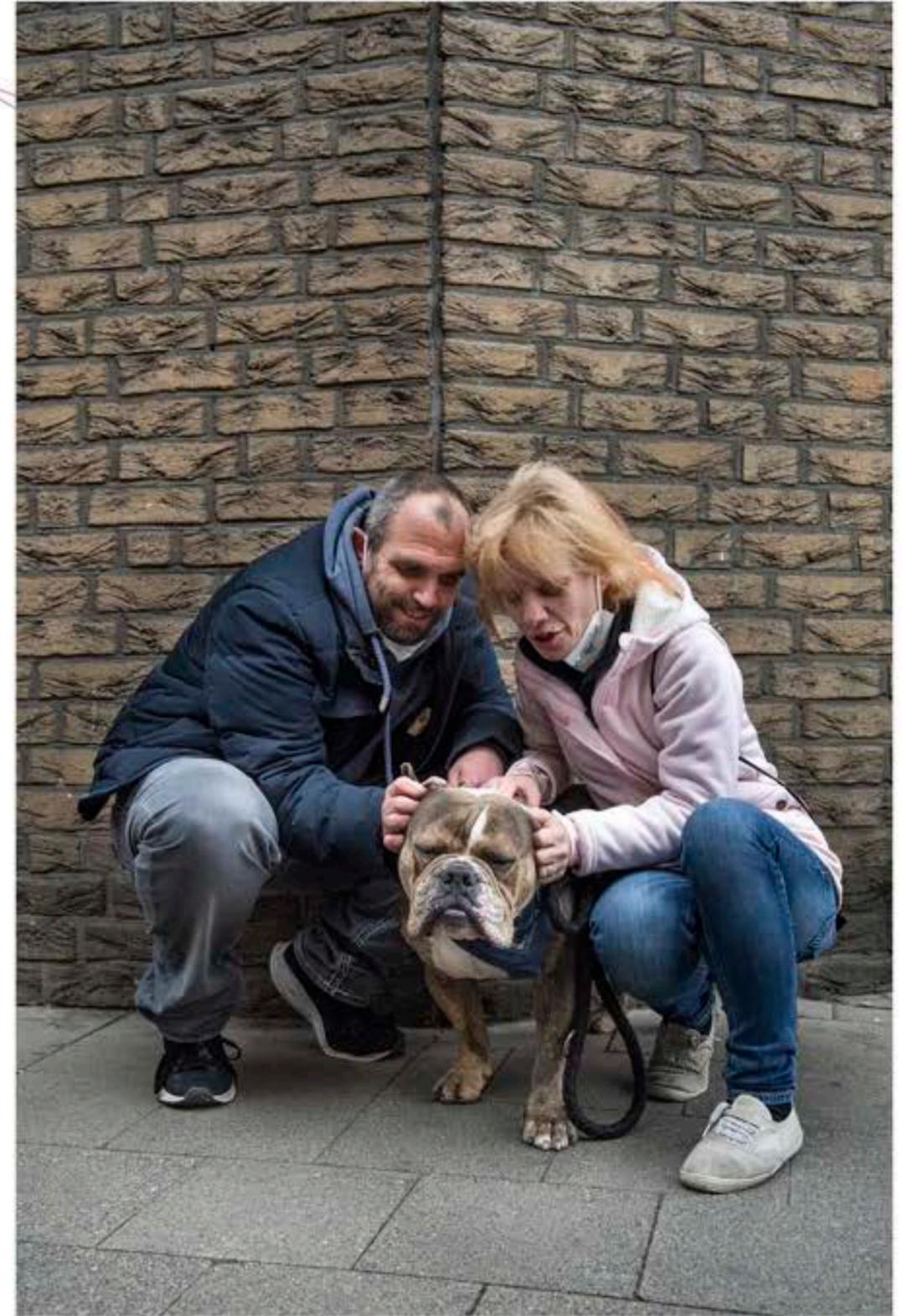




TIM UND LISA  
& *Timbo*

152

153





155

Ein Glöckchen klingelt. „Kimbo, du bellst?“, rufen Tim und Lisa, als wäre es ganz untypisch für ihren dreieinhalbjährigen Englischen Bulldogen, als er die anderen Hunde beobachtend anbellt und Julia, der Sozialberaterin, mit dem Kopf ans Bein rammt. „Ja, der hat irgendwie n Schleier aufm Auge.“

## Kimbo teste auch gern Grenzen aus.

Aber sonst sei er eher ein Ruhiger. Zu Hause schlafe er immer, erzählt Lisa. „Allerdings schleicht er sich immer gern an, wenn ich mit Tim kuschle und springt dazu. Deshalb das Glöckchen am Hals.“

Schon immer existierte der Wunsch nach einem Hund. Damals haben sie ihn aus der Verwahrlosung geholt. Jemand hatte ihn gerettet, aber konnte ihn nirgends hinbringen.





## KORNELIA LY

*Jacky & Ninja*

„Ich komme seit 15 / 16 Jahren hier hin, also seitdem es underdog gibt“, erinnert ich Kornelia etwas nostalgisch. „Früher hatte ich sechs Hunde.“ Jetzt sind es nur noch zwei: Jacky aus dem Tierheim (rechts) und Ninja von einer Freundin (links). Mittlerweile sind beide Hunde dreizehn Jahre alt. Sie haben Kornelia

durch ihren  
Schlaganfall  
begleitet.

Wenngleich langsamen Schrittes, zusammen gehen sie oft spazieren. Jacky und Ninja bedeuten ihr alles. Sie ist dankbar für ihr Dasein.

underdog - mehr als eine lowstory

underdog - mehr als eine lowstory



# PETRA SAMBALE & Conna

„Das hast du toll gemacht.“ Stolz streichelt Petra ihren Hund Conna der Rasse Cane Corso nach der Impfung. „Er hat viel Angst.“

Ob ÖPNV oder Menschenmengen, Connas Schwester, zum Beispiel, kriege man nicht in den Bus. Petra fahre jetzt immer mit ihm nach Berghausen zum Hundetreff. Das sind vier bis fünf Stationen mit der Bahn. Er solle sich endlich trauen Bus zu fahren.

Aber vor allem im Dunkeln fühlt sich Conna unwohl. Petra sei dann immer

um zwei  
und vier Uhr  
nachts mit  
ihm raus,

auch in  
den Wald,  
gegangen, um  
das wegzukriegen.

„Der Conna braucht mich...  
Ist ja auch schön gebraucht zu  
werden.“

Mit einer Träne im Auge erzählt sie von ihrem vorherigen Hund. Vier Jahre hatte sie ihn bevor ihr Exfreund den Hund mitnahm.

Conna habe sie vor etwa einem Jahr einfach von ihrer Nachbarin bekommen.

„Bonbon... Bonbon...“, ruft Petra und schwupps hat sie Connas Aufmerksamkeit. „Das zieht immer... Naja, jetzt müssen wir miteinander klarkommen. Wir lernen uns kennen, stärken uns gegenseitig.“





# JASMIN & Leon

„Ich bin früher mit mehreren Hunden aufgewachsen.“  
Sonst habe sie nur Bulldoggen gehabt. Der letzte musste sogar eingeschläfert werden.

Umso mehr freut sich Jasmin über den Mischling Leon. Vor allem für ihren zehn Jahre alten Sohn. „Der Hund ist gut für seine Psyche, er ist emotional-sozial angetan. Mit dem Hund wird er lockerer.“

Sie ist alleinerziehend, auch in der Vergangenheit habe sie keine Familie im Background gehabt. Aber durch Leon sind sie alle zu dritt im Rudel.

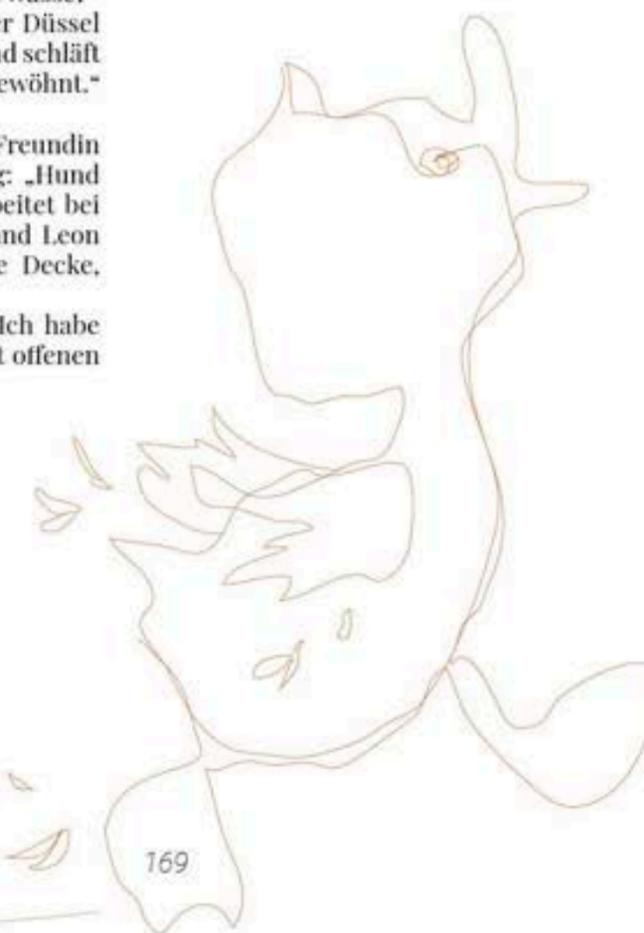
## „Er ist quasi der Mann im Haus.“

Das sei toll für ihren Sohn. „Leon ist eine kleine Wasserratte, ich musste ihn schon zwei mal aus der Düffel rausholen, oder er verfolgt die Enten. Der Hund schläft auch mit im Bett. Er hat sich schnell an alles gewöhnt.“

Es fing alles mit einem Foto an, das Jasmins Freundin geschickt hat, mit der Nachricht im Anhang: „Hund wird aus Italien gerettet.“ Ihre Freundin arbeitet bei einer Organisation für Hunderettung und fand Leon angebunden im Gelände, kein Essen, keine Decke, nichts.

Vier Tage später sei der Hund eingereist. „Ich habe mich direkt in den Hund verliebt und ihn mit offenen Armen empfangen.“

Jasmin kennt *underdog* und dadurch Julia nun schon seit fünfzehn Jahren. Sowieso seien ihr hier schon einige Leute bekannt. „Dafür steht Düsseldorf doch mit seinem Dorf so am Ende. Man kennt viele und hat so seine bekannten Straßen.“





# ANGELA *Mautz* SCHMALBACH

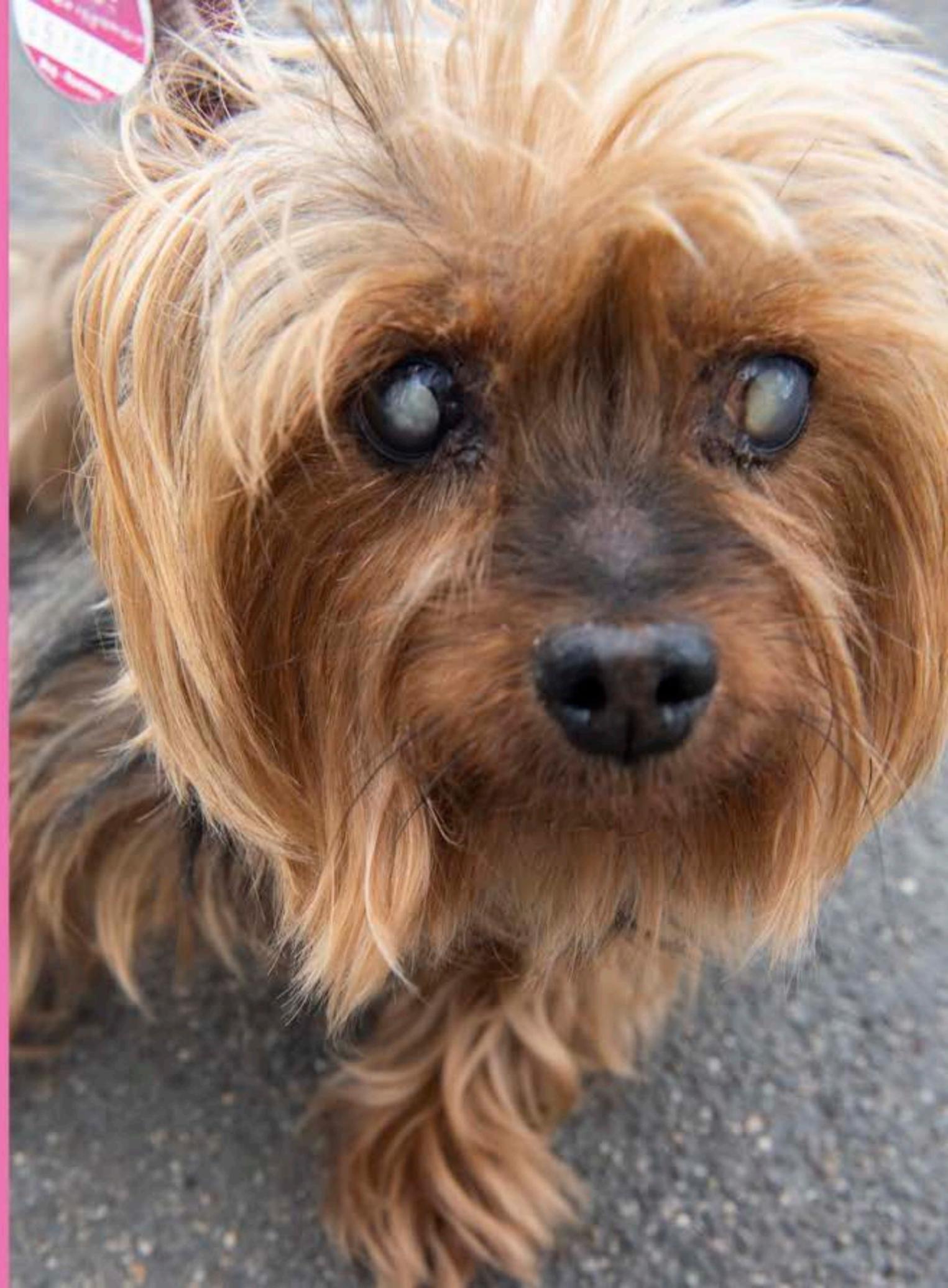
172

Niemand habe zu Mautz so eine enge Verbindung wie Angela. Ihre Hündin gehe kaum mit jemandem raus. Nicht mal mit ihrem Exmann. „Als ich damals auf der Kirmes gearbeitet habe, hat mein Exmann auf Mautz aufgepasst. Dann hat er mich angerufen und gesagt, dass es Mautz nicht gut geht und so weiter und er nichts machen könne. Da hab ich gesagt: ‚Ich komme. Pass mal auf, wenn ich durch die Tür bin, ist als wäre nichts gewesen.‘ Naja, und so war es dann auch.“

Wellensittiche,  
Hamster,  
Hunde, 1 Katze,  
1 Papagei

Angela ist ein Tierfreund, sie ist mir Tieren groß geworden. „Ich habe mir damals meine Tiere vom Taschengeld geholt.“ Sie erinnert sich, dass auf dem Balkon ein großer Käfig stand, wo unzählige Wellensittiche in Blau und Gelb drin waren. Ihr Papagei Bibi habe sich mal beim Federwechsel ein Loch in den Bauch gebissen und sei daran gestorben.

Angelas Blick trübt sich. „Mautz wird bald sterben. Ich habe mich jetzt damit abgefunden, am Anfang war es sehr schwer. Ist halt ein Auf und Ab mit ihrer Gesundheit. Sie ist ein sehr aufgeregter Hund, mittlerweile sind das zu viele Leute, verträgt sie nicht mehr.“ Seit einigen Jahren scheint Mautz einen Schaden zu haben, seitdem sie einmal mit auf der Kirmes war, analysiert Angela. Wahrscheinlich sei die Musik zu laut gewesen. Zudem ist Mautz fast blind.



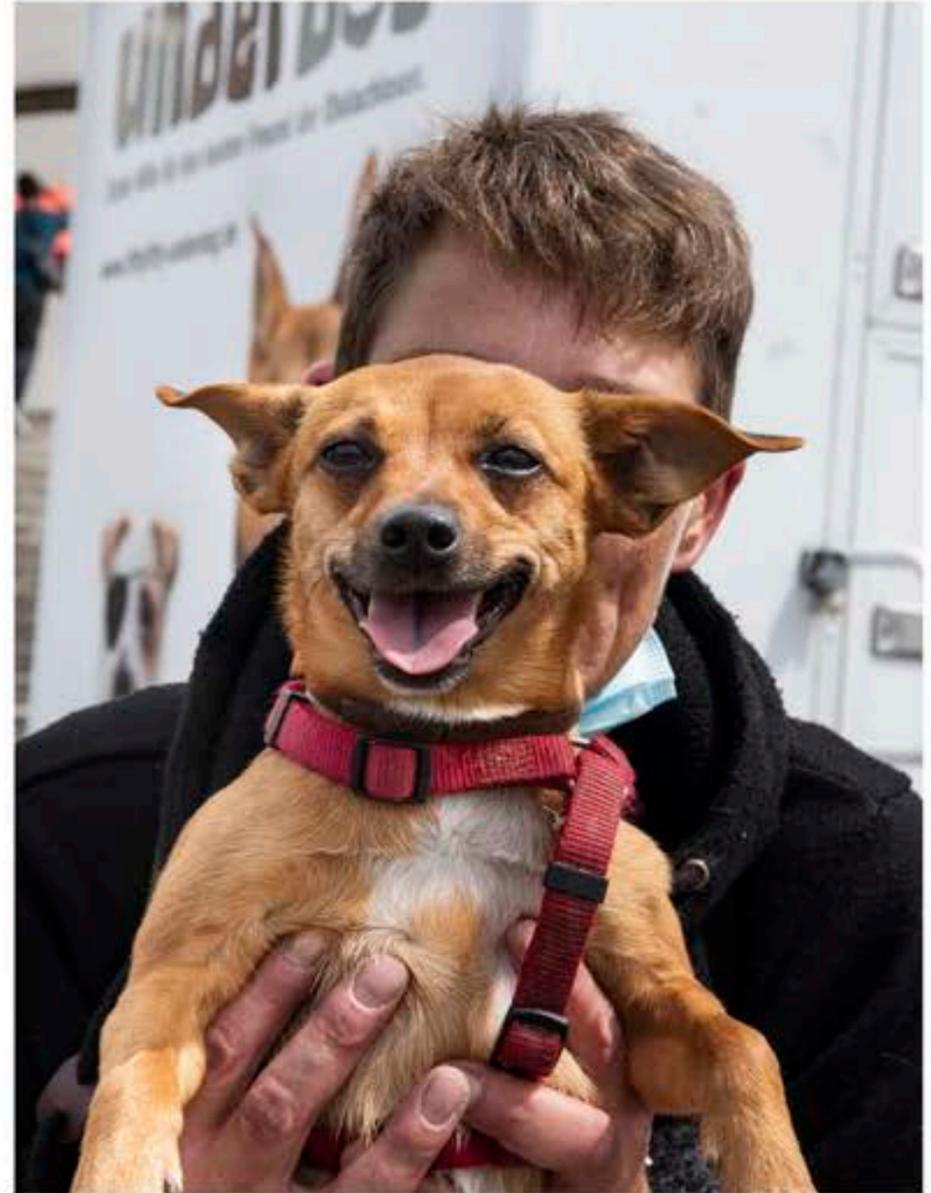


# underdog

Erste Hilfe für den besten Freund der Obdachlosen.

[www.fiftyfifty-underdog.de](http://www.fiftyfifty-underdog.de)





Manuela und Kira

181

# NORA

Lara

„Sie springt  
immer  
wie ein  
Flummie.“

Manuel zeigt es vor.

„Das macht sie von ganz allein. Und dann popelt sie mit ihrer Schnauze immer in der Nase von anderen Menschen.“

Manuela geht seit zwei Jahren zu *underdog*. Kira ist dreieinhalb und die Schwester von Lara. Eine Mischung aus Rehpinscher und Jack Russel.

# MANUELA

Kira

180

Als Schwester von Kira, ist Lara die Letztgeborene.

Nora (Rufname) vermutet, dass sie zu wenig Muttermilch abbekommen hat, da Lara viel kränkelt.

„Aber sie ist schlau. Sie macht einen großen Bogen um andere Hunde, aber wenn sie jemanden gefunden hat, dann mag sie ihn auch.“

Wie Kira ist auch Lara ein Mix aus Jack-Russel und Pinscher, daher die fuchsfarbenen Fellflecke.

Wenn Reinrassige vorbeikommen, sagt Nora immer zu Lara:

„Du bist  
‘n echter,  
du bist  
‘n falscher.“

Wäre *underdog* nicht, würde Nora halt für den Tierarzt sparen. Vor allem zu Coronazeiten ist sie dankbar.

„Ich vermeide immer so Ansammlungen von Leuten. Aber klar, gehen wir raus. Die Leute sind sehr verunsichert, grad am Anfang. Auch mit dem Hund. Die halten öfter Abstand. Ich schütze ja meinen Hund, gehe zum Arzt und alles. Aber Hunde haben das nicht“, erklärt Nora während sie Lara liebevoll streichelt. „Ja, und dann sieht man ‘n Tach doch mal nicht so gut aus, dann isses gleich so: *Bloß nicht zu denen*. Ja, oder dann lauf ich immer dieselbe Strecke, dann heißt das gleich... Ach naja, dieses Schubladendenken, Vorverurteilen... Ist schade, nur wenn man einen sieht.“



Nora und Lars





Whisky  
**NIHELA NISTOR**

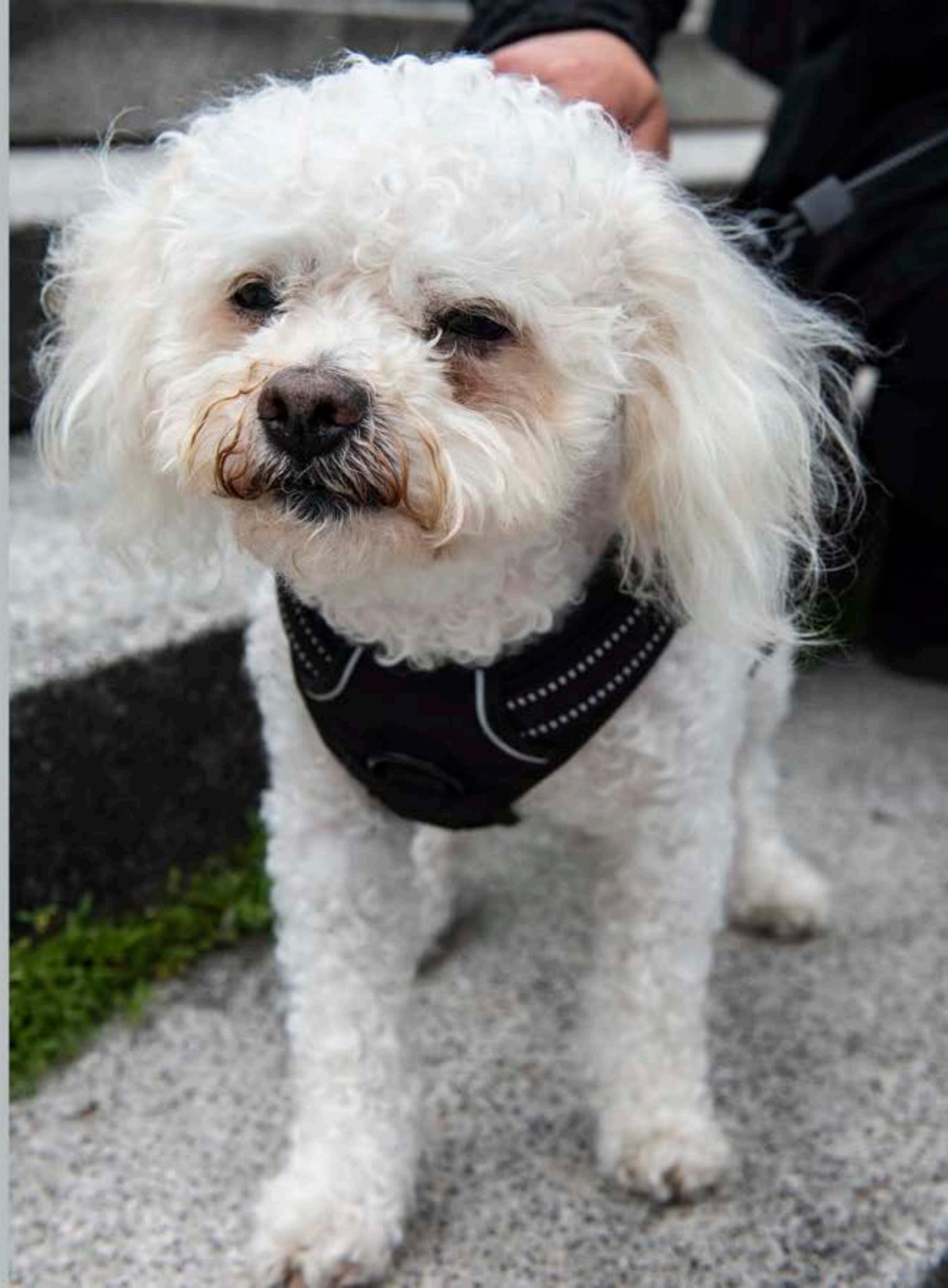
Die Flucht aus Rumänien, vor drei Jahren, erlebte Whisky mit. Er gehört seit vierzehn Jahren fest zur Familie Nistor.

Hier in Deutschland gehen sie viel im Park spazieren.

„Er ist sehr wichtig, für mich und meine Kinder. Wir sind

**immer  
zusammen,**

schlafen zusammen, gehen zusammen.  
Immer zusammen.“





underdog-Wagen an  
den Rheintreppen,  
Altstadt Düsseldorf

# HEIDEMARIE UNGER

Luna

190

„Sie wollte nie einen Hund.“ Heidemarie redet von ihrer Mutter. „Als ich dann meinen ersten Hund, einen Pekinesen, hatte, war Mama dann plötzlich ganz begeistert und wollte den Hund am liebsten haben.“ Grinsend fällt ihr ein,

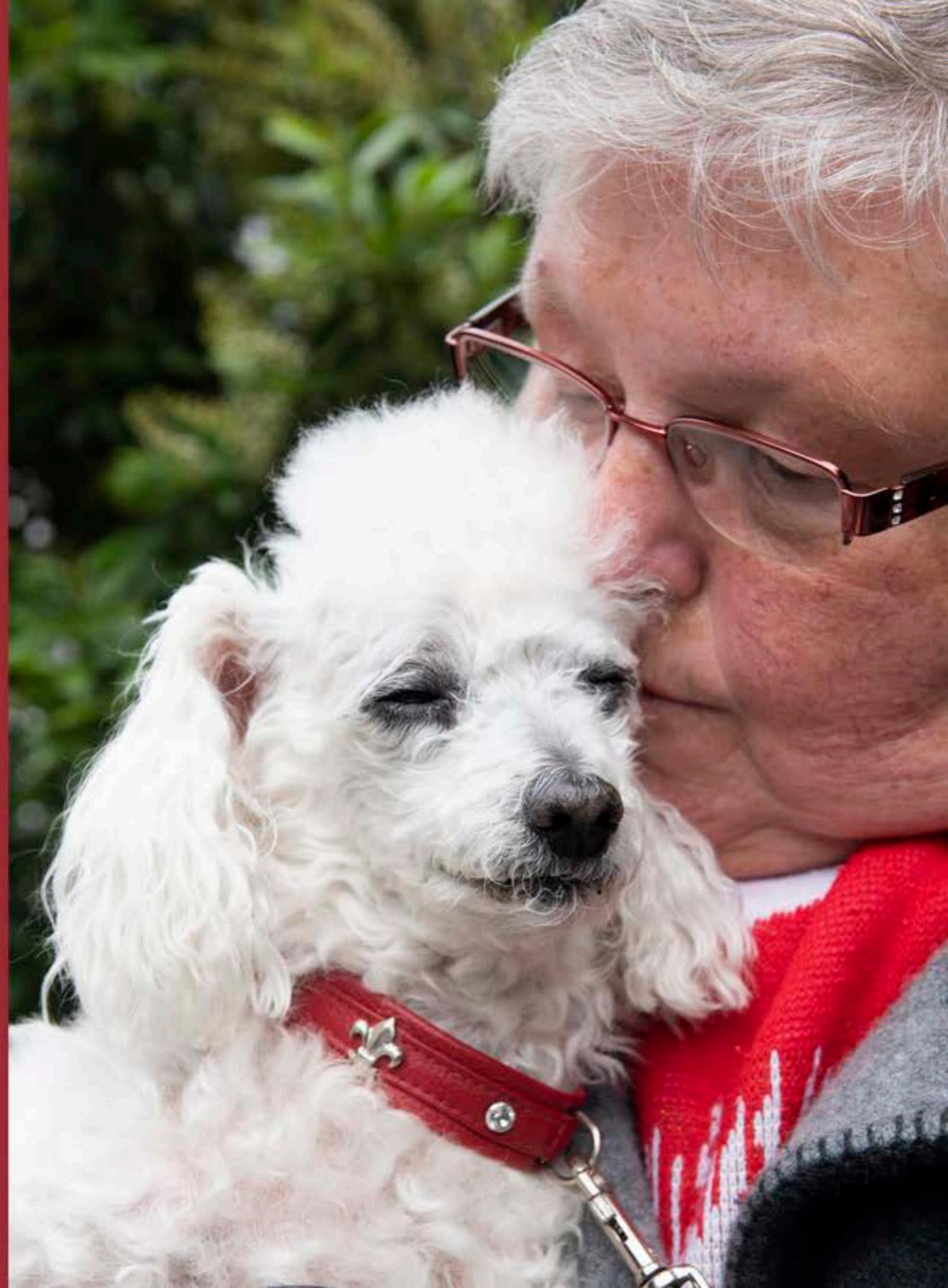
dass Susi immer  
After Eight oder  
Dr. Hellers Pfefferminz  
gegessen hat.

Es sollte nur der erste von vielen weiteren sein: Orcus, Dinky, Joshi... Luna, ihre jetzige Hündin, ist somit der fünfte Hund.

Pudel habe sie am liebsten, weil sie nicht so viel haaren, aber es waren auch mal Harlekin und Apricot dabei. „Irgendwie nehme ich immer die Hunde von Älteren, die sie nicht mehr haben wollen.“ Auch Luna habe Heidemarie vor sieben Jahren bekommen, weil die Züchterin sie loswerden wollte.

Heute machen sich ihr Alter von fünfzehn Jahren und die vielen Operationen bemerkbar. „Luna hat zu viele Narkosen bekommen. Ihre Zähne sind weg und auf einem Auge ist sie blind. Sie hat Krebs, viele Knoten am Bauch, an den Milchleisten und Zitzen.“ Sie dürfe daher nur noch Pferdefleisch und Kartoffeln essen.

Luna lasse sich immer den Wind durchs Fell wehen, wenn sie zwischen Heidemaries Beinen auf dem E-Mobil sitzt. So nennt Heidemarie ihren E-Motoroller, den sie von der Krankenkasse bekommen hat. Vorzeigend erzählt sie, dass sie ihre Daumen und Finger nicht mehr ganz zudrücken kann. Sie habe früher zu viel gearbeitet, deshalb trägt sie auch Prothesen in den Hüften und Beinen.



# CHRISTIAN GEISLER

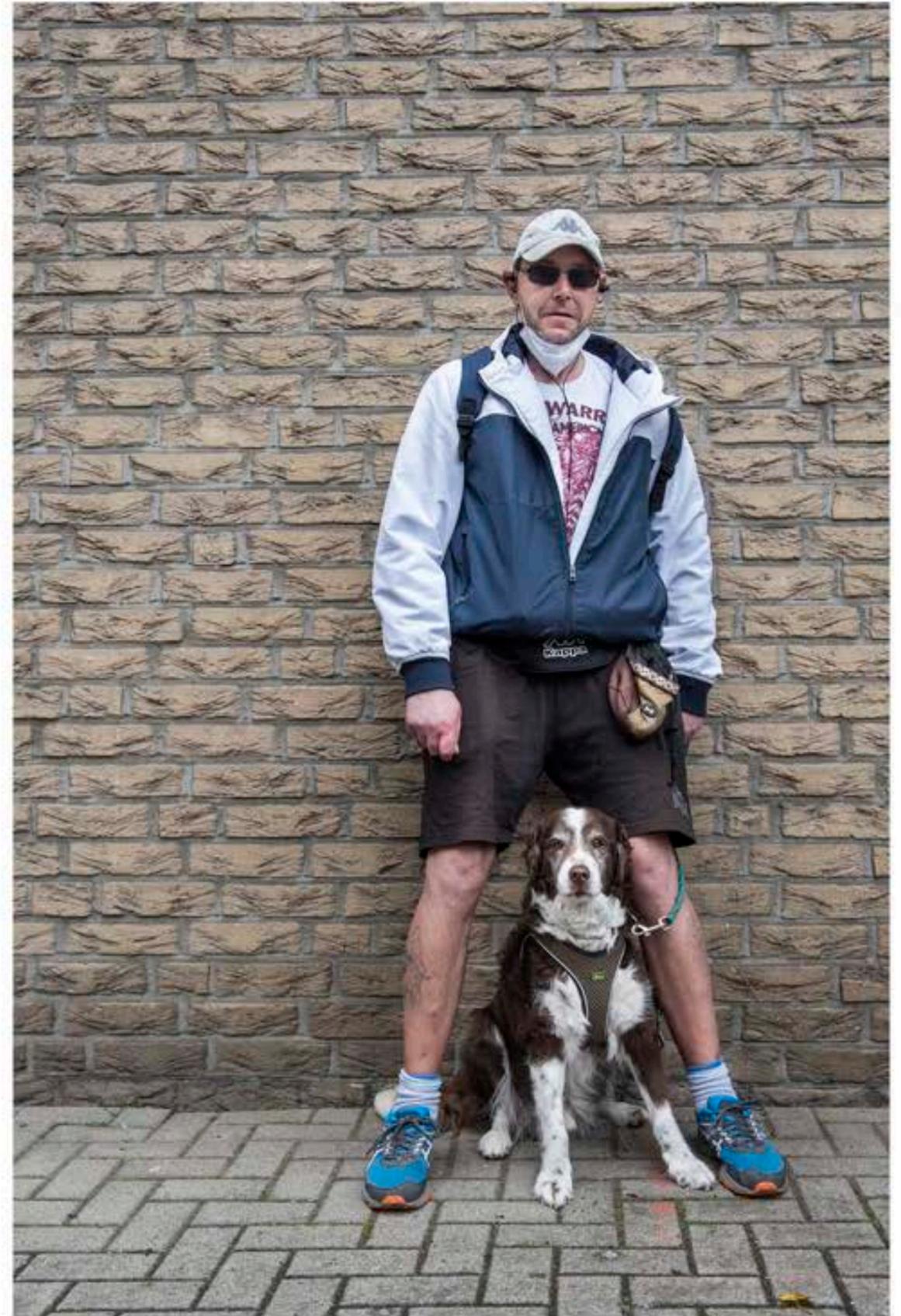
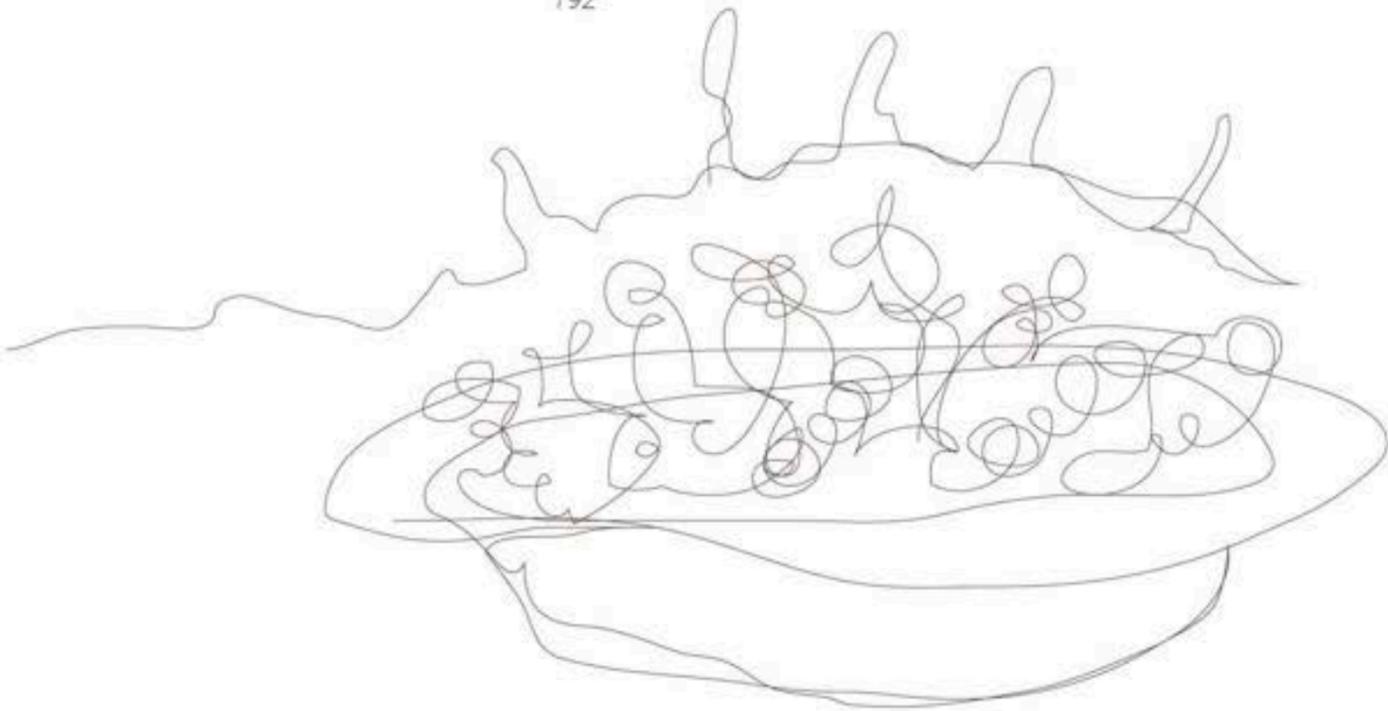
„Ja, ja, Brandy, wie der Whisky.“ So heißt Christians fünfzehn Jahre alter Münsterländer Mischling.

„Ich habe ihn jetzt sieben Jahre. Er ist vom Vorbesitzer, einem Freund. Der ist von heute auf morgen verstorben. Aber er hat immer gesagt, wenn ihm was passiert, soll ich den Hund nehmen.“ Doch nach dem Tod, sei Brandy ins Tierheim gekommen, weil diese meinten, dass nur Familienmitglieder ihn kriegen dürfen. „Die wollten mir den nicht geben.“ Nach einer Woche habe ihm dann die Schwester seines Kumpels den Hund überschrieben.

Für Christian eine Freude, da er schon immer einen Hund haben wollte. Als noch ein Kind war, hätten seine Eltern keinen Bock draufgehabt.

„Ich hatte dann  
einen Wellensittich.“

192



195

Vor Brandy hatte er schon mal einen Hund. Aber als Christian dann in Haft war, ist der Hund weg gewesen, sagt er. Durch drei bis vier Hände sei er gegangen, weil er auch nicht so einfach gewesen sei.

Als Christian Brandy bekommen hat, war der sehr dick. „Ein richtiger Wolleproppen, musste erstmal auf Diät gesetzt werden. Ich koche ihm selber Essen. Schön Rinderhack und Nudeln.“ Er lacht. „Der isst schon besser wie ich.“

Brandy sei ein sehr neugieriger, aber relaxter Hund und lasse sich viel gefallen. „Er schläft sehr lang. Aber dafür tobt er ja auch viel. Ich bin nur mit ihm durch den Lockdown gekommen.“

Sie gehen drei bis vier Mal am Tag raus, spielen mit dem Ball und spazieren bis zu neun Kilometer. Eigentlich dürfe er das nicht mehr, weil Brandy eine Sehnenverletzung und Muskelschwund hat, „aber Hunde sind da eben nicht so schmerzempfindlich. Julia sagt immer, es sei

## der dienstälteste Hund,

den sie kenne. „Der Unkaputtbare.“ Der Hund sei, mit seiner Tochter, das wichtigste für Christian.

WARRAWARR

# FAZIT

Ich habe Angst vor Hunden. Ok, sagen wir Respekt! Angst hatte ich als Kind.

Ich muss noch sehr jung gewesen sein - auf jeden Fall war ich ein Kleinkind. Ich weiß noch, dass ich neben dem Hund von Freunden stand - er war so groß wie ich damals - und in seine entgegengesetzte Richtung sah. Dann drehte ich meinen Kopf in sein Blickfeld und plötzlich hatte ich seinen Mund in meinem Gesicht. Ganz knapp unter meinem Auge schnappte er zu.

Als ich 18 Jahre alt war, besuchte ich meinen damaligen Freund bei der Ausbildung. Als er das Tor der dortigen Unterkunft öffnete, konnte ich gar nicht so schnell gucken, da hatte ich das Gebiss des Hundes in meinem Oberschenkel. Es wurde so blau-lila, dass meine Freunde damals dachten, man hätte mich geschlagen.

Ein anderer, großer, schwarzer Hund von anderen Freunden - das ist ungefähr drei Jahre jetzt her - schnappte beißend in meinen Po. Er lag ruhig auf der Terrasse. Ich lief an ihm vorbei und schwupps, war es geschehen. Unberechenbar.

Mit den Hunden meines Bruders verstehe ich mich allerdings super. Er hat drei: Zwei Münsterländer und einen Bayrischen Gebirgsschweißhund.

Dennoch, die *underdog*-Interviews, viel mehr die Fotos der Hunde, waren eine riesen Herausforderung für mich. Zwischendurch gab es auch den ein oder anderen Hund, der mal lauter und ganz plötzlich losbellte. Da ich aber ein Foto machen wollte, musste ich mich trauen, nah heranzutreten.

Fotografie heißt eben auch Grenzen überschreiten und sich in unbekanntem oder ungewissen Territorien bewegen. In gewisser Weise habe ich dadurch meine Angst zu Hunden überwunden.





# CHRISTIAN MELMERT

S. 200  
bis 217

Ich fühle mich nicht gut ihnen gegenüber. Danke sage ich aber, im Namen aller Obdachlosen, denn sie sind voller Wärme auf mich zugegangen. Ohne Scheu. Sorgend. Es ist ein anderes Bild, das ich nun habe. Von denen auf der Straße und von denen, die sie sehen.

Ich entschuldige mich bei denen, danke ihnen aber zugleich, denen ich nicht gesagt habe, dass ich im Selbstexperiment für meinen Essay bin. Doch ohne Sie, liebe Damen, hätte ich nicht erfahren, dass es tatsächlich menschliche Wesen in dieser Gesellschaft gibt, die nicht wegschauen. Ich musste es der Selbsterfahrung willen weiterführen. Das Geld gebe ich an *fiftyfifty* weiter.

14.30 Uhr

Am Nachmittag stehe ich trotzdem noch bei Netto. Will's nochmal versuchen. Vor den Supermärkten dieser Welt. Es ist nun mal die beste Plattform – das Social Media der Obdachlosen. Das ist ihre halbe Welt. Ihre Vermarktungsplattform. Ihr Versuch, Geld zu verdienen. Und die Leute kaufen tatsächlich. Eher. Gut.

Es ist jetzt ein anderer Stadtbezirk, in dem ich stehe. Stadtteil Flingern. Die Leute sind viel freundlicher. Offener. Lächeln. Von sich aus schon viel mehr. Gucken, nicken, reagieren. Kaufen. Ja. Es ist wohliger, hier, vorm Netto in der Birkenstraße.

Später höre ich von meiner Professorin Katharina, dass sonst ein richtiger *fiftyfifty*-Verkäufer dort stehe. Er grüße die Menschen freundlich, sage „Hallo“ und frage, wie's geht.

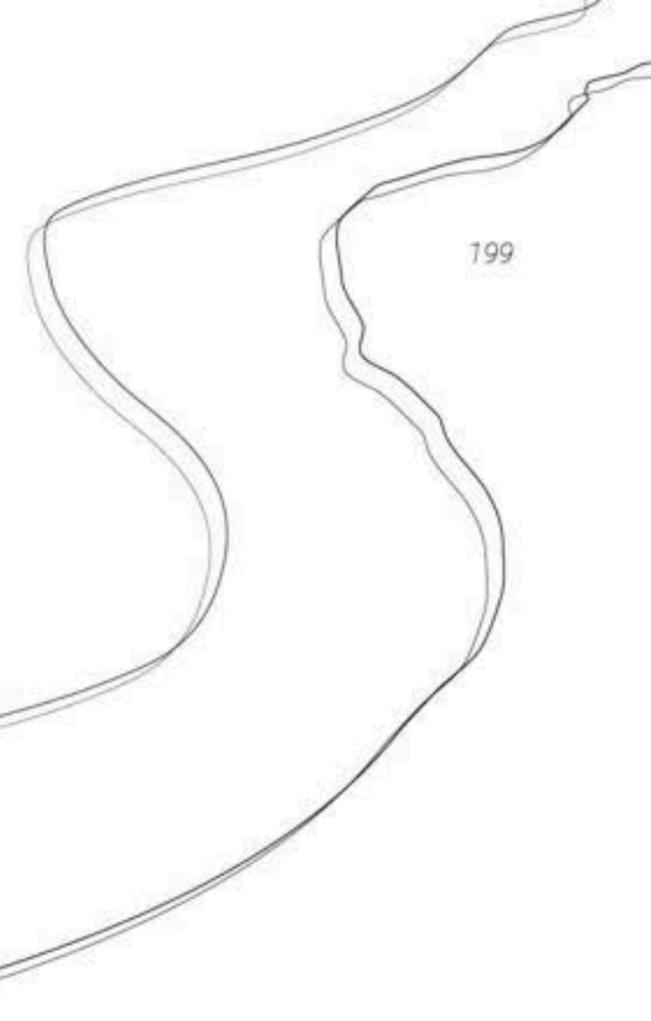
Freitag, 23.07.2021

Die Wochen später begegnete ich dem Obdachlosen vor Netto noch mehrmals. Jedes Mal scherzte er mit mir und meine nachdenklich, traurige Stimmung war verfliegen. Ich danke ihm für seine Fröhlichkeit und grinste. Er tat es auch. Unter seinem Lächeln drang umso mehr sein Gesicht hervor, gezeichnet vom schneidenden Wind der Straße.

Dieser Obdachlose erinnert mich an viele, denen ich begegnet bin. Dazu zählt auch Christian Melmert, Frickey Chris. Ihm falle immer etwas ein. Er sei Entertainer, das wisse ich doch.

► *frickey chris* - kurzdokument // S. 200-217

Auf den Pflastersteinen trägt der Wind die Hautschicht ab und legt die Wunden offen, die im Innern tief verborgen waren. **Fortsetz. S. 218** )





# Christian FRIECKY CHRIS



Er hat den Text nicht mehr parat. Von seinem Lieblingslied „Halleluja“. Er improvisiert. „Ich bin Friacky Chris. Mir fällt immer etwas ein.“

Christian Melmert ist durch sein mobiles DJ-Set bekannt. Behaupte ich mal.

Schwarzer E-Roller, schmaler Mann mit blondem Schopf, blinkende Lichter im Takt der lauten Musik. Ob Techno, Schlager, Pop oder die guten, alten Klassiker von Queen, alle Genres sind vertreten.

So begegnete Christian auch mir vor dem Büro der *fiftyfifty*-Sozialberatung.

Eine Woche später stand ich mit Kai Ansorge, einem Sozialberater von *fiftyfifty*, in Christians Wohnung.

Er hat mich eingeladen, als er mir ganz begeistert von seiner Musik und Bastelei erzählte, und erklärte, wie er den Roller selbst so umkonstruiert hat.

Sein Roller ist zu diesem Zeitpunkt in der Werkstatt, aber er hat noch mehr auf Lager.

So nimmt er mich mit, auf eine kleine Reise durch seine Welt.

→ siehe Kurzfilm // qr-code



Christian Melmert am Keyboard in seiner Wohnung, Lierenfeld, Düsseldorf



*Handwritten notes on a small slip of paper:*  
Sport-Produktion  
Bremen

*Handwritten name:* CLIFFE GARDNER

*Handwritten name:* ROBERT MINGA

*Handwritten name:* GUNTER CESER

*Handwritten name:* JEFF SKAN

*Handwritten name:* SYLVIA WENTING

*Handwritten name:* JAMES MELL

*Handwritten name:* CHRIS RICH

*Handwritten name:* CASSIO

*Handwritten name:* TONY HALL

*Handwritten name:* QUEEN

*Handwritten name:* MORFEL

*Printed text on the bottom right of the paper:*  
Neuhofstraße  
Friedrichstraße  
Gürtenstraße  
0211 8891-2210

Sein Traum ist es Musik zu machen.  
Am liebsten Hollywood, Amerika.  
Wir sind in Deutschland. In seinen vier Wänden scheint er  
sein ganz eigenes Hollywood zu haben.  
Er bastelt. Stromkabel. Farben. Töne. Er arbeitet  
mit Licht- und Musikeinstellungen.  
Bekannt ist er auf seinem Roller. Schwarz. Blinkend fährt er durch die Stadt.  
Techno, Schlager, Klaviermusik.

Die Grenzen? – Seine Fantasie hat keine.  
Er hat sich den Spruch zu Herzen genommen, den ich  
zuletzt an meiner Jugendweihe  
gehört habe: „Vergiss niemals das Kind in dir.“

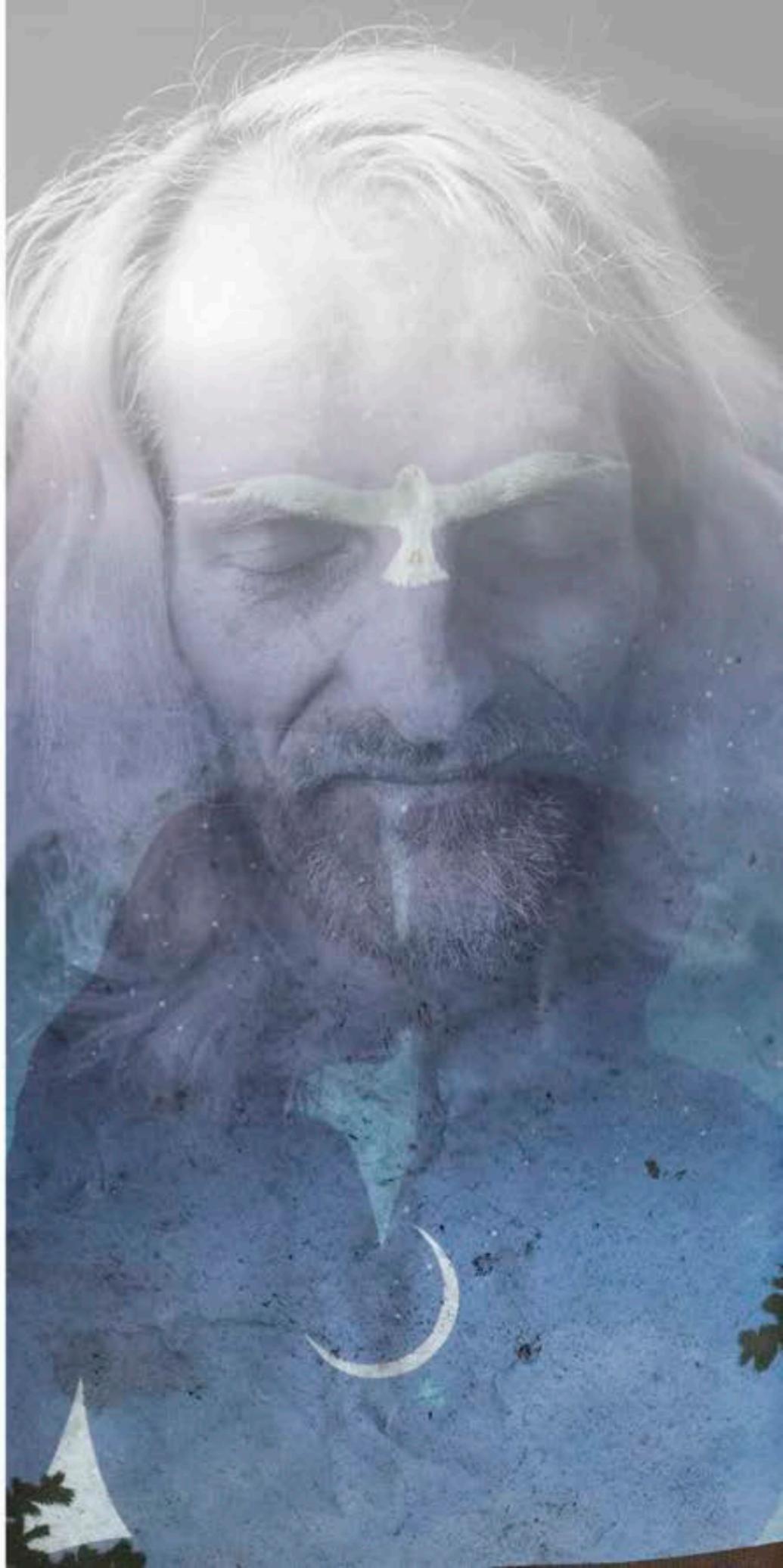
Mir ist egal, wie sehr er andere verwundern kann. Freaky, nennt er sich selbst.  
Mir ist egal, ob ihn andere verrückt finden.  
Er ist verrückt. Doch das bin ich auch an anderen Tagen.

Mir ist egal, wie seine Welt im Kopf wohlmöglich ausgemalt ist.  
Ich mag es bunt.  
Und düster. Und traurig. Mein Kopf ist es auch.  
Die ganze Palette einmal, bitte.

Mir ist egal, wenn jemand in  
seinen Augen Abwesenheit  
und Wahn sieht. Ich sehe hinter  
seinen Augen einen fröhlichen Ort. Einen herzensguten Ort.

Ich mag ihn.  
Friecky Chris.  
Chris.  
Christian.

Und ich höre seine Worte immer noch: **Habt euch lieb.**









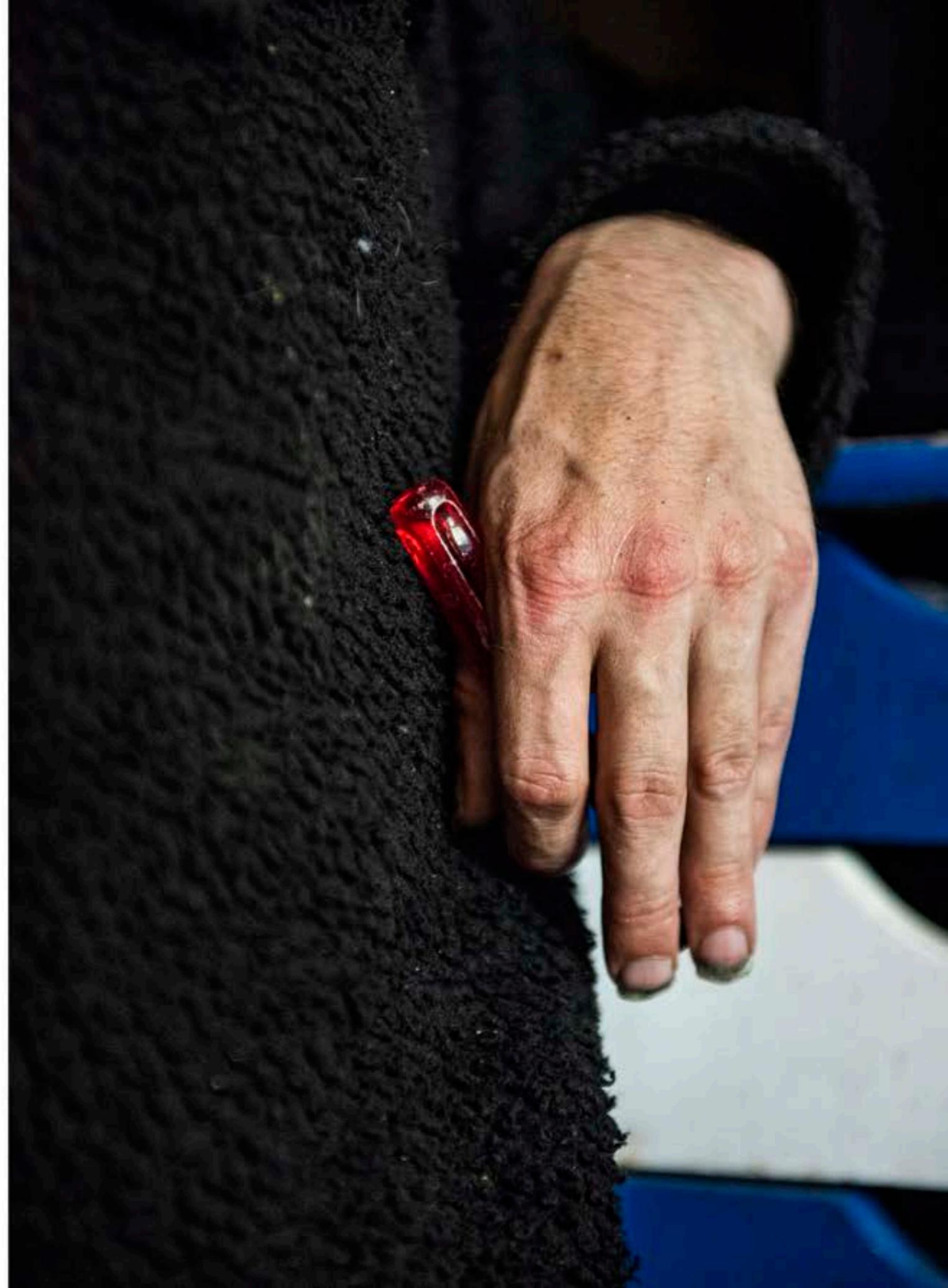


214

„Was ich mit den Bildern sagen will? Is ganz einfach zu erklären, man. So, wie die sich da liebhaben, so würde ich mir das auch wünschen, wenn die ganzen Menschen so wären. Dann gäbe es auch keine Scheiße, keine Kriege, keine anderen Sachen oder irgendwas. Dann gäbe es auch keine Hochburgstädte, Hochburgtürme. Die wollen ja immer nur... Irgendwelche Yachten, irgendwelche Hotels. Das passt mir nicht. Die sollen alle mal überlegen, ob das ne Vernünftigkeit hat.

Ich fühl mich einfach isoliert. Ich meine, ich... Dat passt hier nich in die Norm. Ja, ich bin wie Klaus Kinsky. Die kriegen ihr Fett alle ab. Ob das Sozialarbeiter sind, ob das dahergelaufene Spinner da draußen sind. Könn se haben. Mit mir nicht.

Habt euch lieb. \*





MS  
the  
pedition

Wohnung von Christian Mehnert  
Lierenfeld, Düsseldorf

Die Obdachlosen begegnen ihren Problemen. Wortwörtlich auf dem Boden liegend, quetscht sich ihnen ein Lasterstein nach dem nächsten ins Gesicht. Da gibt es kein Entweichen mehr. Der größte Dreck platziert sich direkt vor ihrem Auge. Ihr Dreck. Und der der Gesellschaft. Und sie, sie liegen da. Schleichen den Schritten des sekundlich verstreichenden Jetzts mit ihren Augen nach. Eine Einsicht in die Ritzen ihrer Selbst, in die Ritzen auch der anderen. Sie sind wie Luft, doch immer da. Kein Entweichen mehr.

Konfrontation. Sie stellen sich ihren Problemen. Ob sie wollen oder nicht. Sie können nicht einfach davor flüchten. Die Probleme stellen sich ihnen. Das haben sie alle gemein.

Bemerkenswert.

Was? Sagte ich be - merkens - wert?

Ja!

Bedarf es nicht großer Kraft zu akzeptieren? Zu akzeptieren, dass man Mist gebaut hat; etwas schiefgelaufen ist; es einem nicht gut geht; die Ursache nicht mal bei dir selbst lag oder eben genau bei dir selbst?

Die Akzeptanz, dass es zu einem Teil deines Lebens gehört, ebnet den ersten Weg zur Besserung. Erkennen, Akzeptieren, Weitergehen.

Ich denke, ihnen allen ist bewusst, was schiefgelaufen ist. Ob durch sie selbst verursacht oder nicht. Sie wissen es. Es heißt noch lange nicht, dass sie deshalb wieder rausfinden...

...aus dieser Stadt der Lastersteine.

Nach den Monaten fällt mir auf, dass wir uns alle gar nicht so sehr unterscheiden.

Wenn da diese Tsunamiwelle über uns einkracht und wir glauben, dass wir allein mit dem kommenden Elend darunter ertrinken werden, dann vergessen wir, dass um uns herum unzählige andere Menschen auch gerade nach Luft schnappen.

Meine Sorgen schwirren mir vor Augen. Manchmal nehmen sie mir so viel Kraft und Motivation, dass ich es kaum noch schaffe, mich aufzurappeln. Ich will in solchen Momenten weitermachen positiv bleiben, mich beruhigen. *Fortsetz. S. 226 )*



**SIE BAUEN MAUERN,  
STEIN AUF STEIN,  
GEN HIMMEL,  
KEINER GUCKT HINEIN.  
DAS LICHT GEQUETSCHT  
ZU BRÖCKELND STAUB,  
MORAL UND GLAUBE,  
TAUB TAUB TAUB.  
SCHLEICHEND PRALLT  
DER HALL DER ZEIT  
SCHLIEREND AB  
VOM NACKTEN KLEID.  
RADIAL IM ECHOKUSS  
GELINGT DEM SCHMERZ,  
WAS KOMMEN MUSS.  
ANGEZAPFT  
DAS SCHLÜRFEND HERZ,  
IM MEER ES TREIBT,  
ICH BIN ES,  
DER STEIN, DER BLEIBT.**

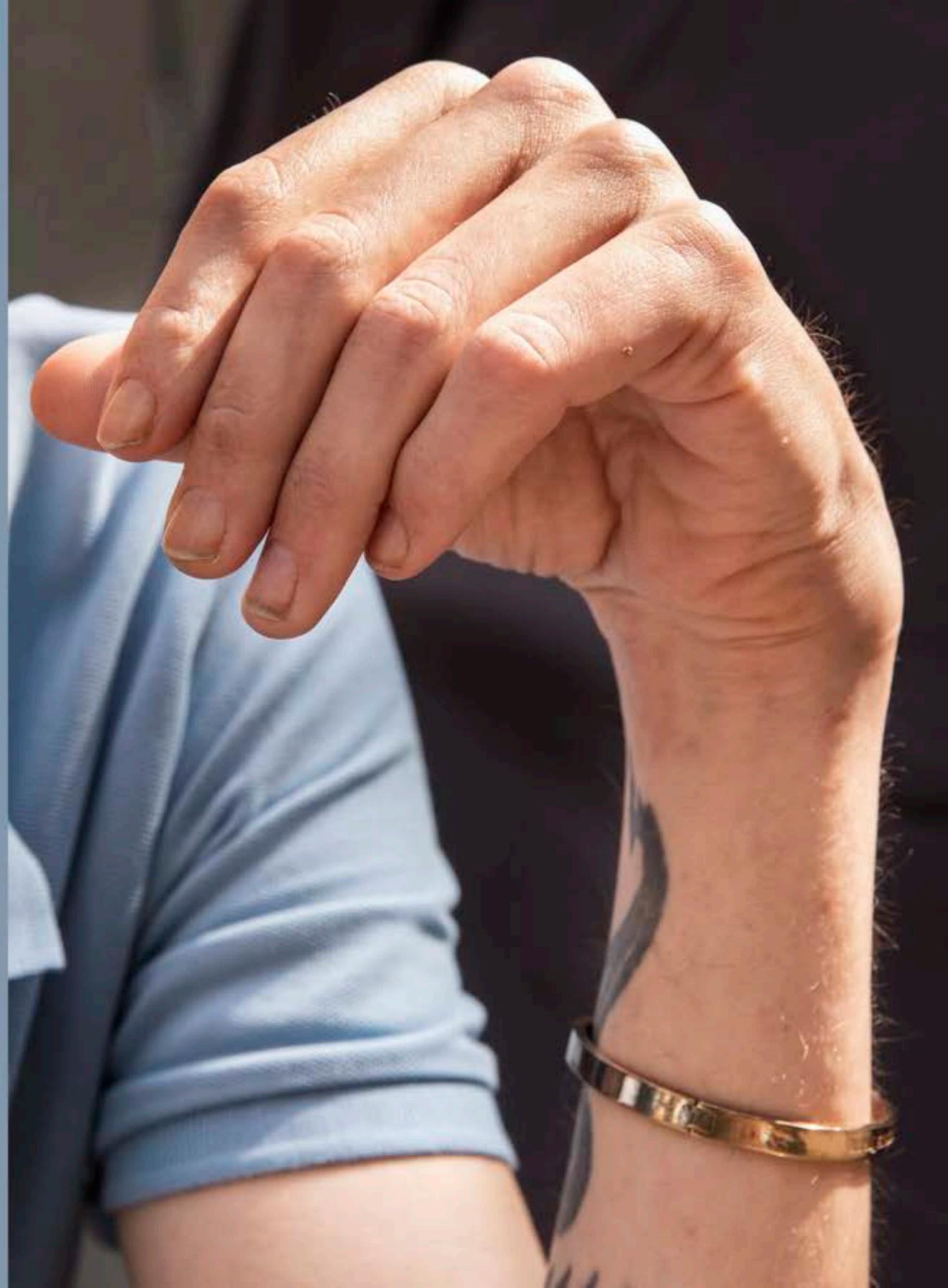
220

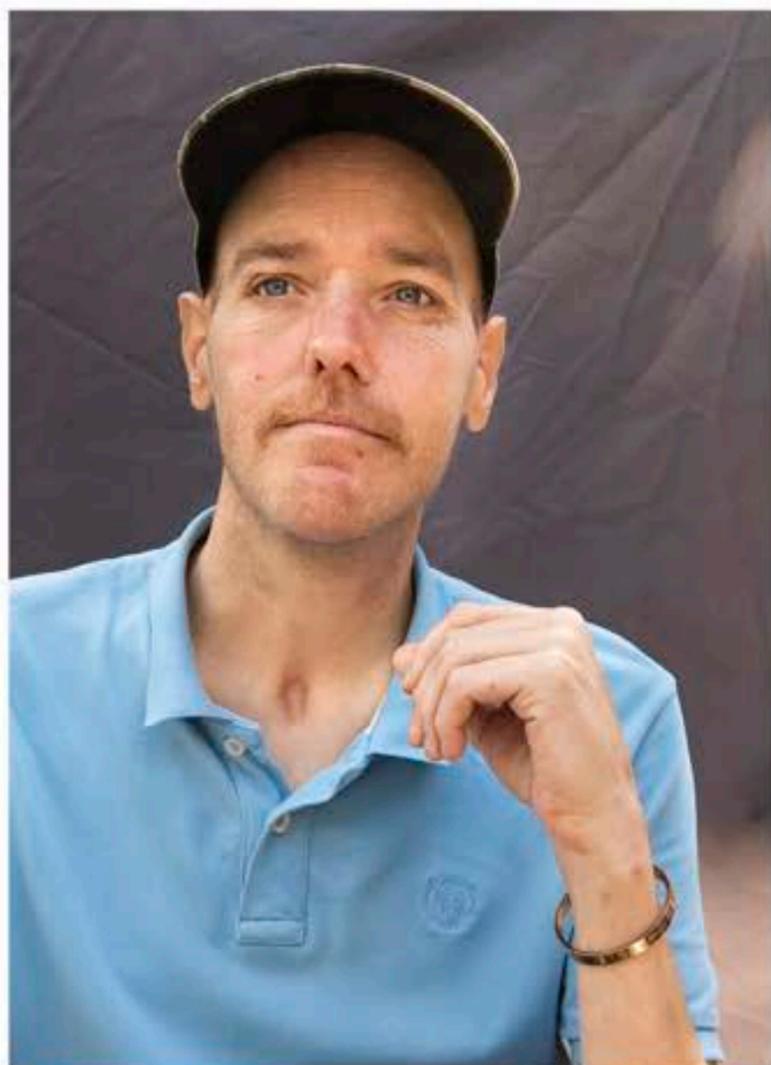
SO

ALS

DANKESCHÖN

*Sven Leon  
Friedhelm*





224

„Ich hab beim alten Eisstadion am Brehmplatz Platte gemacht. Die Anwohner sind manchmal vorbeigekommen. Sie haben Frühstück oder Mittagessen springen lassen - es gab auch mal Weihnachtsessen, wie Sauerbraten, Rotkohl und Klöße - weil ich alles sauber halte, Ordnung mache. So als Dankeschön, haben sich die Anwohner nach einiger Zeit zusammengetan, dass ich von der Stadt erlaubt bekomme zu wildcampen und eine Erlaubnis vorzeigen kann.“

**SVEN LEON FRIEDHELM**



Wir Menschen brauchen auch diese schlechteren Tage. Wir müssen hinterfragen. Müssen zweifeln, Kehrtwenden in Betracht ziehen, um wertzuschätzen, was wir haben oder tun. Um zu erkennen, was wir ändern oder aussortieren. Aus Erfahrung weiß ich, dass ich hindurchgehen muss und es wieder besser wird.

Doch es gibt diese Momente.

Ich stehe da, klitschnass strömt der Regen weiter auf mich ein. Ich blicke durch ein Glas. Es ist dick. Töne murmeln mir dumpf entgegen. Milchglas. Mattes, weiches Milchglas. Es scheint durch meine Augen. Die Tropfen perlen daran ab. Ich blicke einfach durch. Weiter. Weiter. Weiter. Der Wirbelsturm in meinem Kopf flieht mit dem vorbeisäuselnden Wind. Es bleibt. Milchglas.

Manchmal fehlt mir die Kraft, diese Phasen allein auszuhalten.

Und plötzlich kommt mir der Gedanke, dass meine Eltern oder engsten Freunde wirklich mal nicht da wären. Alle weg. Die schleichende Erkenntnis, dass die Last und der Schmerz den Optimismus überwiegen könnten, lässt mich hinterfragen, ob ich es dann schaffe, allein weiterzugehen? Mein aufgebauter Halt, den ich mir im Leben angeeignet habe – Job, Wohnung, Hobbies – ginge langsam flöten, weil ein temporäres Problem zu einem überwiegenden heranwächst. Und schon wäre ich gefangen in einem sinkenden Kreislauf.

Ich bemerke, dass dieser winzige Moment der Einsamkeit viel mehr, als nur einen Tag meines Lebens einnehmen könnte.

Das Wachstumspotenzial liegt hier in einem grauisigen Keim, der von den eigenen Tränen getränkt wird. Das Potenzial der Eigenzerstörung ist so hoch. Als hätte man einen Raum betreten und findet die Tür nicht mehr raus, obwohl man will.

Nach den vier Monaten bei *fiftyfifty* sehe ich, der Boden ist aus dünnem Eis. Je höher wir steigen, so größer ist der Fall. Das Eis wird brechen, egal von wo wir fallen.

Ich glaube, es kann jedem passieren. Wir Menschen ticken doch im Grunde alle gleich, befinden uns nur in anderen Verhältnissen und gehen daher anders mit uns um.

Nach den Monaten ist mir deutlicher vor Augen:

Wir alle haben Fähigkeiten.

Wir kommen alle von wo her.

Wir alle haben Träume, Wünsche, Lüste.

Genauso haben alle Sorgen, Ängste, Hürden.

Wer uns dabei zuhört, hilft und Ratschläge gibt, wer uns dabei zur Seite steht, wie unser Weg bereitet wird, wann und wie und wo, das sind die feinen Unterschiede. Die Nuancen, die leiten, wo und ob wir stehen.

Und trotzdem, denke ich, liegt der nächste Schritt, die Wahl bei uns. Entscheidungen für unseren Weg kann letzten Endes nur jeder selbst treffen. Beeinflussung von außen hin oder her.

Es gibt so viele Möglichkeiten, Hilfsorganisationen, Einrichtungen und Menschen, die helfen können. Man muss nur danach Ausschau halten und es angehen. Daran bleibe ich immer hängen.

Hat nicht jeder eine Wahl?

Ich erinnere mich an meine Vietnamreise 2019. Ich kam aus einem winzigen Dorf nicht mehr weg. Im nächsten Supermarkt versuchte ich nach Hilfe zu fragen. Ein paar Minuten später saß ich in einem Taxi zur Busstation. Allerdings war dort jeder Bus voll. Sie sahen mir meine Verzweiflung an und telefonierten so lang, bis mich die Busfahrer tauschten.

Ohne sie hätte ich mein Ziel nicht erreicht. Es begann mit meiner Entscheidung, nach einem Weg zu suchen. Weiter kam ich aber nur, durch die aktive Hilfe anderer.

So wie die Zellen des Organismus im Austausch den Körper aufgebaut haben, benötigt der Mensch

den anderen, um etwas Standfestes zu errichten. Mit dem Grundziel des Überlebens hat jeder Baustein des Körpers seine Aufgabe. Ist etwas geschädigt, kommen andere und reparieren es. Reichen ihre Kräfte nicht, stirbt er. Das ist okay, denn bis dato hat er mit allem in seiner Macht Stehendem versucht, das Leben zu erhalten.

Warum sollten die großen Systeme in der Gesellschaft anders funktionieren als die organischen Systeme, die uns geschaffen haben und am Leben halten?

Der Staat ist ein atmender Körper, dessen Zellen wir darstellen. Es bedarf, dass wir uns gegenseitig stützen, indem wir unsere Fähigkeiten und Funktionen effektiv und erhaltend im geschaffenen System einsetzen.

Welche Menschen fallen Ihnen ein, die im Alltag durchweg betreut werden, weil es ihnen an Stabilität (psychisch oder physisch ausreichender Kompetenz) fehlt, sich in dieses Leben zu integrieren, das die Gesellschaft aufgebaut hat? Zählen Sie sie ruhig mal auf.

Na, sind Obdachlose dabei?

Wenn wir schon helfen wollen, vielleicht brauchen Obdachlose einen Raum, um sich zu regenerieren, nach ihrem Tempo und Können wieder ins Leben zurückzufinden.

Hat nicht jeder verdient, ein Dach überm Kopf zu haben, sich ernähren zu dürfen? Hat nicht jeder verdient, Liebe und Wärme zu spüren?

Verdienen scheint mir einfach das falsche Wort zu sein. Verdienen bedingt eine Leistung, die vorangeht, um etwas zu erhalten. Verdienen klingt so nach Geld, nach entgeltlichem Lohn.

Sollte man sich Überleben verdienen?

Wir sollten nicht vergessen, unter den Dingen, die uns kleiden, sind wir alle nackte Menschen. ☾

Die himmelhochjauchenden Gipfel liegen neben den schluchzenden Tälern. Aber vielleicht schallt der Glücksschrei auch nur die Täler hinauf zur Spitze, wo die Trauer über's Land sieht.





vorher - 9 Uhr



tagsüber - 10/11 Uhr



tagsüber - 14/15 Uhr



nachher - abends

Stadt  
der  
Lasten  
Hirne

ICH BIN ES' DER STEIN' DER BLEIBT'  
IM MEER ES TREIBT'  
ANGEZAHLT DAS SCHÜBFEIND HERZ'  
WAS KOMMEN MUSS'  
GEGINGT DEN SCHMERZ'  
BADIAT IM ECHOKUSS